Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Republik. 1918-1930
42 (1928)

175 (28.7.1928)

urn:nbn:de:gbv:45:1-527092

Visual Library

42. Jahrgang

Die „Republik" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Der Abonnementspreis beträgt für einen Monat für Abholer von der Expedition (Peterstraße 76) 2.15 Reichsmark, frei Haus und durch die Post bezogen für den Monat 2.50 Reichsmark.

Republik

Preis 10 Pfennig

Anzeigen: mm-Zeile oder deren Raum für Rüstringen-Wilhelmshaven und Umgegend 12 Pfennig, Familienanzeigen 10 Pfennig, für Anzeigen auswärtiger Inserenten 25 Pfennig. Reklamen: mm-Zeile lokal 50 Pfennig, auswärtige 35 Pfennig. Nachlaß nach amtl. Platzordnung. Erfüllung unverbindlich.

Norddeutsches Volksblatt – Sozialdemokratisches Organ für Oldenburg-Ostfriesland.

Hauptexpedition: Peterstraße 76 Fernsprecher Nr. 58 | Wilhelmshaven-Rüstringen, Sonnabend, den 28. Juli 1928 * Nr. 175 | Redaktion: Peterstraße Nr. 76 Fernsprecher Nr. 58

Stinnesnachlese.

Von
Kurt Heinig.

Der frühere Privatsekretär von Hugo Stinnes dem Sohne, Herr von Waldow, ist wegen Betrugsversuchs verhaftet worden. Gleichzeitig wird bekannt, daß unabhängig davon die Staatsanwaltschaft Berlin gegen Edmund Stinnes, den Bruder von Hugo II., eine Voruntersuchung wegen aktienrechtlicher Verfehlungen eingeleitet hat. Edmund ist jener junge Mann, der seinerzeit den Arbeitern aus der Liquidationsmasse seines Vaters die Aktiengesellschaft für Automobilbau (Aga) gratis anbot.

Der nach diesen Anzeichen aufziehende Stinnesskandal paßt in das Jahr 1928: Eben haben wir den Prozeß „Norma" gegen „Riebe" gehabt, bei dem sich vor den Kulissen richtige Generaldirektoren und von ihnen engagierte erste Juristen gegenseitig die Ehre abschnitten, während sie hinter der Bühne mit Erfolg über den Verkauf der Kahn'schen Riebe-Werke an den Kugellager-Konzern verhandelten. Dann hörte die Oeffentlichkeit, daß bei den Lieferungen für die Deutsche Reichsbahngesellschaft in erheblichem Umfange durch vornehmste großindustrielle Unternehmungen skandalöse Schiebergeschäfte gemacht worden sind. Nun kommen die Nachrichten über die Stinnes-Brüder. Wenn man heute von der Familie Stinnes spricht, muß man anfangen wie bei einem Märchen: „Es war einmal ..."

Wer erinnert sich nicht, daß Hugo Stinnes der Vater in einer Sitzung des Reichswirtschaftsrates und des Reichskohlenrates die ganze heutige Wirtschaftsweise eine „Betrugswirtschaft" genannt hat? Stinnes meinte allerdings die Reichspolitik. Er war so groß geworden, daß er glaubte, Deutschland als eine Aktiengesellschaft verwalten zu können. Damals verbreitete die Deutsche Volkspartei ein Telegramm, das sie ihm nach Spa gesandt hatte. Es lautete:

„In diesen Tagen, da wir in schmerzlicher Erinnerung des großen Toten gedenken, der uns Gott und sonst nichts auf der Welt fürchten ließ, denken wir Ihrer und danken Ihnen, daß Sie im Bismarckschen Geiste in mannhaft deutscher Art dem Feinde in Spa stehend ins Auge sahen und deutsch zu ihm sprachen."

Das war im August 1920. Stinnes wurde wirtschaftlich und politisch als das betrachtet, was von 1914 bis 1918 militärisch für Deutschland der General Ludendorff gewesen war. Diesem wandelten sich alle Menschen in Soldaten und jeder Rohstoff zu Kriegsmaterial, jenem war die Masse Mensch nichts weiter als ein stark schwankendes Konto des Hauptbuches, und Rohmaterialien, Fabriken und Zeitungen waren ihm nur Mittel zur Machtgewinnung. Stinnes führte die „Rheinelbe-Siemens-Schuckert-Union" durch Vertrag bis zum Jahre 2000 zusammen, sie reicht vom rechten Flügel der Deutschen Volkspartei — den Reichstagsabgeordneten Stinnes und Vögler — bis zu den Demokraten — den Reichstagsabgeordneten von Siemens.

Einmal hat auf der Höhe seiner Macht Stinnes beinahe in seinem Vorzimmer den Staatsanwalt gehabt. Man warf ihm vor, daß er bei einem der großen Markstürze durch seine Devisenkäufe das Signal gegeben habe. Aber Havensteins Reichsbank erschrak vor ihrem eigenen Mut; die Sache verlief im Sande. So kam die Stabilisierung der Mark, die Festigung der Gewerkschaften, der neue Aufstieg der Sozialdemokratie. Der Stinnes-Konzern löste sich auf, die Söhne vermochten nicht das Werk fortzusetzen, das nicht einmal der Vater, wenn er noch leben würde, auf der Basis der ehrlichen Mark hätte halten können. Die „Rheinelbe-Siemens-Schuckert-Union" löste sich, ohne großen Lärm zu machen, wieder auf. Die Großbanken liquidierten, bei ihren mächtigen Stillhaltekrediten öffentlich gestützt, den Stinnes-Konzern. Aus dem verbleibenden Rumpfunternehmen wurde eine von Amerika kontrollierte Gesellschaft. Was die Banken und die am Leben gebliebenen Freunde von Hugo Stinnes dem Vater sich nicht holten, wurde an die Söhne verteilt. Sie machten damit was sie wollten, d. h. sie verwirtschafteten es, soweit es sich nicht um den Kernbetrieb an der Ruhr handelte, der gebunden ist.

Damals versuchte Edmund Stinnes, die „Aga" den Berliner Arbeitern zu schenken, um die Großbanken zu ärgern. Jetzt wird er wegen der Leitung dieser Gesellschaft von der Staatsanwaltschaft verfolgt. Es klingt wie ein Treppenwitz der Wirtschaftsgeschichte, wenn man hört, daß es sich um Verstöße gegen die aktienrechtlichen Vorschriften des Handelsgesetzbuches handeln soll. Unser ganzes Aktienrecht ist heute mehr oder weniger nur noch eine Paragraphenbalustrade, hinter der Industrie und Finanzkapital tanzen wie sie Lust haben. Keine dieser Mächte kommt in die Schlinge des Handelsgesetzbuches, ausgerechnet Edmund Stinnes verfängt sich! Er hat damit den Beweis erbracht, daß er kein tüchtiger Geschäftsmann ist, vom Vater nicht viel Praxis geerbt hat.

Mit Hugo Stinnes dem Sohne scheint es möglicherweise etwas anders zu sein. Wenn sich nicht etwa auch hier, wie so häufig, bei näherer Untersuchung alle Verfehlungen gegen die Gesetze verflüchtigen, wenn sich nicht herausstellt, daß Hugo Stinnes von den Manipulationen seines früheren Privatsekretärs „keine Ahnung" gehabt hat, ist man auf einen groß angelegten Betrug gestoßen. Vorläufig steht fest, daß wahrscheinlich erst in der Inflationszeit für lumpige Papiermark gekaufte Kriegsanleihe in riesenhaften Beträgen als sogenannter Altbesitz zur bevorzugten Aufwertung angemeldet worden ist. Der Einkaufspreis der Kriegsanleihe ist bisher unbekannt, aber schon die Differenz zwischen der Neubesitz- und Altbesitz-Abfindung beträgt 500 Prozent. Warum sollte man für 500 Prozent nicht über Frankreich und Holland eine kleine Bankbestätigung herbeizaubern? Das ist doch die Internationale, die das Kapital wohlwollend betrachtet!

Unsere Staatsanwälte verstehen von Wirtschaftsvorgängen so gut wie nichts, sie kümmern sich lieber um Politik — das ist dann allerdings auch danach. So werden sie, steht zu fürchten, ebenso wie bei den anderen großen Skandalen dieses Jahres, wenn sie wirklich durchhalten, möglicherweise — den Privatsekretär für einige Zeit einsperren. Im übrigen wird sich die Oeffentlichkeit bald wieder mehr darum kümmern, wer bei der Olympiade am schnellsten 100 Meter weit schwimmt. Diesen Leistungen gegenüber verblaßt darn das Interesse an dem Millionenbetrug; es sollte ja „nur" das Reich geschädigt werden.

Der Kriegsanleihe-Betrug.

Ein Riesenfinanzskandal. – Zahlreiche Personen in die Schwindelaffäre verwickelt. – Schätzungsweise 25 bis 30 Millionen Mark Schaden.

(Berlin, 28. Juli. Radiodienst.) Die Kriegsanleihe-Betrugsaffäre zieht immer weitere Kreise. Die weitergehenden Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in Berlin haben ergeben, daß genau so wie Waldow und Kunert eine ganze Anzahl anderer bekannter Persönlichkeiten der Berliner Finanzwelt betrügerischerweise Kriegsanleihe-Neubesitz als Altbesitz angemeldet hat. Die Finanzbehörden, die den Schwindel aufdeckten, schätzen den Schaden, der dem Reich zugefügt werden sollte, auf 25 bis 30 Millionen Reichsmark. Ob eine Schädigung des Reiches in diesem Umfange bereits eingetreten ist oder inwieweit die Schädigung wirksam wurde, darüber werden gegenwärtig noch Untersuchungen angestellt. Die belasteten Personen werden sich sämtlich wegen Betrugsversuchs zu verantworten haben.

Stresemann nimmt teil an der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes.

Die Teilnahme des deutschen Außenministers an der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes in Paris kann nunmehr als gesichert gelten, trotzdem die offizielle Zusage am Quai d'Orsay noch nicht eingetroffen ist. Briand hatte Stresemann persönlich in einem Schreiben eingeladen. In hiesigen politischen Kreisen erkennt man dankbar an, daß Dr. Stresemann trotz der Bedenken, die von deutschnationaler Seite geäußert wurden, nicht gezögert hat, der Einladung Folge zu leisten. Man sieht in seinem Entschluß einen neuen Beweis der Aufrichtigkeit des deutschen Annäherungswillens.

Amerikanische Gäste beim Reichsminister Severing.

Vorgestern nachmittag gab Reichsminister Severing aus Anlaß der Anwesenheit einer amerikanischen Studiengruppe, die unter Leitung von Dr. Sherrwood Eddy steht, einen Tee. Unter den Gästen befanden sich 90 amerikanische Professoren und Journalisten.

Der erweiterte Vorstand der Ortsgruppe Dresden des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes sprach dem deutschnationalen Abgeordneten Lambach das Vertrauen aus. — Die deutschnationale Parteiorganisation in Pommern hat sich trotz ihrer radikalen Einstellung ebenfalls gegen den Ausschluß von Lambach ausgesprochen.

Massenaussperrung in England.

500 000 Spinnereiarbeiter.

(London, 28. Juli. Radiodienst.) Die englischen Spinnereibesitzer haben beschlossen, am 11. August sämtliche Arbeiter auszusperren und die Betriebe stillzulegen. Von diesem Beschluß werden, wenn er Wirklichkeit werden sollte, mehr als 500 000 englische Spinnereiarbeiter betroffen. Der Konflikt in der Textilindustrie währt schon eine geraume Zeit. Die Unternehmer fordern eine Lohnkürzung und zugleich eine Verlängerung der Arbeitszeit. Die Gewerkschaften widersetzen sich diesem Verlangen selbstverständlich und sind der festen Zuversicht, daß es ihnen gelingen wird, Kraft des Zusammenschlusses Sieger in dem Kampf zu bleiben.

Lohn- und Gehaltsherabsetzung bei den englischen Eisenbahnen.

Aus London wird berichtet: Zwischen den Eisenbahngesellschaften und den Eisenbahnergewerkschaften wurde ein provisorisches Abkommen für die Dauer von zwölf Monaten getroffen, wonach vom 13. August ab alle Löhne und Gehälter, einschließlich derjenigen der Direktoren und Geschäftsführer um 2,5 Prozent herabgesetzt werden.

Eine Viehhalle eingestürzt.

In Myslowitz stürzte bei dem Neubau des Zentralviehhofes ein Teil der Halle in einer Länge von 30 Meter ein. Ein Arbeiter wurde sofort getötet, ein zweiter starb auf dem Transport zum Krankenhaus. Vier Personen, darunter eine Frau, wurden schwer verletzt. Das Unglück ist auf einen Konstruktionsfehler zurückzuführen.

Zwei Bergarbeiter durch Steinfall getötet.

Durch unvermuteten Steinfall verunglückten vorgestern abend auf der Schachtanlage V der Gewerkschaft „Glückauf" bei Sondershausen zwei Bergleute, ein Lehrhäuer und ein Fördermann, tödlich. Ein weiterer Fördermann wurde am Kopf schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Die Bergungsarbeiten sind noch nicht beendet.

5 Millionen Mark zur Behebung der Hochwasserschäden.

Der vergangene Reichstag ersuchte die Reichsregierung kurz vor seiner Auflösung, aus den Ueberschüssen des Jahres 1927 fünf Millionen Mark für die landwirtschaftlichen Unwetterschäden zur Verfügung zu stellen. Das Kabinett Marx lehnte die Durchführung dieses Antrages ab, weil buchmäßig über die Einnahmen von 1927 schon verfügt wäre.

Die unter Führung der Sozialdemokratie stehende Reichsregierung hat den Antrag inzwischen geprüft und auf Anregung des Reichsinnenministers Severing beschlossen, die fünf Millionen Mark zur Behebung von Unwetterschäden außerhalb des Etats für 1929 sofort zur Verfügung zu stellen. Was eine Regierung unter starkem deutschnationalen Einfluß nicht zuwege brachte, hat die Sozialdemokratie wenige Wochen nach ihrem Eintritt in das Kabinett bereits durchgesetzt.

Abbau im Reichsinnenministerium.

Der Reichsminister des Innern hat der von seinem deutschnationalen Vorgänger kommissarisch in das Reichsministerium des Innern berufenen deutschnationalen Abgeordneten des preußischen Landtages Frau von Tilling bereits vor 14 Tagen mitgeteilt, daß ihre Tätigkeit als Hilfsarbeiterin mit dem 31. Juli d. J. als beendet zu betrachten ist. Frau von Tilling war von ihrem Parteifreund Keudell u. a. zur Mitarbeit an dessen Reichsschulgesetzentwurf beauftragt. Die Frage eines Reichsschulgesetzes ist zurzeit nicht akut, so daß die Aufhebung des Dienstverhältnisses zu Frau von Tilling durchaus notwendig war.

Explosion in einem amerikanischen Munitionslager.

Aus Norfolk (Virginia) wird berichtet: Ein Pulvermagazin von 65 Meter Länge und 15 Meter Breite im Marinemunitionslager St. Julian flog kurz nach Mitternacht in die Luft. Es werden keine Opfer gemeldet.

Der Verfassungsausschuß des bayerischen Landtags ist jetzt in überhasteter Eile eine Verordnung über die Verminderung der Ministerien von acht auf sechs vorgelegt worden. Die Vorlage muß vom Landtag vor der Bildung des neuen Kabinetts verabschiedet sein.

Schießerei zwischen Kommunisten und Hitlerleuten.

Vier Personen schwer und einige leicht verletzt.

(Essen, 28. Juli. Radiodienst.) Gestern abend kam es hier zu einer folgenschweren politischen Auseinandersetzung. Hitlerleute und Kommunisten gerieten aneinander und bedrohten sich schließlich mit Schußwaffen. Ehe noch die Polizei eingreifen konnte, war eine Schießerei im Gange, bei der vier Personen schwer und einige leicht verletzt wurden. Die Schwerverletzten mußten in ein Krankenhaus gebracht werden. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor.

In Belgrad ist gestern das neue Kabinett Koroschetz vom König vereidigt worden. Der neuen Regierung gehören acht Radikale, vier Demokraten und zwei Klerikale an.

Landesbibliothek Oldenburg

Hochwasserkatastrophe in Rußland.

Dutzende von Dörfern zerstört. – Häuser und Vieh treiben in den Fluten. – Der Eisenbahnverkehr lahmgelegt.

Das Flußgebiet des Amur, an der Grenze Rußlands zur Mandschurei, wird zurzeit wieder einmal von einer Hochwasserkatastrophe heimgesucht. Die letzte Katastrophe hatte dieses Gebiet im Jahre 1924 zu überstehen. Auch diesmal haben die Wassermengen große Verheerungen angerichtet. Der Fluß Seja stürzt seit Tagen wie ein gewaltiges tobendes Meer in die Tiefebene. Dutzende von Dörfern sind von den Fluten vollkommen zerstört. Zahlreiche Menschen werden vermißt. Vorläufig steht die Zahl der Toten noch nicht fest. Der Viehbestand der in diesem Flußgebiet liegenden Dörfer ist fast ganz vernichtet. Der Amur selbst bietet ein grausiges Bild. Auf seinen Fluten schwimmen ganze Häuser, Scheunen, Holzstapel und die Kadaver ertrunkener Tiere. Der Eisenbahnverkehr in dem Unglücksgebiet ist völlig lahmgelegt. Die Katastrophe nimmt durch neue Wolkenbrüche fortgesetzt größeren Umfang an.

Im Flußnetz des Ussuri sind ebenfalls große Verwüstungen durch Unwetter zu verzeichnen. Der Nebenfluß Iman soll nach den vorliegenden Meldungen mit solcher Gewalt zu Tal strömen, daß er in weitem Umfang alle an ihm liegenden Dörfer überfüllt und ungeheure Trümmer zu Tale führt. Die Bevölkerung dieses Unglücksgebietes ist ebenfalls stark gefährdet. Gewaltige Fluten aus dem chinesischen Küstengebiet vergrößerten in den letzten Tagen die Katastrophe. Die Stadt Seja steht vollkommen unter Wasser. Auch in Turkestan hat am Donnerstag ein starker Wetterumschwung eingesetzt. Man befürchtet, daß die ganze Baumwollernte in diesem Jahre vernichtet wird.

Sturmflut in Brasilien.

Hundert Tote und Verletzte.

Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, hat ein Orkan die brasilianische Küste schwer heimgesucht. Die Städte Sebastino und Paranagua sind teilweise zerstört. Man spricht von über 100 Toten und Verletzten.

Schweres Autounglück im Harz.

(Goslar, 28. Juli. Radiodienst.) **Auf dem Bruchberg bei Klausthal-Zellerfeld ereignete sich gestern abend ein schweres Autounglück. Dort fuhr ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen gegen einen Baum und überschlug sich. Der im Auto sitzende Stadtbaumeister Strumpf wurde sofort getötet, während der mit ihm fahrende Papierfabrikant Ueckermann mit einem bedenklichen Schädelbruch ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Frauen der beiden Männer wurden durch das Unglück leichter verletzt.**

Eisenbahnunglück bei Warschau.

In Skiernewice auf der Strecke Thorn—Warschau stießen in der Nacht zwei Personenzüge zusammen, wobei eine noch nicht festgestellte Anzahl Reisender schwer verletzt wurde. Von dem aus Warschau kommenden Zuge entgleisten die Lokomotive und zwei Personenwagen, von dem aus der entgegengesetzten Richtung kommenden Zuge ebenfalls die Lokomotive und drei Personenwagen.

Ein schwerer Absturz.

Auf einer steilen Pyrenäenstraße in der Nähe von Perpignan ereignete sich am Freitag ein schweres Autounglück. Der Führer hatte die Herrschaft über das Steuer verloren, so daß der Wagen einen 12 Meter hohen Abhang hinabstürzte, sich überschlug und die sieben Insassen unter sich begrub. Einer war sofort tot, die sechs anderen wurden zum Teil schwer verletzt.

Ein Flugzeug prallt gegen eine Mauer.

Ein Wasserflugzeug des Bodensee-Aero-Lloyd fuhr bei einem Rundflug um den Bodensee in unmittelbarer Nähe des Flughafens Lindau gegen die Uefermauer, wobei das Vorderteil des Apparats beschädigt wurde. Ein Passagier erlitt einen Nervenschock und eine Dame einen Schlüsselbeinbruch.

Was Dorpmüller sagte.

Kundgebung Münchener Eisenbahner.

Der Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft Dorpmüller äußerte sich am Donnerstag und Freitag über die letzten Eisenbahnunfälle. Er ging ausführlich auf die Sicherheitsverhältnisse und auf die Beanspruchung des Personals ein, ohne seine Erklärungen gerade zu diesen beiden wichtigen Punkten befriedigen zu können.

Allerdings muß man bei einer Betrachtung der Sicherheitsverhältnisse berücksichtigen, daß beim Uebergang der Staatsbahn in die Hände des Reiches die Bahnanlagen und Sicherheitseinrichtungen auf den einzelnen Bahnnetzen verschiedenartig entwickelt waren. Das gilt zum Beispiel für die Zentralisierung der Sicherungsanlagen auf einigen Bahnhöfen in Bayern, u. a. auch in München. Warum, so fragt man unwillkürlich, sind an manchen Stellen die Arbeiten nicht im erforderlichen Maße fortgeschritten? Dorpmüller hat die Antwort sofort bei der Hand: Die ungünstigen finanziellen Verhältnisse der Reichsbahn hätten das nicht gestattet. Aus den gleichen Gründen sei es auch bis jetzt nicht möglich gewesen, die Erneuerung der Gleise vollständig durchzuführen. Jetzt erst soll diese Arbeit beschleunigt werden.

Demgegenüber ist festzustellen, daß die Abschreibungen der Reichsbahn und die Reserven für die Betriebserneuerung hoch genug sind, um die Kosten für Arbeiten aufzubringen, die man im Interesse der Verkehrssicherheit nicht aufschieben kann. Die großen Wirtschaftskrisen haben doch sicherlich Gelegenheit geboten, den Oberbau vollständig zu erneuern. Als aber die Gewerkschaften damals von der Reichsbahngesellschaft eine großzügige Arbeitsmarktpolitik forderten, fanden sie leider kein Gehör. In diesem Zusammenhang muß auch darauf verwiesen werden, daß die Arbeiten am Oberbau gegenwärtig zum Teil von Privatfirmen ausgeführt werden, während die Reichsbahn diese Arbeiten mehr in eigener Regie fertigstellte. Fachleute wollen wissen, daß die Arbeiten der privaten Industrie nicht die Gediegenheit zeigen wie die Regiearbeiten. Es handelt sich auch hier um eine Angelegenheit, die restlos geklärt werden muß.

Besondere Bedeutung kommt den Ausführungen des Generaldirektors Dorpmüller über den in der Oeffentlichkeit erhobenen Vorwurf einer zu starken Beschränkung des Personals der Reichsbahngesellschaft zu. Dorpmüller macht sich die Widerlegung dieser Vorwürfe sehr leicht. Er stellt fest, daß sich das Gesamtpersonal der Deutschen Reichsbahngesellschaft in der Zeit von 1913 bis 1927 von 692 714 Köpfen auf 704 016 Köpfe erhöht habe. Es ist damit eine Steigerung von 1,6 Prozent eingetreten. Auch auf dem Hauptbahnhof München, der infolge des letzten Eisenbahnunglücks besonders interessiert, sei der Personalbestand erheblich höher als in der Vorkriegszeit, obwohl sich die Betriebsaufgaben vermindert haben. Die Steigerung im Personalbestand auf dem Münchener Hauptbahnhof wird von Dorpmüller mit 14 Prozent angegeben. Mit der bloßen Tatsache, daß die Reichsbahn gegenwärtig mehr Personal hat als vor dem Kriege, kann man aber unmöglich beweisen, daß dieses Personal nicht überanstrengt ist. Hier muß vor allem geprüft und untersucht werden, inwieweit die nach dem Kriege vermehrte Wagenstellung auf bestimmten Netzen das Personal mehr beansprucht als früher. Wir sind überzeugt, daß zu bestimmten Zeiten und auf bestimmten Strecken eine ganz bedeutende Leistungssteigerung pro Kopf erzielt wird, die anscheinend zu Ueberanstrengungen des Personals führt oder zumindesten daran grenzt. Das ist auch die Auffassung der Eisenbahner-Fachverbände.

In dieser Annahme finden wir uns dadurch bestärkt, daß auch der Generaldirektor der Reichsbahngesellschaft eine Aenderung der sogenannten Ruhetage für notwendig hält. Die Dienseinteilung in Süddeutschland sieht Ruhetage von 32 und mehr Stunden vor. Dadurch wird aber eine engere Zusammenrückung von Dienstschichten, die durch kurze Ruhezeiten getrennt sind, notwendig. Demgegenüber ist in Norddeutschland die Zahl und die Dauer der Ruhetage geringer, aber die Ruhezeit zwischen den Dienstschichten allgemein länger. Nach übereinstimmender Meinung des Reichsverkehrsministers und des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahngesellschaft ist es notwendig, die süddeutschen Dienseinteilungen den norddeutschen, die für die Betriebsführung und die Erhaltung der Spannkraft des Personals zweckentsprechender sind, mehr anzupassen.

Wir halten es für dringend notwendig, daß den Vorwürfen gegen die Reichsbahn schneller und besser als bisher nachgegangen wird. Dorpmüller hält an dem Standpunkt fest, „daß Vorwürfe wegen Personalüberlastung infolge zu geringer Personalbesetzung nur von Fall zu Fall nachgeprüft werden können". Demgegenüber halten wir eine Ueberprüfung und Neuregelung des Gesamtproblems für dringend notwendig.

•

(München, 28. Juli.) Der freigewerkschaftliche Einheitsverband der Eisenbahner hatte hier für gestern abend zu einer großen Kundgebung zu den Eisenbahnkatastrophen in Bayern aufgerufen. Die Veranstaltung war sehr stark besucht. In einer einstimmig gefaßten Entschließung, die einem Referat folgte, wird erklärt, daß man sich mit Entschiedenheit der Behauptung widersetze, die Schuld auch bei dem jüngsten Münchener Unglück dem Personal zuzuschieben. Kein Eisenbahnunglück habe so deutlich das verwerfliche Spar- und Antreibesystem der Reichsbahn gekennzeichnet, als das letzte. Von Reichsregierung und Reichstag wird gefordert, daß der Betrieb der Reichsbahn raschestens unter die Kontrolle des Parlaments gestellt werde, daß sie ferner für die Einführung des Achtstundentages eintreten und auch sonst den Reichsbahnbetrieb zum Wohle aller beeinflussen.

•

Die Eisenbahndirektion München hat gegen die in dem Verlag der deutschnationalen „Münchener Neuesten Nachrichten" erscheinende „Süddeutsche Sonntagspost" Strafantrag gestellt. Das Blatt hatte kürzlich vor der Benutzung des Schnellzuges „Berlin-München" gewarnt und die Behauptung aufgestellt, daß der Bahnkörper auf dieser Strecke an bestimmten Stellen außerordentlich vernachlässigt sei. Die passierenden Züge würden dadurch gefährdet.

Verurteilung eines Stadtinspektors wegen Unterschlagung.

Wegen Unterschlagung und Aktienunterdrückung wurde der Stadtsekretär August Hartwig in Düsseldorf zu einem Jahr Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Hartwig hatte in den letzten drei Jahren in vielen Fällen unberechtigterweise Anzahlungen von Straßenbaukosten in dem Gesamtbetrage von 10 000 RM. eingezogen und für sich behalten. Durch Zufall wurde im Mai 1928 die Unterschlagung entdeckt und Hartwig während seines Urlaubs in Unkel am Rhein verhaftet. Ein weiteres Strafverfahren schwebt gegen Hartwig wegen Unterschlagung von 10 000 RM. zum Nachteil eines Vereins.

Ein guter Fang.

Der Berliner Kriminalpolizei gelang es am Freitag vormittag den aus dem Brandenburger Zuchthaus entwichenen berüchtigten Verbrecher Gregor Wittrack nach wochenlangen Bemühungen endlich festzunehmen. Am Freitag vormittag beobachteten Kriminalbeamte zwei Männer, die plötzlich mit einem Paket in einem Hausflur verschwanden. Einer der Kriminalbeamten folgte den verdächtigen Leuten, die schließlich unter dem Verdacht, einen Diebstahl begehen zu wollen, verhaftet wurden. Wittrack gab an, Müller zu heißen. In Wirklichkeit stellte sich bald heraus, daß er der langgesuchte Verbrecher war. Wittrack war neuerdings u. a. an dem kürzlich in Friedrichshagen in einer Villa verübten Einbruch beteiligt.

Reichsaußenminister a. D. Dr. Graf v. Brockdorff-Rantzau, der das Reich seit sechs Jahren in Moskau vertritt, ist zu wichtigen Besprechungen über die deutsch-russischen Beziehungen in Berlin eingetroffen. Unser Bild zeigt den Botschafter in Begleitung des im Donez-Prozeß zu Unrecht angeschuldigt gewesenen deutschen Ingenieurs Otto (links) auf dem Bahnsteig.

Staatssekretär Kellogg wird nach einer heutigen Meldung aus Washington sofort nach der Unterzeichnung seines Kriegsverzichtpaktes nach Amerika zurückkehren, ohne die Reparationsfrage oder andere Probleme mit den übrigen bei der Unterzeichnung anwesenden Politikern anzuschneiden.

Das Auslieferungsbegehren des französischen Rheinlandkommissars findet in der Pariser Rechtspresse natürlich eifrigste Unterstützung. Die ablehnende Haltung der deutschen Presse wird dagegen als Scharfmacherei hingestellt. Die Linkspresse hält sich außerordentlich zurück.

Amtlich wird mitgeteilt: Der preußische Ministerpräsident Dr. Braun hat gegen den Parteisekretär der Deutschnationalen Volkspartei in Ostpreußen, Dr. Richter, wegen schwer beleidigender Aeußerungen, die dieser als Diskussionsredner in einer im Mai d. J. in Reimerswalde, Kreis Heilsberg, abgehaltenen Zentrumsversammlung gegen den Ministerpräsidenten wie gegen den Minister des Innern Grzesinski getan hat, Strafantrag gestellt.

Nach einer Meldung aus Narvik mußte Marino, der körperlich am meisten Betroffene von den „Italia"-Leuten, im dortigen Krankenhaus zurückgelassen werden, da sein Zustand einen Eisenbahntransport nach Rom in gegenwärtiger Zeit nicht zuläßt.

Der Mitgliederbestand der französischen Kommunistischen Partei ist nach einer Statistik des „Matin" von 75 000 im Jahre 1926 auf 52 372 im Jahre 1927 zurückgegangen. Die Kommunistische Partei Frankreichs hat danach seit Jahren einen dauernden Rückgang an Mitgliedern zu verzeichnen.

Unterrichtsminister Herriot wird nicht nur auf eigene Initiative hin die Presse besuchen, sondern im Auftrage des französischen Gesamtministeriums. Herriot wird am 1. August abreisen. Botschafter von Hoesch wird ihn begleiten.

Aus Genf wird berichtet: Die Kommission für geistige Zusammenarbeit hat beschlossen, den Regierungen den Entwurf eines internationalen Abkommens zuzusenden, das die Gelehrten an der praktischen Verwertung ihrer Entdeckungen und Erfindungen beteiligen soll.

Notizen aus aller Welt. Die Stadt Heidelberg hat beschlossen, zu Ehren des bei den Heidelberger Festspielen weilenden Dichters Gerhart Hauptmann eine Straße im neuen Universitätsviertel nach dem Namen des Dichters zu benennen. — Die Waldbrände in der Umgebung von Marseille konnten immer noch nicht eingedämmt werden. Bisher sind ungefähr 50 Hektar Waldbestand vernichtet. — Eine Kette tragischer Unglücksfälle ereignete sich in Guarda Veneta. Ein achtjähriger Knabe fiel beim Spielen in den Po. Seine Mutter stürzte sich in die Fluten, um ihr Kind zu retten; da sie aber des Schwimmens unkundig war, ertrank sie. Eine vorübergehende Frau, die Mutter und Kind retten wollte, ging ebenfalls unter. — Fräulein Gleize, die zu einem Versuch der Durchschwimmung des nordenglischen Kanals von der irischen Küste aus gestartet war, hat auf halber Strecke aufgeben müssen. — Die auf dem Kaiser-Wilhelm-Schacht der Giesche-Grube (Oberschlesien) lagernden Kohlenbestände, 25 000 Tonnen, sind in Brand geraten. Um den Brand zu löschen und die noch nicht vom Feuer ergriffenen Bestände zu retten, ist der größte Teil der Belegschaft zu Löscharbeiten herangezogen worden.

Staatssekretär F. B. Kellogg mit Frau. Der Leiter der amerikanischen Außenpolitik Frank Billings Kellogg wird zur feierlichen Unterzeichnung des Paktes in Paris, die in Gegenwart der Außenminister Deutschlands, Englands, Frankreichs, Belgiens, Polens und der Tschechoslowakei stattfindet, persönlich nach Europa kommen. — Der Schöpfer des Anti-Kriegspaktes ist von Beruf Rechtsanwalt, wurde 1917 in den Senat gewählt, war 1924 bis 1925 Botschafter in London und ist seit 1925 Staatssekretär. Er hat die Absicht, gleichzeitig mit dem Präsidenten Coolidge am 4. März 1929 aus dem Amte zu scheiden.

Landesbibliothek Oldenburg

Vor dem Ende des Rüstersieler Deichbaues.

Allgemeines. — Vorarbeiten. — Probeladung. — 150 000 Quadratmeter Grassoden. — 3 Millionen Quadratmeter Neuland. Das tote Material. — 600 000 Kubikmeter Erde bewegt. — Das Gespenst der Arbeitslosigkeit.

Es läßt sich kein Stückchen Festland der nordwestlichen Küste unseres Erdteiles ohne den Deich denken. An der Elbemündung beginnend, windet sich der Deich um die mit den Nordseewassern sich verbindenden Weserwellen, er gibt dem Jadebusen die bekannte Form und Gestalt und zieht sich an den friesischen Küsten entlang, vorbei an den Niederlanden, um in der höherliegenden französischen Bretagne auszulaufen. Er ist das Wahrzeichen unserer Küstenländer, ein Bollwerk gegen die oftmals tückischen Meeresgewalten! Nur hinter dieser schützenden Macht kann der Boden Früchte tragen, der Bauer ernten — segenbringendes Leben sich entfalten. Und wehe dem Lande, das nicht sein Augenmerk auf dieses Bollwerk richtet, es den ständig nagenden, zerstörenden Meereswellen überläßt oder es gar mutwillig den Einlaß begehrenden Wassern öffnet — es ist verloren! Ein Beispiel aus der Geschichte lehrt uns, wie mühsam und beschwerlich es ist, das einmal dem Meere abgetretene Feld zurückzuerobern.

Als in dem 17. Jahrhundert die Holländer den Ertrag ihrer friedlichen Arbeit und somit ihren Wohlstand durch die allesverschlingende Prunksucht eines Franzosenkönigs bedroht sahen und sie hinter mordenden Legionen die Erpresserknute erblickten, durchstachen sie, mit dem Gedanken, eher die Heimat dem Meere übergeben als die Freiheit zu opfern, die schützenden Deiche. Die alleszerstörende Macht des Meeres hielt ihren Einzug und die wiederkehrenden Fluten haben über ein Viertel des Landes verschlungen — zermalmt! Heute wissen wir, daß drei Jahrhunderte Kampf mit dem Meere nicht das wiedergebracht hat, was sie im Augenblicke ihrer Not aufgaben.

Wer hat nicht das größte und schönste Werk des gerade in unserer nordwestdeutschen Gegend so geschätzten und gern gelesenen Dichters, Theodor Storm, gelesen?! Wer kennt nicht seinen „Schimmelreiter"! Wie unvergleichlich schön schildert er uns in diesem Werke den nutzlosen Kampf der vor der Vollendung eines Deichbaues stehenden Friesen mit der sie überraschenden Naturgewalt. Kernige Worte und entschlossenes Handeln des Deichgrafen vermögen nichts gegen die vom Aberglauben ihrer Zeit durchschwängerten Friesen auszurichten. Die steigenden Fluten zerbrechen das in jahrelanger Mühe errichtete Werk, und mit ihnen halten Verderben und Tod ihren Einzug in der blühenden Landschaft. Denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand!

Und wen hat es nicht während der Dezemberstürme hier an unsere Deiche gelockt. Wie bedrohlich nahe rücken während dieser Tage die Wassermassen an die Deichkuppe heran, und es scheint, als haben die unheimlichen Wassermengen sich mit dem Sturm vereint, um ihre Macht Ausdruck zu verleihen. Schwere Gesteinmassen werden aus der Deichböschung herausgerissen, mit Wucht und Getöse über den Deich hinweggeschleudert und die schäumenden, spritzenden Wogen sehen aus wie wühlende Finger des Todes. Ohne den Deich ist unsere Küste nicht denkbar. Er ist unser Beschützer gegen die vernichtende Naturgewalt, in seinem Rücken können wir beruhigt die Saat für die kommende Ernte aussäen.

In ruhigen Zeiten nun, das heißt, wenn das Meer in dem Gleichmaße einer normalen Flut- und Ebbeperiode zu unseren Küsten kommt, bringen diese Wassermassen Schlamm oder Schlick mit, der vor dem Deich beim Weggang der Flut liegen bleibt. Zur Erhöhung dieser Absonderung wird in bestimmten Abständen Strauchwerk, auch Schlengen genannt, hineingelegt. Hat die immer und immer wiederkehrende Flut im Laufe vieler Jahre soviel Boden vor dem Deiche angeschwemmt, daß die Ausdehnung dieser neuen Bodenfläche groß genug erscheint, um die erheblichen Kosten für eine Eindeichung des Geländes rechtfertigen zu können, so wird behördlicherseits eine Untersuchung des Bodens angestrengt. Ergeben die Proben ein günstiges Resultat, so werden an den Stellen, wo der spätere Deich entstehen soll, Belastungsproben vorgenommen. Diese Belastungen sind feste, das heißt örtliche, also nicht bewegliche Lasten und belaufen sich auf 900 Kilogramm pro Quadratmeter. Setzt der Boden dieser Probebelastung den genügenden Widerstand entgegen, so kann erst dann der Gedanke eines neuen Deichbaues feste Formen annehmen. Dieses war auf dem Gelände bei Rüstersiel der Fall.

Am 1. Juli 1927 wurde mit dem Bau des neuen Deiches begonnen und heute, nach dreizehn Monaten Arbeitszeit, steht die Vollendung dieses Bauwerkes bevor. Mit der genauesten Pünktlichkeit sind auch alle Zwischentermine innegehalten worden, und der heutige Stand des Baues überzeugt, daß auch die Fertigstellung zum festgesetzten Termin erfolgen wird. Es fehlen bis dahin nur noch wenige hundert Kubikmeter Erde zur Bildung der Deichkuppe. Das gesamte Erdmaterial ist dem Vorgelände des neuen Deiches entnommen. Es wird stets so bei einem Deichbau verfahren, denn der Transport macht keine großen Schwierigkeiten und die entstandenen Löcher, oder „Pütten", wie der Fachmann sagt, werden im Laufe der Zeit durch die Gehzeiten des Meeres in der vorher beschriebenen Weise wieder ausgefüllt.

Der vor Jahresfrist angefangene neue Deich beginnt beim Rüstersieler Tief und sein Verlauf ist zunächst senkrecht zu dem alten Deich. Schon hier wird es dem Beobachter auffallen, daß der neue Deich größer, wuchtiger gebaut ist. Unten an der Sohle hat der neue Deich ein Breitenmaß von 42 Meter, der alte dagegen nur rund 30 Meter; auch in der Höhe überragt der neue den alten Deich um einen Meter. Dieses Höhenmaß verschiebt sich aber im Laufe der Zeit, denn das Material ist nur lose aufgelegt worden und sackt noch, durch das Eigengewicht und durch die Witterungseinflüsse begünstigt, in sich zusammen. Zur Kontrolle dieser „Sackmaße" sind je Kilometer hohe Stangen mit darauf befindlichen Blechtafeln vor Beginn des Baues aufgestellt worden und es lassen sich heute mit Hilfe sogenannter Nivellierungsapparate die „Sackmaße" ablesen. An dem zuerst begonnenen Teile des Deiches ist bereits eine Senkung von 15 Zentimeter erfolgt. Es sind aber nicht nur diese Sackmaße, mit denen der Deichbauer zu rechnen hat. Hinzu kommt noch die Senkung des alten Bodens durch das Eigengewicht des Deiches (siehe Belastungsprobe) und eine allgemeine Küstensenkung. Diese drei Punkte sind wichtige Faktoren, mit welchen der Erbauer des Deiches vor Beginn des Baues zu rechnen hat — soll später nicht der Deich eine zu geringe Höhe haben.

Die gesamte Länge des neuerbauten Deiches beträgt 5,2 Kilometer, die Höhe rund 6 Meter. Sein Querschnitt hat die Form eines ungleichschenkligen Trapezes, dessen längere Seite zum Meer hinaus zeigt. Auch dieses hat seinen Grund, denn durch die große Schräge der Deichseite ist den Wassermassen keine Gelegenheit zu einer Zerstörung der Deichböschung gegeben — die Kraft des Wassers verliert sich durch das Hinaufrollen. Zu einer weiteren Schützung werden seine Seiten mit Grassoden bedeckt. Hierfür wurden nicht weniger als 150 000 Quadratmeter Grassoden benötigt, welche ebenfalls dem Vorlande entnommen worden sind.

Das Herz der ganzen Bauarbeit ist ein großer Eimerbagger, ein Fabrikat der Firma Ohrenstein-Poppel. Mit seinen 25 Eimerschaufeln, welche an einem laufenden Stahlband befestigt sind, füllt er in wenigen Minuten die wartenden Loren. Diese Loren haben das Aussehen eines Quaders und sind selbstverständlich zur Entleerung ihres Inhaltes mit einer Kippvorrichtung versehen. Sie fassen je 1½ Kubikmeter und durchschnittlich 35 Loren bilden einen Zug. Die Lokomotive mutet wie ein Riesenspielzeug an, aber in Erstaunen versetzt die Sicherheit, mit welcher sie ihre 35 Wägelchen von dem Bagger nach einigem Hin- und Herrangieren auf die schräg zum Deich hinauflaufenden Schienen befördert. Hier warten 100 Arbeiterhände auf ihr Werk. Schwere Arbeit ist es und wer acht Stunden mit der Schaufel diesen schweren Kleiboden an Ort und Stelle getragen, weiß bestimmt um Feierabend, was er getan hat. Diese Leute sind durch den hiesigen Arbeitsnachweis vermittelt worden und die Dauer ihrer Tätigkeit beträgt drei Monate, dann werden sie durch neue Kräfte abgelöst. Auch werden, da der ganze Bau reine Notstandssache ist, keine von auswärts zureisende, arbeitsuchende Leute dort Arbeitsmöglichkeit finden können. So ist es ohne Ausnahme vom Anfang bis heute durchgeführt worden. Das gesamte tote Material ist folgendes: 1 Bagger, 10 Lokomotiven, 320 Loren und 4500 Meter schmalspuriges Schienengeleise.

Es ist wohl selbstverständlich, daß bei diesem großen Bauwerk zum Reparieren des zerstörten Materials auch eine Werkstatt vorhanden sein muß. Hier finden drei Handwerker ständig Beschäftigung. An einem lustigen Schmiedefeuer werden die beim Rangieren der Loren zerrissenen Verbindungsketten wieder zusammengeschweißt und an einer Hobelbank paßt ein Arbeiter neue Holzplanken zurecht, zerrissenes Gleise wird ausgebessert und Schaufeln erhalten neue Stiele. Außerdem sind am alten Deich zwei Baracken als Behausung für die nicht hier am Orte wohnenden Arbeiter aufgestellt.

Der Deichbau ist in Kürze beendet. Das heißt, 3 000 000 Quadratmeter Neuland sind Zoll um Zoll dem Meere abgerungen. Dieses Land soll in späteren Jahren den Ansiedlern zur Bebauung übergeben werden. Jetzt wäre es unzweckmäßig, denn auf solchem dem Meere abgewonnenen, salzhaltigen Land gedeihen noch keine Früchte, es hat dort nur das Seegras Bestehungsmöglichkeit. Erst wenn der Wechsel der Jahreszeiten mit Sonne, Regen und Schnee ein paarmal darüber hinweggegangen ist und der Salzgehalt dieses Bodens verloren ist, kann eine Bebauung erfolgen. Zur Beschleunigung sind Entwässerungsgräben durch dieses Neuland gezogen, welche das Wasser an zwei in den Deich eingebaute Siele abgeben und es so in das Meer hinausgeleitet wird. Tritt die Flut an diese beiden Siele heran, so schließen sie sich selbsttätig, es kann also kein Wasser von außen in das Neuland hineingelangen.

Der Deichbau ist beendet! Das heißt, innerhalb 13 Monaten sind rund 600 000 Kubikmeter Erde zu einem Gebilde aufgeschichtet worden, welches als ein Bollwerk gegen tosende Meeresgewalten anzusehen ist. Es heißt aber auch: 400 Arbeiter werden dem drohenden Gespenst unserer Zeit ausgeliefert, der Arbeitslosigkeit.

Franz Berch.

Rüstringen im Spiegel der Statistik.

(Nach dem neuesten Heft der Statistischen Nachrichten für den Freistaat Oldenburg.)

Statistische Mitteilungen wirken im allgemeinen etwas trocken, und nicht jeder fühlt sich veranlaßt, sich in lange Zahlenkolonnen zu versenken. Und doch sind es gerade die Ergebnisse statistischer Erhebungen, in denen das pulsierende Leben eines Gemeinschaftswesens, wie es die Stadt darstellt, gewissermaßen zu letzter Konsistenz geronnen ist, so daß es allem flüchtigen Eindruck, aller farbigen Aeußerlichkeit entkleidet, nunmehr in höchster und reinster Wahrheit vor uns steht. In dieser Hinsicht bietet die neueste Veröffentlichung des Statistischen Landesamtes, die auf den Ergebnissen der letzten Volks-, Betriebs- und Berufszählung beruht, willkommene Gelegenheit, einiges Interessante zu berichten.

Zunächst erfährt man da einige Angaben — die sich selbstverständlich nur immer auf die Zeit der Statistik-Aufnahme beziehen; inzwischen traten kleine Aenderungen ein — über Ausdehnung und Bevölkerung der Stadt. Rüstringen nahm am 16. Juni 1925 einen Flächenraum von 25,43 Quadratkilometer ein. Das ist reichlich dreimal so wenig wie der Flächenraum der Landeshauptstadt. Da aber beide Städte sich in der Einwohnerzahl nicht viel unterscheiden — Rüstringen zählt 48 969, Oldenburg 52 723 Personen —, so ergibt sich für Rüstringen eine Wohndichte von 1926 Einwohnern, für Oldenburg von nur 608 pro Quadratkilometer. Interessant dürfte in diesem Zusammenhange sein, daß die Stadt Rüstringen innerhalb ihrer Grenzen 1489 landwirtschaftliche Betriebe zählt, daß bei einer Gesamtfläche von 1191,5 Hektar 1084,2 Hektar in landwirtschaftlicher Benutzung stehen, das sind 91 Prozent. Davon entfallen 54,2 Prozent auf Wiesen und Weiden, 11,2 Prozent auf Gartenland, 25,6 Prozent als Ackerland.

Die Gesamtzahl der Einwohner Rüstringens beträgt, wie schon gesagt, 48 969. Davon sind 24 612 männlichen, 24 357 weiblichen Geschlechts. Der Männerüberschuß beläuft sich also auf 255 Personen. Das ist sehr verwunderlich, denn im Durchschnitt des Bevölkerungsganzen sowohl im Freistaat als auch im Reich ist ein Frauenüberschuß vorhanden. Man kann also mit Fug und Recht von den besseren Heiratsaussichten der Rüstringer Frauenwelt sprechen, denn auch eine Tabelle, die Männer und Frauen in den verschiedenen Altersstufen anführt, schließt bei den über 20 Jahre alten Personen, die heiratsfähig sind, mit einem geringen Männerüberschuß. Während nach den Gesamtzahlen der männlichen und der weiblichen Bevölkerung beispielsweise in der Landeshauptstadt jede 11. weibliche Person ohne männlichen Partner ist — Oldenburg hat Frauenüberschuß — bleibt in Rüstringen jeder 35. Mann ohne weibliches Gegenstück. Demnach müßte, wenn jeder Teil vollständig zu seinem Recht kommen wollte, in der Stadt Oldenburg jeder 10. Mann sich zwei Frauen nehmen, in Rüstringen jede 94. Frau zwei Männer.

Die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges bedingte wirtschaftliche Lage der Jadestädte kommt äußerst drastisch in einer Tabelle über Bevölkerungszunahme, Geburtenüberschuß und Wanderungsgewinn bzw. Wanderungsverlust zum Ausdruck. Seit dem 1. 12. 1910 hat Rüstringen auf dem Gebietsstand vom 16. 6. 1925 einen Bevölkerungsverlust von 126 männlichen, einen Bevölkerungsgewinn von 1503 weiblichen Personen gehabt, obgleich der Geburtenüberschuß mit 5396 männlichen und 5736 weiblichen Personen angegeben wird. Einem Gesamtgeburtenüberschuß von 11 132 Bewohnern steht ein Bevölkerungsgewinn von nur 1377 gegenüber. Eine Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung gibt die Wanderungstabelle. In der angeführten Zeit haben nämlich 5522 männliche und 4233 weibliche Personen das Stadtgebiet verlassen. Wohl in keinem anderen Zahlen wird die wirtschaftliche Notlage der Jadestädte deutlicher zum Ausdruck gebracht als in diesen.

Beachtenswert sind die Angaben über die gewerblichen Verhältnisse Rüstringens. Die Gewerbe des unmittelbaren Bedarfs, wie Baugewerbe, Bekleidungsgewerbe und Nahrungs- und Genußmittelgewerbe, stehen an der Spitze, sowohl was die Anzahl der Betriebe, als die Anzahl der darin beschäftigten Personen anbelangt. Bemerkenswert ist ferner der Fahrzeug-, Apparate- und Maschinenbau und das Vervielfältigungsgewerbe für die Stadt. Die Gruppe Industrie als Ganzes umfaßt 48,47 Prozent aller Betriebe, das Handelsgewerbe einschließlich Schank- und Gastwirtschaften 48,83 Prozent. Insgesamt werden 1669 gewerbliche Betriebe in Rüstringen gezählt.

Nicht nur über Fläche, Bevölkerung und Gewerbe der Stadt weiß die Statistik zu plaudern. Es gibt auch eine Tabelle im neuesten Heft der Statistischen Nachrichten, die über die Mitgliederzahlen der verschiedenen Religionsgesellschaften Aufschluß gibt. Wenn mit den angegebenen Zahlen das weltanschauliche Profil Rüstringens auch nicht bis ins kleinste aufgezeichnet ist, so bieten sie doch immerhin eine willkommene Orientierungsmöglichkeit in diesem vielfach zerrissenen und gegliederten Gebiet.

Man zählt in Rüstringen 43 251 Angehörige der evangelischen Landeskirche und 3213 Gläubige der römisch-katholischen Kirche. Was sonst noch an Christen vorhanden ist, verteilt sich auf Alt-Lutheraner, evangelisch-reformierte Freikirchen, Mennoniten, Baptisten, Methodisten, Angehörige des neuapostolischen Bekenntnisses, Adventisten, Angehörige der griechischen und der russisch-orthodoxen Kirche, Altkatholiken und sonstige. Die Nichtchristen zerfallen ebenfalls in mehrere Gruppen. Man zählt 112 Israeliten, 368 Personen, die einer Vereinigung zur Pflege einer gemeinsamen Weltanschauung angehören, 1294 Personen, die keiner Religionsgesellschaft und auch keiner der oben genannten Vereinigung angehören. Vergleichszahlen ergeben, daß die letzte Gruppe in Rüstringen im Verhältnis zur Einwohnerzahl am stärksten vertreten ist gegenüber den übrigen Städten des Freistaates, was natürlich durch den vorwiegend proletarischen Charakter der Stadt bedingt ist.

Fläche und Bevölkerung, Gewerbe, Wirtschaft und Bekenntnis, alles spiegelt sich in der Statistik. Und im vorgehaltenen Spiegel lernt man sich und die Umwelt erst richtig kennen.

K. Liebscher, Oldenburg.

Film und Musik.

Die Tagung der „Deutschen Kammermusik 1928" in der internationalen Bäderstadt Baden-Baden hat auch in diesem Jahre außerordentlich anregend und befruchtend gewirkt. Bislang war es verpönt, wenn man den Film in einem Zuge mit ernsthaften künstlerischen Leistungen nannte. Und schon gar nicht dachte man daran, ihn ernsthafter, musikalischer Unterstützung und Ergänzung für würdig zu halten. Zwar hat man schon seit einigen Jahren versucht, die Verbindung zwischen Film und Musik herzustellen, hat teils die passenden Musikstücke zu den Filmen zusammengestellt und diese Zusammenstellung an die einzelnen Lichtspieltheater weitergegeben oder hat auch diese Arbeit den Theatern selbst überlassen. Ja, man hat auch besondere Musik für Filme komponiert, was mitunter recht gut gelang, meistens aber ein völliger Fehlschlag war.

In Baden-Baden wurden, wie im vergangenen Jahre, wieder Filme gezeigt, zu denen ein Kammerorchester eigens für diese Filme komponierte Musik vortrug, die mittels eines sogenannten Synchronisators in ihrem Ablauf genau dem Ablauf des Filmes gleichlief und so größtmöglichste Uebereinstimmung von Film und Musik zustande brachte. Diese originalen Filmmusiken unterscheiden sich von den bisher gebräuchlichen dadurch, daß sie auf die bis jetzt beliebte Illustration des Films verzichten und allein die dynamische und formale Gliederung des Bildablaufs unterstreichen, aber immer in steter Beziehung zum Bild bleiben und auf gewisse hervorstechende szenische Momente Bezug nehmen. Unsere zeitgenössischen Komponisten vertreten die Ansicht, daß zum Film als Erscheinung dieser Zeit auch Musik der Zeit gehört. Und dafür sollte in Baden-Baden der Beweis erbracht werden.

Es muß zugestanden werden, daß die Experimentalvorführungen dieser Art äußerst interessant und lehrreich waren. So erleben wir, daß es selbst möglich ist, ganz banale Dinge, wie eine Ufa-Wochenschau, mit einer Musik zu begleiten, die an sich ein kleines Kunstwerk und eine lustige Schau ist. Die Spannungsmomente für solch lose Bilderfolge wurden durch die Musik wesentlich erhöht. Ebenfalls bestätigte Ernst Poch in seiner Holzbläser-Musik zu dem Paramount-Film „Die Kinderfabrik", welche durchschlagende Wirkungskraft ein Film erlangt, sobald eine eigens dafür geschriebene Musik als befestigender Motor hinzutritt. Phantasievoll wirkte die im Märchenstil durchaus angepaßte Musik Wolfgang Zellers zu den drei Zauberszenen aus L. Reinigers Scherenschnittfilm „Prinz Achmed". Hugo Herrmann traf mit seiner Musik, die die Arbeit der Technik durch klingenden Rhythmus unterstützen sollte, zu sinnlosen Fotostudien nicht das Richtige. Seine Musik gab eigentlich ganz etwas anderes als irgendetwas vom Wesen der Maschine. Mit großer Erwartung sah man Paul Hindemiths neuer Musik, die er selbst auf eine Walze für ein mechanisches Steinway-Welte-Klavier gestochen hatte, entgegen. Der für ihn eigens hergestellte Film „Vormittagsspuk" war ganz im Hinblick auf die Musik entworfen worden, und der Prozeß der künstlerischen Formung war auch vom Komponisten abhängig. Der Vorzug dieses Filmes bestand darin, daß in diesem Falle gleichsam Film und Musik organisch auseinder herausgewachsen und beide noch unzertrennlicher und enger miteinander verbunden waren. Die neuen Vorführungen fanden begeisterte Aufnahme, für die sich die anwesenden Komponisten bedanken konnten. Es wäre zu wünschen, wenn diese kurzen Filme mit der hier dazu geschaffenen Musik auch einmal von unseren Kinokapellen vorgeführt würden. Auf diesem Wege liegt vielleicht die größte Möglichkeit, die moderne Klangwelt dieser zeitgenössischen Komponisten zu popularisieren.

O. Künnemann.

Trauungsgäste.

„Die Trauungszeremonie dauert ja ewig."

„Wenn das so weiter geht, sind sie noch vor Schluß geschieden."

Landesbibliothek Oldenburg

Jadestädtische Umschau.

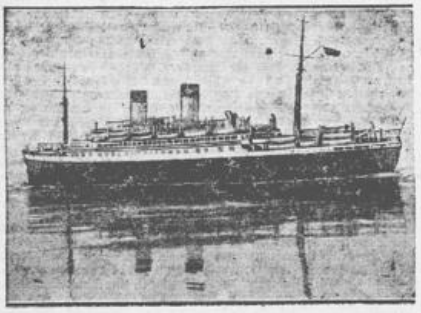
Rüstringen, 28 Juli.

Gewitter über den Jadestädten. Ein erfrischendes Gewitter machte gestern abend gegen 7 Uhr der den ganzen Tag über herrschenden Schwüle ein Ende. Unaufhörlich donnerte und blitzte es. Manchmal folgte Schlag auf Schlag, so daß anzunehmen ist, daß es in den Jadestädten bzw. ihrer Umgebung mehrmals eingeschlagen hat. (Ein kleiner Schaden wird uns aus dem Staditeil Banz, Börsenstraße, berichtet.) Das etwa eine Stunde dauernde Gewitter, dem gegen 9 Uhr ein zweites folgte, machte alle Kurveranstaltungen zunichte. So fiel das angesetzte Militär-Freikonzert ebenso wie das Kurkonzert mit Feuerwerk aus, denn bei dem anhaltenden Regen hat sich gewiß — trotz zeitweiliger „Trockenpausen" — kein Mensch an den Strand begeben. Bei dem gegen 9 Uhr folgenden kleineren Gewitter drohte einmal das elektrische Licht zu versagen; es ward schwächer und schwächer, doch es „erholte" sich wieder . . .

Der Arbeitsmarkt in den Jadestädten. Das Arbeitsamt für das Jadegebiet teilt mit: Die Lage auf dem Arbeitsmarkt hat sich gegenüber der Vorwoche nur unwesentlich verändert. Zurzeit sind 933 männliche und 199 weibliche, insgesamt 1132 Personen, erwerbslos gemeldet. (Vorwoche 913 und 208, zusammen 1121 Personen.) Die Landwirtschaft war weiter aufnahmefähig, der Bedarf an Kleinknechten und Mägden konnte nicht gedeckt werden. In der Metallindustrie ist ein leichter Zugang zu verzeichnen. Insgesamt sind hier 307 Erwerbslose gemeldet. In dem Holz- und Schnittstoffgewerbe ist die Lage nach wie vor ungünstig. 96 Tischler sind erwerbslos gemeldet. Die Erwerbslosenziffer im Baugewerbe stieg etwas. Einige Maurer und Maler kamen in Zugang. Im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe fehlt es an guten Köchinnen für die Nordseeinseln. Für häusliche Dienste konnte der Bedarf an tüchtigen Alleinmädchen nicht gedeckt werden. Durch die zurzeit stattfindenden Ausverkäufe konnten einige kaufmännische Angestellte vermittelt werden. In Notstandsarbeit sind insgesamt 784 Erwerbslose beschäftigt, davon aus den Jadestädten rund 500, so hauptsächlich beim Deichbau in Rüstersiel, Straßenbauten im südlichen Oldenburg, Kanalbau in Sedelsberg und bei Gewinnung von Straßenbaumaterial im Steinbruch in Piesberg.

Der nächste Rüstringer Krammarkt. Von Sonntag, den 5. August, bis einschließlich Donnerstag, 9. August, findet auf dem Schützenplatz im Stadtteil Bant der große Herbstkrammarkt statt. Die Platzverpachtung ist angesetzt auf Mittwoch, den 1. August, vorm. 10,30 Uhr, auf dem Schützenplatz.

Wahlsonntag der Metallarbeiter. Am morgigen Sonntag wählen die Metallarbeiter aller Ortsverwaltungen die Delegierten zum Gewerkschaftskongreß. Die Kommunistische Partei setzt ihr ganzes Können ein, um die Metallarbeiterwahlen für sich günstig zu gestalten. Zur Wahl zum Verbandstag und jetzt wiederum zum Gewerkschaftskongreß arbeitet man mit Verleumdungen schlimmster Art und scheut vor der gemeinsten persönlichen Bekämpfung der in führender Stellung wirkenden Kollegen nicht zurück. Man wird in letzter Minute, in der man nicht mehr erwidern kann, versuchen, die bisherigen Gemeinheiten noch zu überbieten. Diesen Schädlingen der Gewerkschaft muß der entschiedene Widerstand aller ehrlichen Gewerkschaftskollegen entgegengesetzt werden. Die Wahl findet am Sonntag in der Zeit von 10 bis 12 Uhr statt. Keiner darf sich durch irgendwelche andere Beschäftigung davon abhalten lassen, die kurze Zeit zur Ausübung des Wahlrechts zu opfern. Es gilt, den Gewerkschaftsfeinden bei der Wahl zum Gewerkschaftskongreß deutlich zum Bewußtsein zu bringen, daß sie bei den organisierten Metallarbeitern erledigt sind. Benutzt die wenigen Stunden, der Oeffentlichkeit und besonders den Metallindustriellen zu zeigen: der Deutsche Metallarbeiterverband bildet eine einheitliche geschlossene Front und sie können sich bei künftigen Wirtschaftskämpfen nicht mehr auf die Zerstörungsarbeit der Kommunistischen Partei stützen. Stimmt am Sonntag geschlossen für die Liste A.



„Monte Cervantes", das große 16 000-Tonnen-Motorschiff der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, das auf einer Nordlandreise mit 1500 Vergnügungsreisenden an Bord in Seenot geriet, ging in einer Zufluchtsbucht von Spitzbergen vor Anker und rief um Hilfe. Der russische Eisbrecher „Krassin" war schnell zur Stelle, gab einen Taucher an das Motorschiff ab, der den Schaden im leck gewordenen vorderen Laderaum des Schiffes feststellte. Der Schaden wird in kurzer Frist behoben.

Was unsere Leser sagen . . .

Der Badegast nach einer Wangerooge-Fahrt.

Uns geht mit dem Ersuchen um Abdruck aus Hamburg ein Brief zu, in dem ein bis vor kurzem in Rüstringen-Wilhelmshaven gewesener Badegast sich wie folgt äußert:

„Von meinem in Ihrer Doppelstadt verbrachten Urlaub zurückgekehrt, bin ich dieser Tage von Freunden und Bekannten ausgelacht worden. Warum? Weil offenbar Wangerooge keinen Poststempel besitzt! Auf mehrere Tage machte ich von Wilhelmshaven-Rüstringen einen Abstecher nach Wangerooge. Dort schrieb ich auch verschiedene Ansichtskarten. Diese trafen nun bei den Empfängern mit dem Poststempel „Wilhelmshaven-Rüstringen 1" ein. Wie ist das möglich? Erklärlich nur dadurch, daß Karten auf Wangerooge, dort in den Bahnhofspostkasten getan, nicht erst zur Post gelangen, sondern vielmehr gleich auf den Dampfer und dann in Wilhelmshaven abgestempelt werden. Mit deucht, auch Karten, die ich im Ort Wangerooge dem Briefkasten anvertraute, erhielten den Wilhelmshavener Stempel. Die Sache mutet lächerlich an, doch weiß man bekanntlich von Briefmarkensammlern und von solchen Leuten, die ein gewisses Interesse an anderer Menschen Ferienreisen haben, daß sie Wert auf einen „ordnungsgemäßen" Poststempel legen. Heute kommt man unter dem zur Debatte stehenden Umstande in Verdacht, als Wilhelmshavener Badegast in Ihrer Stadt Ansichtskarten von Wangerooge gekauft und sie „schwindelhafter Weise" von einer also demnach vorgeschobenen Fahrt nach Wangerooge gesandt zu haben. Vielleicht trägt die Veröffentlichung dieser Zeilen dazu bei, daß hier eine Wandlung eintritt und von Wangerooge versandte Postsachen auch den Stempel „Wangerooge" erhalten!"

K. D., Hamburg-Eppendorf.

Gastwirte und Vergnügungssteuer.

Von einem Gastwirt wird uns geschrieben:

In einer sehr schwierigen Lage befindet sich das Gastwirtsgewerbe. Durch die große Arbeitslosigkeit sind Tausende von Personen, welche früher einmal eine Gaststätte besuchten, heute gezwungen, denselben fernzubleiben. Aber noch verheerender sieht es mit den Saalgeschäften aus. Hier hat eine vollständige Umwälzung stattgefunden. In den guten alten Wirtschaften, in denen früher ein gemütlicher Skat gespielt wurde oder ein schönes Familienkonzert stattfand, wird jetzt das Tanzbein geschwungen, und die großen Säle stehen leer da, weil die stark angewachsenen Unkosten für die Tanzmusiken nicht mehr aufzubringen sind. In bezug auf Steuern für die Saalgeschäfte sind in dem deutschen Lande Ungleichheiten geschaffen, wie man sie sich nicht größer denken kann. So bestehen Unterschiede bis 1000 Prozent für einen Quadratmeter der Saalflächen an Lustbarkeitssteuer, die ein Saalbesitzer mehr zahlen muß als sein Nachbar in einem anderen Amtsbezirk.

Am schlimmsten sind die Ausflugsorte von der Lustbarkeitssteuer betroffen. Wenn ein Verein nach den Nachbarorten des Jeverlandes einen Ausflug veranstaltet und die Vereinsmitglieder nur eine Stunde im Saale tanzen, dann muß der Wirt sofort elf Reichsmark Lustbarkeitssteuer an das Amt bezahlen. Vor dem Kriege brauchte derselbe Wirt für den ganzen Sonntagstanz nur zwei Mark abführen, heute dagegen 22 bis 24 Reichsmark.

So ist es zu verstehen, wenn immer mehr Säle ihre Pforten dicht machen müssen. Das große Publikum glaubt dann leicht die Schuld, wenn ein Saalbesitzer in Zahlungsschwierigkeiten gerät, auf den Inhaber abwälzen zu können. Daß den aber nur die veränderten Verhältnisse erdrosselt haben, das können die Uneingeweihten gar nicht glauben. Es muß vom Deutschen Reichstag ein Steuergesetz gefordert werden, worin auch Höchstgrenzen festgesetzt sind, welche ein Amts- oder Stadtrat nicht überschreiten darf. Jetzt hat jeder Amtsbezirk andere Steuersätze. Da die Wirte im allgemeinen wenig in den Körperschaften vertreten sind, welche die Lustbarkeitssteuer beschließen, so können sie nur wenig gegen die geschilderten Zustände tun.

Morgen Schwimmfest der freien Schwimmer. Wir werden um Abdruck des Folgenden ersucht: In der Badeanstalt am Banter Hafen findet am Sonntag nachmittag das 9. Vereinsschwimmfest der Freien Wassersportvereinigung „Jade" statt. Es starten die Vereine Bremen, Hemelingen, Leer und Rüstringen mit 125 Teilnehmern (Kinder, Jugendliche und Erwachsene beiderlei Geschlechts). Das sportliche Programm besteht aus Schwimmen, Springen, Tauchen, Reigen, Wasserballspielen usw. Da die genannten Vereine über gute Schwimmer verfügen, werden sich harte Kämpfe um den ersten Platz entwickeln. Das Konzert, welches eine halbe Stunde vor Beginn des Festes anfängt, wird von Mitgliedern des Musikvereins „Einigkeit" ausgeführt. Für geschützte Sitzgelegenheit ist gesorgt. Da nur ein mäßiger Eintrittspreis erhoben wird, ist allen Kreisen der Bevölkerung der Besuch des Schwimmfestes möglich.

pr. **Gendarmeriebericht.** Am 25. d. M., nachmittags 5 Uhr, ist in der Bülowstraße beim Bureau des Rechnungsstellers Reents ein älteres Herrenfahrrad abhanden gekommen. Rahmen, Felgen und Schutzblech des Fahrrades sind schwarz lackiert, die Handgriffe fehlen. Das Rad hat Freilauf mit Rücktrittbremse, die Kette ist neu. Marke und Nummer sind nicht mehr kenntlich. Zurückgelassen ist ein anderes altes Fahrrad, von dem das hintere Schutzblech beschädigt ist. Sachdienliche Angaben erbittet die Gendarmerie.

Vom Rüstringer Strand. Das nächste Wattlaufen am Heppenser Deich findet am Montag nachmittag statt. Die Wattläufer versammeln sich nachmittags 3,30 Uhr in der Rüstringer Seebadeanstalt. Abmarsch 4 Uhr. Die Beteiligung ist kostenlos. — Am Mittwoch abend gibt in der Rüstringer Strandhalle der Männergesangverein „Arion" ein Freikonzert.

Zum Konzert des Berliner Kinderchors. Der Schwarzmeiersche Kinderchor aus Berlin, welcher am 1. Februar 1927 auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken konnte, unternimmt in seinen Ferien Konzertreisen ins Reich. Der Gründer des Chores, Lehrer Schwarzmeier, der 1923 auf einer Konzertreise durch Schleswig-Holstein in Husum im Alter von 69 Jahren starb, stellte das deutsche Lied in den Dienst der Jugendwanderungen und ersang sich so die Unkosten für die Reisen. Auf seinen bisherigen Fahrten hat der Chor gesungen in Schlesien, Sachsen, Thüringen, Schleswig-Holstein, Bayern, Baden, Württemberg, Pommern, Mecklenburg, Oesterreich, Holland, im Rheinland und in der Pfalz. Der Chor ist ein reines Jugendpflegeunternehmen, welches dem Jugendamt der Stadt Berlin untersteht. Chormeister und Mitarbeiter erhalten kein Entgelt für ihre Arbeit. Die Leistungen des Chores stehen auf anerkannter Höhe, wie die gesamten Presseurteile bezeugen. Der Chor ist aus Volksschülern und Schülern der höheren Schulen, ohne Rücksicht auf Konfession, zusammengestellt. Er singt mit 170 Knaben und Mädchen vierstimmige Kunst- und Volkslieder. Neben den Konzerten in Berlin, deren Ueberschüsse zum Besten der Altershilfe und Jugendpflege verwandt werden, wird das Hauptgewicht auf Ferienreisen gelegt. Durch die Reisen lernen die Kinder die Schönheiten des deutschen Vaterlandes kennen und sammeln so schöne Jugenderinnerungen. Außerdem gewähren die Reisen den Kindern einen Einblick in die Eigenart der deutschen Volksstämme. In jeder Stadt ist der Chor mit großer Begeisterung aufgenommen worden. — Wie wir es bereits mitteilten, singt der Chor in Wilhelmshaven am 2. August im „Parkhaus" und am 3. August im „Wilhelmshavener Gesellschaftshaus". Die Eintrittspreise betragen zwischen 0,75 RM. und 1,50 RM.

Vom heutigen Wochenmarkt. Die Marktstände weisen heute eine Anzahl Lücken auf. Der Besuch Kauflustiger, zunächst nur schwach, hebt sich aber allmählich. Die Preise für Fleisch sind im allgemeinen etwas niedriger als in der Vorwoche. Dagegen sind die Butterpreise die gleichen geblieben; für Gemüse und Früchte werden durchweg dieselben Preise, zum Teil jedoch auch höhere gefordert. Es kosten pro Pfund in Pfennig: Rindfleisch (wenig angeboten) 100, Schweinefleisch 100 bis 120, Kalbfleisch 120 bis 130, Hammelfleisch 100 bis 110, Kartoffeln bei 10 Pfund 75 bis 85, Erbsen 15, grüne Bohnen 60, große Bohnen 15, Blumenkohl pro Kopf 15 bis 70, Weißkohl 15, Rotkohl 18, Wurzeln 20, Zwiebeln 30, Gurken pro Stück 15 bis 30, Salat pro Kopf 5 bis 10, Kohlrabi pro Bund 20, Johannisbeeren 25, bei 10 Pfund 80 bis 90, Bickbeeren 65, Stachelbeeren 30, Kirschen 40 bis 60, Kronsbeeren 50, Tomaten 15 bis 50, Eier pro Stück 11, Hühner pro Stück 200 bis 300.

Wettervorhersage und Hochwasser. Wetter für Sonntag, den 29. Juli: Mäßige westliche Winde, wolkig bis bedeckt, warm, Niederschläge. — Hochwasser ist am Sonntag um 10.30 Uhr und um 23.05 Uhr. — Wetter für Montag, den 30. Juli: Keine wesentliche Aenderung der bestehenden Wetterlage. — Hochwasser ist am Montag um 11.30 Uhr.

Die Masken des Justus Auverra.

Roman
von
Fred Nelius.

Copyright 1927 by Verlag Alfred Bechthold, Braunschweig.
22 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Manchmal war es doch ganz schön gewesen, dieses verfluchte Leben. Am schönsten damals im Zigeunerwagen, als man tags die Welt durchstreifte, nachts auf Haufen von Gerümpel, Stroh, zerrissenen Schuhen und geleerten Branntweinflaschen schlief. Der Vater handelte mit Pferden und Mädchen. Manchmal geigte er. Oh — wie geigte er! Er konnte alle Schlager spielen — ohne Noten. — Auch die Zeit, in der man durch die Lande zog, war bunt und voller Reize. Begeisterung glühte durch die Seele. Ideale schossen hoch — wuchsen bis zur Himmelshöhe. Der Hoffnungsbaum trug Früchte, die wie goldene Märchenkugeln unter Lorbeer glänzten. Danach kam die Zeit als jugendlicher Held in Krefeld, Düsseldorf und Dresden. Und Berlin. Ah, Berlin. — Damit fing es an. Als die Frauen und die Karten in sein Leben traten. Als Leidenschaft und Spielerwahnsinn sich in seine Seele krallten. Ohne Halten ging es auf der glatten, schiefen Bahn. Wie war sie bunt! Die Abenteuer und der Nervenkitzel rankten sich wie bunte süße Blumen um die krausen und verschlungenen Pfade. Bis zu jener stillen, finsteren Pforte, die man eben im Begriff war, aufzuschließen.

Ja, das Spiel war aus. — —

Die Zigarette flog auf den Boden. Justus Auverra griff in die Tasche. Eine kleine, unscheinbare Geste war es, so, als ob er seine Uhr erfassen wollte und sie dennoch stecken ließe. Mit einer zweiten kleinen Geste hob er die gekrümmten Finger an den Mund.

Augenblicke später hielt der Fahrstuhl. Die Tür wurde von außen aufgerissen. Männer stürzten zu.

„Justus Auverra . . ."

Jener lächelte dem Herrn, der seinen Arm umklammert hatte, freundlich zu.

„Ich verhafte Sie."

Noch immer schwebte jenes frohe, amüsierte Lächeln um die Lippen Auverras.

„Bitte, meine Herren. Ich bin ganz der Ihre." Uebermaß von Spott und Hohn verzerrten seine Lippen.

Ein paar Schritte ging er. Sein Gesicht verfärbte sich. Er schwankte. Tastete nach einem Halt. Der Körper sank zusammen.

Ein Ring von Kriminalbeamten war um ihn versammelt. Man suchte ihn zu stützen. „Vergiftet!" sagte jemand.

Zum letztenmal schlug Justus Auverra die Augen auf. Die Pupille war glasig und gebrochen. Unter einer letzten Kraftanstrengung klafften seine Zähne auseinander. — Seine Lippen zuckten.

„Stüm — — —"

Die letzte Silbe konnte man nicht mehr verstehen.

17. Kapitel.

Man kennt in Rom ein altes Sprichwort: „Sagt nicht „armer Mann" von jenem, der gestorben ist. Denn wenn er Schaden angerichtet hat, so hat er ihn bezahlt."

Justus Auverra war tot.

Gestern abend hatte er zu jener mit den Kleidern und dem Schmuck, der Figur und Haartracht Barbaras gesagt: „Morgen mittag bin ich über alle Berge." In der Tat, er war verreist, um nie zurückzukehren.

Jene andere aber blieb.

In jener Stunde, als man Auverra verhaftet hatte, als er seinen letzten Seufzer aushauchte, lag sie noch zu Bett. Das braune Haar in langen Flechten auf den spitzeneingefaßten Kissen. Die Seele voll der heißen Sehnsucht nach dem Glanz der Sonne draußen und dem Rausch des bunten, süßen Lebens.

Das Schlagwerk einer Uhr im Wohnsalon hub an und tönte aus. Die Frau im Bett bemühte sich zu zählen. Sie verhielt bei elf. Elf war eine Zahl, an die sich fürchterliche Möglichkeiten knüpften. Wirr und unter Hämmern aller Pulse dachte sie: es ist jetzt elf — es ist schon elf.

Irgendetwas Grauenhaftes mußte sich mit Auverra begeben haben. Er war noch nicht zurück. Und — es war jetzt elf. — Sie begriff, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei und versuchte, sich der Müde und Gedankenschwere zu entreißen.

Sie wollte sich erheben. Hörte auf dem Gang Schritte. Plötzlich überfiel sie Schwindel. Schleier vor den Augen machten sie sekundenlang erblinden.

Die Schritte kamen näher. Die Tür zum Wohnsalon ging auf. Als ob der Wahnsinn hinter ihr im Nacken säße, sprang sie aus dem Bett und stürzte in das Nebenzimmer.

„Erledigt . . .!" keuchte sie. „Du . . ."

Plötzlich brach sie ab. Die Augen quollen langsam aus den Höhlen. Sie starrte einer Irren gleich zur Tür. Sie schrie. Es war ein Schrei, so grauenvoll, voll tiefster Angst und Schaudern, wie ihn nur die äußerste Gefahr erzwingen kann. Wie ein Mensch — — ein Tier in Todesnot ihn ausstößt. — — —

Der erste, der die Tür durchschritten hatte, trat an sie heran. Mit beiden Fäusten faßte er die langen, braunen Zöpfe. Ein Ruck — die Perücke löste sich. Von dem Scheitel, der darunter sichtbar wurde, flossen kurz geschnittene Haare seitlich halsmärts. Diese Haare waren blond.

Der englische Beamte ließ die abgerissenen Zöpfe zwischen seinen Fingern schaukeln.

„Fräulein Malchetti," sagte er.

Sie erstarrte jäh. Sie schrie. Schreie wie aus einer anderen Welt.

„Fräulein Malchetti," sagte einer von den Männern, die ihr Handgelenk umklammert hatte. „Vornehmheit verpflichtet. Man schreit nicht, wenn man eben erst Baronin spielte. — Kommen Sie. Wir werden manches miteinander zu besprechen haben."

18. Kapitel.

Barbara erwachte von Splittern und Zerbersten um sie her. Die Glieder schmerzten. Der schwere Duft von Ambra legte sich bedrängend auf den Sinn. Alles war in mattes Dämmerlicht gehüllt.

Sie bemühte sich mit allen Kräften, eine Brücke zu den Dingen ihrer Umwelt herzustellen. Es gelang ihr nicht. Die Gedanken liefen wie ein wüstes Knäuel zusammen, das man nicht entwirren konnte.

Lange lag sie, ohne Fähigkeit und Kraft zu denken. Endlich fiel ein greller Lichtschein in ihr Hirn. Immer klarer wurde das Bewußtsein für die Dinge, die sich in den letzten Tagen zugetragen hatten.

Mit einem Male zuckte eine wilde Flamme Aufruhr durch ihr Blut. Sie riß alle Dämme nieder und zerschnitt die Fesseln.

Barbara sprang auf.

Von verführerischem Luxus war das Zimmer. Alles schien zu einem üppigen Fest der Sinne hergerichtet. Dicke, farbensatte Teppiche am Boden. Seidene Kissen, Decken, Felle auf dem Divan, an der Wand. Eine Ampel aus venezianischem Kristall. Traumhaft war das Licht, das von ihr ausging. — Rosen lagen in der Schale, quollen über ihren Rand, lagen auf dem Teppich.

Zwei Türen gab es. Die eine mochte aus dem Harem in das Vorhaus führen. Die andere in ein Nebenzimmer. Beide waren fest verschlossen und verriegelt. Vor den Fenstern an den beiden Loggien hingen Gitter.

Wieder setzte sich Barbara auf das Bett. Vor ihr lagen Scherben. Es waren die zerbrochenen Teile eines Bechers.

Landesbibliothek Oldenburg

Varel.

Schwere Zeiten. Die Sparkassenangelegenheit mit ihren Folgeerscheinungen hat die Gemüter unserer Bürger in letzter Zeit stark erhitzt. Als die ersten Gerüchte auftauchten, griff alles nach den kleinsten Andeutungen und jedes neue Gerücht wurde als bare Münze genommen. Mittlerweile ist die Sanierung der Kasse erfolgt und auch unter der Bevölkerung ist eine Beruhigung eingetreten. Nur die Steuern, die man scherzweise auch DRW.-Steuern nennt, machen der Stadt noch viele Schwierigkeiten und den Steuerzahlern gewisse Kopfschmerzen. Der Handbesitzer überlegt schon, wie er seinen Hund am besten los wird. Die Haus- und Grundbesitzer glauben die Abgaben nicht mehr tragen zu können und die Wirte protestieren gegen die Biersteuer und die Kopfsteuer wird als mittelalterlich bezeichnet. Die Kommunisten nutzen diese Gelegenheit aus, um ihre politischen Geschäfte zu machen; mit der größten Kaltblütigkeit lehnten sie den Voranschlag ab, ohne jedoch bessere Vorschläge machen zu können. Zu all diesen Sachen kommt noch die ungeheure Wirtschaftskrise, die hier herrscht. Das beste Barometer hierfür ist das hiesige Arbeitsamt. Täglich werden zirka 15 neue Unterstützungsanträge gestellt und bei alledem keine Aussicht auf Vermittlung. Nur mit nüchterner Ueberlegung ist es möglich, das Schlimmste von der Bürgerschaft abzuwenden.

t. **Eine zurückgestellte Klage.** Der Geschäftsführer des „Jeverschen Wochenblattes", Böttcher, wurde plötzlich fristlos entlassen. Nun klagte er beim Arbeitsgericht auf Zahlung eines halben Jahresgehalts. Der gestern vor dem Arbeitsgericht angesetzte Termin wurde aber vertagt, da von seiten der Firma Weitker bereits ein Strafverfahren gegen Böttcher eingeleitet ist.

t. **Hindernisse beim Kirchenaustritt.** Die Zeiten, wo nur der Pfarrer den Kirchenaustritt vollziehen konnte, sind vorbei. Jeder, der das vierzehnte Lebensjahr erreicht hat, kann selbständig beim zuständigen Amtsgericht seinen Austritt zu Protokoll geben. Von dort wird ihm dann die Austrittsbescheinigung zugestellt. Sonderbare Zustände herrschen in dieser Beziehung noch in Varel. Als diese Woche eine Frau zum Amt kam, um ihren Austritt aus der Kirche zu vollziehen, wurde sie aufgefordert, erst zur Pastorei zu gehen, um eine Bescheinigung zu holen, daß sie auch Mitglied der Kirche ist. Als die Frau nun zu dem Pfarrer kam, um die Bescheinigung zu holen, versuchte dieser natürlich, die Frau wieder von ihrem Vorhaben abzubringen. Dabei ließ er sich zu dem Ausspruch herab, sie sei wohl Leserin einer linksradikalen Zeitung, die nur das Schlechte der Kirche hervorhebe, das Gute aber verschweige. Es wird höchste Zeit, daß dem Beamten einmal klar gemacht wird, wieweit seine Befugnisse gehen. Es hat tatsächlich keiner nötig, vorher erst den Weg zum Pfarrer zu machen.

t. **Werbekonzert der Arbeitersänger.** Die jadestädtischen Arbeitersänger veranstalten am Sonntag, dem 19. August, gemeinsam mit dem hiesigen Volkschor in der „Deutschen Eiche" ein Konzert. Von den Vareler Gesangsfreunden wird diese Veranstaltung auf das lebhafteste begrüßt und ist zu erwarten, daß die Besucherzahl eine überaus starke wird.

*

t. **Dangast.** Die Brandursache bei „Tante Klara". Wie die jetzt abgeschlossene Untersuchung ergeben hat, ist der Brand des Gasthauses „Tante Klara" auf einen defekten Schornstein in der Waschküche zurückzuführen. Es wurde festgestellt, daß an mehreren Stellen überhaupt kein Mörtel zwischen den Steinen lag und schon längere Zeit der Qualm hier durchdrang. Hier müssen auch die Flammen einen Ausweg gefunden haben, wo sie dann auf dem Stallboden reichlich Nahrung fanden.

Dangastermoor. Der Bulle im Schlafzimmer. Zur gewohnten Stunde sitzt die alte Oma D. hier in der Küche, mutterseelenallein, und trinkt gemütlich ihren Kaffee. Plötzlich stürt unerhörtes Schnaufen und Pusten ihre behagliche Mußestunde. Ueberrascht tritt sie auf den Flur hinaus und erblickt nun zu ihrem größten Schrecken im Schlafzimmer einen — Bullen, welche alle Gegenstände, nach Rindviehart schnüffelnd, einer eingehenden Prüfung unterzog. Beide standen sich ratlos gegenüber. Wer rettet die Situation?! Zum Glück erschien jetzt, auf der Suche nach seinem Bullen begriffen, der Besitzer, dem es denn auch bald gelang, das Tier ins Freie zu bringen. Der Bulle, anscheinend stubenrein erzogen, hat keinerlei Schaden angerichtet.

Oldenburg.

Die Uhrendiebe stammen wahrscheinlich von auswärts. Einige Funde aus dem Uhren- und Juwelendiebstahl geben von der Arbeit der Diebe, die in solchen Sachen erfahren sein müssen, Kunde. Wahrscheinlich haben sie ein Auto auf der Staulinie stehen gehabt, in dem sie den Raub bargen und mit dem sie dann entkamen. Man nimmt bestimmt an, daß die Täter von auswärts kamen, sich aber hier vorher genau umgesehen haben. Da das Scherengitter unverletzt war, so ist die Arbeit nicht leicht gewesen. Sie haben die Tablets mit den Uhren und Schmucksachen an das von ihnen geschlagene Loch der Scheibe herangeholt und sie zum Teil geleert und an der Seite aufgestellt, zum Teil mit den Sachen mitgenommen. Bei Sündermann im Flur ist ein Tablett mit Goldsachen gefunden, vor Backmeyer eine goldene Herrenuhr und vor Wiebking ein leeres Tablett in der Koste. Es ist anzunehmen, daß die Täter sich vor dem Backmeyerschen Lokal niedergelassen und dort vielleicht die Sachen in Taschen oder so gestopft haben, wobei dies und jenes verloren ging.

Amtsgerichtssitzung. Gegen den Kraftfahrzeugführer K. aus Oldenburg wurde wegen Verstoßes gegen die Kraftfahrzeugverordnung und wegen fahrlässiger Körperverletzung verhandelt. K. hat auf der Fahrt von Oldenburg nach Cloppenburg in der Nähe des „Bümmersteder Kuriers" einen Zusammenstoß mit einem Motorradfahrer dadurch verursacht, daß er keine Fahrtrichtung anzeigte. Der Motorradfahrer hat bei dem Zusammenstoß einen komplizierten Knochenbruch und eine Kopfverletzung erlitten. Der Kraftwagenführer K. hat sich um den Verletzten nicht gekümmert, sondern ist sogleich nach Cloppenburg weitergefahren. K. wurde zu einer Geldstrafe von 100 RM. verurteilt. — Der 28jährige Kraftwagenführer G. hat sich geweigert, eine Polizeistrafe in Höhe von 10 RM., die er wegen Ueberholens eines Fuhrwerks auf der Cäcilienbrücke erhalten hatte, zu bezahlen, da ein diesbezügliches Verbot an der Cäcilienbrücke nicht angezeigt ist. Er wurde von der Polizeistrafe freigesprochen. — Zehn Pfennige hat sich der wegen Bettelns vielfach vorbestrafte Landwirt Th. erbettelt. Der Angeklagte steht seit Jahren unter dem Einfluß des Alkohols und bettelt stets, wenn er in angetrunkenem Zustande ist. Der Angeklagte wurde zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Außerdem wird seine Ueberweisung an die Landespolizei verfügt. Er soll zwangsweise an eine Trinkerheilanstalt überwiesen werden. — Der Scherenschleifer B. hat in einem Hause in der Lindenstraße eine Geldbörse mit 4,20 RM. entwendet. Die Geldbörse hat in einer Handtasche auf einem geschlossenen Korridor gelegen. Ein anderer Dieb kommt nach Meinung des Gerichts in Anbetracht der Aussagen der Bestohlenen nicht in Frage. B. wurde zu zehn Tagen Haft verurteilt.

Geheimrat Tappenbeck 70 Jahre alt. Der frühere Oberbürgermeister von Oldenburg, Geheimer Oberregierungsrat Tappenbeck, konnte vorgestern in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag feiern.

„Ich danke, ich kann arbeiten." Dieser Ausspruch kam aus dem Munde eines blinden Stuhlflechters. Der Mann hat mich in einem Oldenburger Bureauhause, ihn zu einem bestimmten Bureau zu führen. Bei der Führung wollte ich ihm etwas Rauchbares anbieten, bemerkte aber im letzten Augenblicke, daß ich keine Zigarren bei mir hatte und bot daher dem Blinden eine Mark an mit der Bitte, er möge sich dafür Zigarren kaufen. Daraufhin erhielt ich die bescheidene, aber bestimmte Antwort: „Ich danke, ich kann arbeiten." Hierbei kam mir so recht zum Bewußtsein, wie es in Deutschland anders aussehen würde, wenn alle so dächten, wie dieser blinde ältere Mann. Auf diesen Vorgang hin habe ich mich dann mit einem jährlichen Beitrage bei dem Blindenverein, Landesteil Oldenburg (Geschäftsstelle: Oldenburg, Rosenstr. 41) angemeldet und, dies ist der Zweck dieser Zeilen — möchte auch andere hierzu anregen. „Wir können und wir wollen arbeiten", das ist die Parole unserer blinden Mitbürger. Gebt ihnen also Arbeit und sorgt durch euren kleinen Beitrag als Förderer des Blindenvereins dafür, daß es dem Verein möglich ist, für seine rund

Der gute Old Bill.

Der „beliebteste" Eisenbahnräuber Amerikas.

Eisenbahnräuber und — beliebt? Das klingt ein wenig absurd. Und doch war dem so. — Bill Miner war beliebt in ganz Amerika. Man nannte ihn den guten Old Bill und erzählt sich heute noch von seinen Streichen. Kürzlich, als mich meine Fahrt in den Staat Georgia führte, machte ich einen Abstecher in das Staatsgefängnis von Milledgeville, steckte, ein echter Journalist, auch dort meine Nase hinein und fand, daß man über Milledgeville eigentlich nichts, rein gar nichts schreiben kann. Nur über ein Grab, das seit fünfzehn Jahren am Gefängnisfriedhof liegt und seit fünfzehn Jahren als einziger Hügel in den langen, langen Reihen brauner, brüchiger Erdwälle ein gepflegtes Aeußeres zeigt, in der Zeit zwischen der ersten Blumenblüte und dem Fallen des Laubes von pietätvollen Händen immer wieder geschmückt wird — über dieses Grab, seinen Insassen —, da, da könnte man Bände füllen. Als Siebzigjähriger starb dieser Mann, nach einem räuberromantischen Dasein, das er nach eigenen Maximen gelebt, wie nie noch vor ihm und höchstwahrscheinlich nie mehr jemand nach ihm es führen wird.

Erst Bill Miners „Selbstgebote": Nimm nie, was einem einzelnen gehört, beraube nur die großen Kapitalsverbände, denen ein saftiger Aberlaß nicht schadet. Sei, da du es ja dazu hast, hilfsbereit zu jedem Menschen, gib jedem, der bedürftig ist. Leiste Frauen und Schwachen Hilfe, wo und wie du kannst. Sprich nie Böses über einen Menschen, über den du Gutes weißt. An diese Grundsätze hielt sich Bill, der Räuber, sein ganzes Leben, über das ich nun Streiflichter werfen will.

Der Zentral-Pazific braust, von San Franzisko kommend, durch die Sierra, donnert die Schluchten entlang in die Nacht, hinein. Lichtsignale auf den Schienen. Bremsen kreischen, auf freier Strecke steht der Zug. Harmlose Reisende entpuppen sich als Bills Komplicen, in jedem der sechs Wagen stehen sie Wacht, damit ihr Meister ungestört „arbeiten" kann. Seltsam. Im ganzen Zug ist keine Erregung zu erkennen. Fast alle Reisenden verhalten sich völlig ruhig. Sie wissen schon, daß ihnen nichts geschieht. In einem Sonderabteil sitzen drei Herren. Schlafen tiefen Aetherschlaf, wissen gar nicht, daß der große Lederkoffer mit einer Riesensumme von Bill beschlagnahmt wurde. Ein kleiner Aderlaß an dem Kapital des Stahltrusts. Der wird es verschmerzen.

Durch die Sierra Madre stampft der Zug. Bergwerksbeamte bringen den Erlös einer Woche sauter Arbeit in die Zentralstation. Wieder hält der Zug, dasselbe Spiel wie sonst. Nur die zwei Männer, die ahnen, daß der Verlust des Goldes ihre Stellung kosten wird, setzen sich zur Wehr. Aus einem blinkenden Stahllauf kommt — kein Feuerstrahl, mit ihm tötendes Blei. So etwas tut Bill Miner nicht. Ein feiner Sprühregen betäubenden Aethers tut auch seinen Zweck. Die beiden Beamten, wie gut ist doch dieser seltsame Bandit, finden in ihren Brieftaschen schriftliches Versprechen, daß für sie gesorgt werden wird.

So arbeitete Bill Miner sechs Monate des Jahres. Nie fiel ein Mensch durch seine oder seiner, von ihm in strafter Zucht gehaltenen Helfer Hände. Die anderen sechs Monate sind der Erholung gewidmet. In Monaco oder an irgendeinem schönen Fleckchen Europas, sicher ist sicher, wird in Luxus und Wonne als Kavalier gelebt. Seine beiden Sekretäre haben vollauf zu tun, um nach dem Willen ihres Herrn zu recherchieren. Bill ist nicht nur Räuber, auch Philanthrop wie selten einer. Die Not Tausender hat er im Verlauf seines dreißigjährigen Räuberdaseins gelindert. Kehrte er von Europas Gestaden zurück, war von den Seinen der Arbeitsplan für das nächste Halbjahr, die besten Möglichkeiten, Beute zu machen, festgestellt. So hat Bill Miner an die vierhundert Eisenbahnüberfälle durchgeführt.

Den Mann zu erwischen schien eine Unmöglichkeit. Ueber ganz Amerika, von Kanada bis Argentinien erstreckte sich sein Arbeitsfeld. Schon nach den ersten Taten genügte das Wort „Bill Miner", von seinen Leuten den Reisenden zugerufen, und alle Angst, es könnte jemand etwas geschehen, war vorbei. Vorbei aber auch die Möglichkeit für auch noch so geschickte Detektive, Bill je dingfest zu machen. Das Publikum sympathisierte zu sehr mit ihm.

Dann schlug doch seine Stunde. Auf der Fahrt nach Europa wurde er verhaftet. Lebenslängliches Zuchthaus, das Diktat des Gerichtes. Lange sollte das ja nicht sein. Knapp vor Ausbruch des schrecklichsten aller Kriege starb Bill, der gute Old Bill im Staatsgefängnis zu Milledgeville.

Es waren nicht nur exaltierte Frauen, die um Bill Miner weinten. Nach seinem Tode erst erfuhr man, wie weitverzweigt seine Wohltätigkeit gewesen. Stiftungen, die anonym gemacht waren, lüfteten nun ihr Inkognito, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie zu annullieren. Zwei Waisenhäuser wußten plötzlich, wer sie gebaut, ein Altersheim und ein Tierspital und viele, viele Menschen dankten ihre Existenz Bill, dem großen Philanthropen.

So kam der Eisenbahnräuber Bill Miner zu dem Beinamen „der gute Old Bill". So kam es, daß auch heute noch, nach fünfzehn Jahren, auf dem Gefängnisfriedhof zu Milledgeville auf einem der Hügel die Blumen nicht zu blühen aufhören. So kam es, daß niemand von den geschädigten Gesellschaften und Trusts es wagte, die verlorenen Summen irgend rückzufordern, im Gedenken an einen Räuber, der nur geraubt, um Gutes zu tun, ohne je ein Einzelindividuum zu schädigen.

Du magst gut ruhen haben in deinem schlichten Grabe, Bill, du weißer Rabe auf dem Gefängnisfriedhof. Sagt doch schon der graue Stein zu deinen Häupten, daß du gewesen bist der „gute Old Bill"!

Joe Johnson.

Chirurg.

Von

Friedrich Franz von Conring.

(Nachdruck verboten.)

Der Kapitän warf die Karten ärgerlich auf den Tisch, und rief:

„Zum Teufel, wo bleibt denn der Doktor so lange?"

Der Professor, der in sich gekauert dagesessen und den Kopf in die Hände gestützt hatte, schreckte bei diesen Worten in die Höhe, und sah seinen Partner so entsetzt an, und sah so bleich und verstört aus, daß der Kapitän zurückfuhr, und ausrief:

„Zum Teufel, was haben Sie nur!"

Der Professor rieb sich mit beiden Händen über sein bartloses Gesicht, und erwiderte dann kurz und abweisend:

„Nichts."

Ton und Gebärde verrieten dabei alles, was hier zu verraten war und was das Wort verheimlichen wollte. Sie verrieten, daß der Angeredete litt, aber sein Leiden niemandem mitteilen wollte.

„Hm!" Der Kapitän kaute auf seinem grauen Schnauzbart. „Wissen Sie, Professor, Sie gefallen mir schon seit ein paar Tagen nicht mehr so recht [illegible] wie Sie heute abend sind . . . Fühlen Sie [illegible]

„Ausgezeichnet."

„Seekrank?"

„Pah!"

„Na, bei der See, die [illegible] verdammt wetterfest sein. Da läuft einem [illegible] jedesmal mit 60 Seemeilen in der Sekunde weg, wenn es nach unten geht, wie jetzt. Ich merke ja nichts davon; aber so 'ne Landratte wie Sie . . . ."

In diesem Augenblick neigte sich der Dampfer wieder knarrend und stöhnend tief nach unten, als ob er versinken wollte, und das Rauchzimmer, in dem die beiden Herren als einzige Gäste neben dem Steward saßen, stand fast auf dem Kopfe. Von draußen brauste, heulte und klatschte es, so, daß man sich trotz der Wärme in dem Zimmer fröstelnd in sich zusammenzog.

„Nachrichten können Sie doch hier auch nicht bekommen haben. Nicht einmal die Funkzeitung ist erschienen. Also?"

„Es gibt Zufälle, die wie unerbittliche Schicksalsnotwendigkeiten wirken," entrang es sich der Brust des Professors, der mit weit offenen Augen durch die Glastür in die schwarze Unendlichkeit hinausstierte.

„Das ist mir zu hoch."

„Mehr kann ich Ihnen nicht sagen."

Der Kapitän tat einen tiefen Schluck aus dem vor ihm stehenden dampfenden Glase Grog, und warf nach kurzer Pause, während er den Professor aufmerksam musterte, ein „Schade!" hin, dann mischte er die Karten.

Eine ganze Weile hörte man nichts weiter, als das Knarren des von den stampfenden Wellen bis zum Brechen gespannten Holzes, das Rollen und Peitschen der Wogen und das Heulen und Sausen des Sturmes.

Auf einmal öffnete sich die Tür, und ein kugelrundes Männchen mit knallroten Backen flog mit einem Windstoß fast mitten in das Rauchzimmer, und blinzelte in das helle Licht hinein. Der schläfrige Steward schreckte in die Höhe, ging langsam auf die Tür zu, und schloß sie mit Aufwendung seiner ganzen Kraft.

„Nun, wie steht es mit Ihrer Patientin?" fragte der Kapitän, indem er seine Hand nach dem Glase ausstreckte, während der Professor, noch um einen Ton blasser geworden, die Augen noch weiter als vorher öffnete. Seine ganze Haltung war atemlose Spannung.

„Miserabel," erwiderte der Arzt, ohne die nasse Fröhlichkeit seiner Züge irgendwie zu verändern, und fuhr dann, sich zu dem Professor wendend, fort: „Wenn Sie nicht helfen, stirbt sie mir unter den Fingern."

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich das nicht kann."

„Sie müssen einfach," entfuhr es jetzt dem jungen Arzt, dessen Gesicht sich röter färbte, „denn ich kann die Operation nicht machen!"

„Müssen?" Der Professor sprang auf, und richtete sich zu seiner ganzen Höhe empor. „Müssen, ich brauche hier nichts zu müssen. Und selbst wenn ich müßte, wie Sie sagen, ich würde es nicht tun!"

„Es handelt sich hier einfach um eine Kranke, und wie Sie sonst zu ihr stehen oder gestanden haben mögen, ist ganz gleich."

Der Kapitän horchte bei diesen Worten erstaunt auf.

Der Professor biß sich auf die Lippen: „Ein Arzt ist auch ein Mensch, und kein Sklave."

„Der Arzt hat eben eine Sonderstellung."

Der Professor senkte den Kopf, und sah auf seine Stiefelspitzen herab. Seine Brust ging lebhaft auf und nieder, und man sah, daß er einen schweren Kampf mit sich selbst ausfocht. Schließlich richtete er sich langsam auf, und stieß, wie einen Seufzer, hervor: „Es geht nicht."

Der Arzt runzelte die Stirn, wollte etwas erwidern, schwieg aber, zögerte, machte einige Schritte, blieb vor der Tür noch einmal stehen, und ging dann rasch fort.

Der Kapitän paffte nachdenklich aus seiner kurzen Pfeife, und sagte dann fast unvermittelt zu dem Professor: „Schön war das nicht von Ihnen."

„Wie können Sie so etwas sagen," brauste der Professor, am ganzen Leibe zitternd, auf, „wenn Sie gar nicht einmal wissen, worum es sich handelt!" Dann ließ er sich in den ledernen Sessel fallen.

„Brauche ich auch gar nicht," erwiderte der Kapitän, „aber da ist ein Patient meines Schiffes, der Sie nötig hat — und das genügt mir." Dann trank er sein Glas langsam aus, stand schwerfällig auf, sagte „'n Abend!", und ging mit breitem Seemannsschritt zur Tür hinaus.

Der Professor stöhnte auf, als der Kapitän gegangen war, und fuhr sich dann über sein wirres, blondes Haar.—

Es dauerte eine ganze Weile, dann öffnete sich die Tür von neuem, und eine hohe, schlanke, vornehme Gestalt schob sich, mühsam Haltung bewahrend, vorwärts. Zuerst schien es, als ob der Eintretende an das andere Ende des Zimmers gehen wollte, dann schwenkte er aber langsam um, und ging schnurstracks auf den Professor zu. Drei Schritte von ihm entfernt, blieb er stehen, ohne ein Wort zu sagen. Oder vermochte er keines hervorzubringen? Der Professor sah ihn eine ganze Weile an, und sagte dann gedehnt: „Und Sie sind schamlos genug, selber zu mir zu kommen?"

„Soll ich sie sterben lassen?"

Der Professor sah ihn jetzt mit leidenschaftlichen, wildflackernden Augen an, und zischte dann: „Haben Sie mich nicht sterben lassen?"

Der Herr mit den graumelierten Haaren senkte fast unmerklich den Kopf, errötete, und schwieg.

Der Professor stand auf, und schrie: „Das haben Sie sich damals nicht träumen lassen, daß Sie eines schönen Tages winselnd vor mir stehen und mich um Gnade anflehen müßten!"

Der also Behandelte zuckte mit keiner Wimper, und der Professor ging schwankend einige Schritte im Zimmer umher; dann hielt er sich an der Lehne eines Sessels fest: „Aber ich kann

Landesbibliothek Oldenburg

100 Zivil- und Kriegsblinden-Mitglieder im Oldenburger Lande die nötigen Rohmaterialien preiswert gegen bar zu kaufen. Gleichzeitig sagt aber auch euren Frauen: „Denkt beim Einkauf von Bürstenwaren, Körben usw. auch an die Blinden." Dann geben wir ihnen Arbeit und damit Sonnenschein und Zufriedenheit. Also auf zur Tat.

Die Ruhegeldsordnung. Für die städtischen Arbeiter ist kürzlich vom Stadtrat eine Ruhegeldsordnung verabschiedet worden, die gegenüber der alten für die Arbeiter ganz wesentliche Verbesserungen bringt. Zurzeit wird eine Ruhegeldsordnung für die städtischen Angestellten ausgearbeitet. Diese hatten bisher noch keine Pensionsregelung. Sie stehen daher den Beamten und Arbeitern gegenüber in dieser Beziehung zurück. Der Stadtrat wird sich schon in den nächsten Sitzungen mit dieser Ruhegeldsordnung zu beschäftigen haben, so daß auch für die städtischen Angestellten diese soziale Einrichtung getroffen wird.

Neu zugelassene Konsuln. Der zum Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Köln ernannte Herr Christian M. Navndal wird zur Ausübung konsularischer Funktionen für den Landesteil Birkenfeld vorläufig ernannt und zugelassen. — Der zum Vizekonsul von Liberia in Altona ernannte Schiffsreeder M. F. M. Engel, dem namens des Reiches das Exequatur erteilt worden ist, wird zur Ausübung konsularischer Funktionen für den Landesteil Lübeck anerkannt und zugelassen.

Polizeibericht. Gestohlen wurden am 26. 7. vor dem hiesigen Landgericht ein Damenfahrrad, Marke „Flottweg", Nummer unbekannt. Der Rahmen und die Schutzbleche des Rades sind schwarz. Bereifung Marke „Peters-Union". Als Täter kommt vermutlich ein 40- bis 50jähriger Mann in Frage; dieser trug dunklen Anzug und blaue Schirmmütze; am 26. 7. wurde einem Anwohner der Kleinen Kirchstraße aus seinem Rock, welchen er im Treppenhaus der ersten Etage hingelegt hatte, eine dunkelbraune Brieftasche mit zwei Fächern entwendet. In der Tasche befanden sich etwa 100 RM., bestehend aus einem 50- und fünf 10-RM.-Scheinen, ferner verschiedene Briefmarken und Legitimationspapiere; am 26. 7. vor dem Eingang des Geschäfts von Thöle in der Langestraße ein Damenfahrrad, Marke „Wolfram". Das Rad hat schwarzen Rahmen, rote Bereifung und ist mit einem bunten Kleiderschutz versehen; nach einer Mitteilung aus Delmenhorst wurde dort mittels Einbruchs in der Nacht zum 26. 7. ein größerer Posten Damenmäntel, Damenkleider, kunstseidene Damenwäsche, Damenstrümpfe aus Waschseide und Seidenflor, ferner Taschentücher, Toilettenseifen, Buckskin- und Anzugstoffe, außerdem aus der Ladenkasse ein Geldbetrag entwendet. Sachdienliche Angaben sind an die Kriminalpolizei Oldenburg oder an die Polizeiverwaltung in Delmenhorst zu richten. Festgenommen wurde am 25. 7. der Scherenschleifer C. B. aus Büppel bei Varel wegen Verdachts des Diebstahls. — Am 26. 7. ereignete sich bei der Hirschapotheke auf der Achternstraße ein Motorradunfall. Eine Person wurde angefahren, ohne Schaden zu erleiden. Gefunden wurde am 23. 7. in der Haarenstraße ein Herrenfahrrad, Marke „Meister", der unbekannte Eigentümer wird ersucht, sich auf dem Fundbureau, Schloßplatz 7, zu melden.

Nordenham.

Räuberhafte Bettler. Recht unbescheiden benahmen sich zwei Personen, die in Atens bei einigen Gewerbetreibenden bettelten. Obgleich man ihnen reichlich gab, glaubten sie Veranlassung zu haben, Krach zu machen. Ein Schlachtermeister von hier sah sich schließlich gezwungen, die Hilfe der Gendarmerie in Anspruch zu nehmen, zumal sich vor seinem Lokale bereits eine Menge Neugieriger gestaut hatten, die dem Schauspiel zusahen. Beide Bettler waren stark angetrunken und alles Zureden, doch zu gehen, waren fruchtlos. Sie bedienten sich auch noch ungehöriger Ausdrücke und auch der Gendarmeriebeamte, der alsbald erschien, wurde mit ungebührlichen Ausdrücken empfangen. Beide Personen wurden sofort festgenommen und in das Gerichtsgefängnis in Nordenham eingeliefert.

Neubau. An der Bahnhofsstraße in Atens läßt sich der Postbeamte Eßmann aus Ellwürden ein Haus erbauen.

Fischdampfer-Verkehr. Abfahrt am 26. 7.: „Würzburg", Kapt. Hoffmann, nach der Nordsee.

*

Phiesewarden. Die Post an den Sonntagen. Auf eine Eingabe des Bürgervereins, die eine Besserung der hiesigen Postverhältnisse anstrebte, ist seitens der Oberpostdirektion Oldenburg nach Verhandlungen mit Vertretern des Ortes unter dem 19. d. M. nachstehendes Schreiben eingegangen: „Wie unser Beauftragter am 26. Juni in mündlicher Unterredung mit Ihnen näher ausgeführt hat, sind wir leider nicht in der Lage, eine Sonntags-Briefzustellung in Phiesewarden einzurichten. Da gegen werden nunmehr an Sonntagen die gewöhnlichen Briefsendungen sowohl nach Phiesewarden als auch nach Schweewarden befördert, so daß den Einwohnern Gelegenheit gegeben ist, diese Briefpost an Sonntagen bei der Poststillfsstelle abzuholen. Die nach dort gerichteten Pakete werden von den Landzustellern in weitgehendem Maße abgetragen werden, soweit sie gegen Witterungseinflüsse (Regen usw.) hinreichend geschützt und nach ihrem Gesamtgewicht von den Zustellern fortgeschafft werden können. Ob für die Umwandlung des Fernsprechanschlusses des Poststillfsstelleninhabers Brötje in eine gemeindliche öffentliche Sprechstelle die Voraussetzungen gegeben sind, unterliegt noch der Prüfung. Das Ergebnis wird nach Abschluß der Ermittlungen mitgeteilt werden.

Einsworden. Keine Aufträge für die Frerichswerft. Die Meldung, daß die Frerichswerft neue Aufträge erhalten hat, wird widerrufen. Damit sind auch die Hoffnungen auf Einstellung von Arbeitern zuschanden geworden.

Einsworden. Musikabend der SAJ. Die Musikfreunde und -freundinnen der Arbeiterjugend versammeln sich heute abend pünktlich 7,30 Uhr im Jugendheim. Instrumente und Noten sind mitzubringen.

Einsworden. Das Fest der Arbeit! Die Jugendgenossen und -genossinnen der hiesigen Arbeiterjugend versammeln sich am morgigen Sonntagnachmittag 13 Uhr bei Köhring. Abmarsch mit Musik zum Gewerkschaftsfest in Nordenham.

Blexen. Verschönerungen. „Langsam, aber sicher" sind der große Misthaufen an der Langen Straße und ebenso die Mauerreste des vor zwei Jahren abgebrannten Bögerschen Grundstücks verschwunden. Die Lange Straße gewinnt durch diese fast beendeten Aufräumungsarbeiten ein freundliches Bild. Zum Ausgleich entsteht dafür auf der Bahnhofstraße aber ein anderes landwirtschaftliches Hoheitszeichen in Gestalt eines mächtigen Heuhocken. Berechtigt ist daher die Frage: Gestattet die Bauverordnung sowie die Bestimmungen der Brandkasse, daß solche Heuhocken nur wenige Meter von der Straße entfernt und in solch gefährlicher Nähe von Häusern aufgebaut werden dürfen?

Bilder aus Deutschland.

Der Hamburger Hafen.

Die Geschichte des Hamburger Hafens ist eine Geschichte der Technik und der Industrialisierung des Erdballs, darüber hinaus aber auch eine Strophe aus der eisernen Ballade der Arbeit. Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es in Hamburg nur eine einfache Reede. Die Schiffe waren meistens Segelschiffe und lagen im Strom an den großen Pfahlgruppen vertäut. Die Arbeit war handarbeit. 1863 wurde das erste Hafenbecken gebaut, die Keimzelle zu der ungeheuerlichen Fülle der vielen Anlagen, in denen heute die Güter unserer Erde sich sammeln in Schiffen, in den Lagerhäusern, auf den Kais, bewegt vom Schwung der Krane, Verladebühnen, Laufkatzen und der Kraft der rund 20 000 Arbeiter. Jeden Morgen kurz vor sieben Uhr beginnt der Ansturm der Proleten nach den Kais und Lagerhallen. Jeden Nachmittag stürzen sie, die erste Schicht, aus dem Elbtunnel ans Licht, ratternd mit den breiten Fährbooten an, strömen endlos nach St. Pauli hinauf, fahren mit den Schnellbahnen in die Wohnquartiere. Pausenlos, in drei Schichten, geht die Arbeit. Der Schichtlohn bewegt sich zwischen acht und zehn Reichsmark.

1854 begannen die ersten Lohnverhandlungen im Hafen. Die Ewerführer verlangten die vierzehnstündige Arbeitszeit. In den siebziger Jahren wird der erste große Streik geführt und geht verloren. Das Sozialistengesetz zertrümmert alle Verbände. Dann kommt die erste Maifeier und legt den Hafen still. Die Unternehmer antworten mit Aussperrung. Hin und her geht der Kampf in den folgenden Jahren. Die Arbeiter erringen am 1. Mai 1923 einen großen Sieg: den Neunstundentag. Der November 1918 brachte den Achtstundentag, brachte die Vereinigung aller Hafenarbeiter, Seeleute, Straßenbahnschaffner usw. im Deutschen Verkehrsbund.

Wir fahren mit der Verbandsbarkasse zuerst nach dem Köhlbrand hinüber, zu den Kindern. Wir sehen bei den Landungsbrücken schon die 3200 Kinder, die von der Arbeiterwohlfahrt nach dem schönen Strand gebracht werden. Der Hafen rauscht und brüllt. Von den mächtigen Werften donnern die Preßluthämmer. Ein englischer Frachter kommt. Wir fahren elbabwärts, passieren das schwarze, verrostete Schiff und legen am Köhlbrand an. Endlos dehnt sich der Strand. Geschrei springt uns ans Herz. Immer neue Fährboote wiegen sich in der gelben Flut und schaukeln die kleinen Menschen herüber. Wir gehen durch die blitzsaubere Küche, in der vier große Dampfkessel das Frühstück vorbereiten. 1200 Liter Kakao warten auf 3200 Kinder. Wir sehen die 6800 frischen Brötchen und die großen Rosinenbrote, die von der Konsumgenossenschaft „Produktion" besonders gut für die Kinder gebacken werden. Dann gehen wir an den Strand, in die gelinde Salzluft, die ebenso wichtig ist wie die Milch, Rosinenbrot, Kakao und gutes Essen, und erleben vor dem großartigen Schauspiel des Hafens das ebenso großartige Schauspiel proletarischer Solidarität: 3200 Kinder aus der steinernen Stadt zu lösen, sie zu pflegen, zu speisen. 120 Helfer, Jungens und Mädels aus der Arbeiterjugend, leiten die jüngeren Kameraden. Immer neue Gruppen formieren sich um die Helfer. Dort sind die „Sturmfalken" versammelt, dort die „Möwen"; das sind die „Lachtauben", und die schwarze Fahne mit dem goldenen Totenkopf gehört der „Gruppe Grausam". Die Kinder haben sich selbst ihre Gruppennamen ausgesucht. Das Gemeinschaftsgefühl entwickelt sich am Strand. Der Hafen, die vorüberfahrenden Schiffe, der aufgewühlte gelbe Fluß, die roten Mauern der Docke, die hohen Gerüste der Helgen, die selbstverständliche Hilfe der älteren Kameraden, das sind die Schauspiele, die pausenlos abrollen und auch dann noch unvergeßlich sind, wenn das Hornsignal zum Mittagessen ruft, wenn die Stunde der Ruhe oder der Gymnastik beginnt, wenn die Flut steigt und das kühle Wasser lockt, wenn die fröhlichsten Spiele toben. In einer großen, geschützten Halle am Planschbecken sind 200 Kleinkinder immer noch beim Frühstück. Sie essen, trinken, schmatzen und erheben ihre Stimme genau so lustvoll wie die 3000 Kinder dort am Strand. . . .

Im Kohlenhafen liegen die schwarzen Anthrazitdampfer aus England. Bei Blohm u. Voß, der großen Werft, sehen wir neue Schiffsbauten, stählerne Fragmente wie die erste Etage eines Wolkenkratzers oder einer Fabrik. Wir fahren an schwimmenden Palästen vorüber, deren Querschnitt von der ersten bis zur dritten Klasse ein grausamer Querschnitt durch die soziale Struktur unserer Gesellschaft ist. Dort liegt ein großes Tankschiff. Es kam aus der Anarktis, war neun Monate auf Fang, hat 56 Walfische harpuniert und fabrikmäßig verarbeitet. Die Mastspitze „Passat", die wir passieren, kam aus Chile und brachte Salpeter. Der große Portugiese dort verladet Holz. Ein Brasilianer wird gelöscht. Mächtige Edelholzstämme fallen in breite Schuten. Möwen schwingen vorbei. Einmal zwitschern Kolibris um den Mahagoni. Wir passieren große Kais voller Arbeit, sehen alte Schuppen, die bis ans Dach mit Reis gefüllt sind. Neue Schuten liegen tief im Wasser, schwer belastet mit den großen Vierkantblöcken brasilianischen Holzes. Dann fahren wir an einem alten Trampschiff vorbei, das von fahrbaren Getreidehebern berannt ist, die ihre hohen Saugrüssel in den tiefen Bauch des alten Kastens senken. Das Schiff daneben ist ein Engländer aus Glasgow. An der Schiffswand stehen frei auf hängendem Brett drei Männer. Sie streichen das Schiff an. Es sind drei indische Proletarier. Eine Schute schwimmt vorbei. Sie ist mit spanischem Kork beladen. Dann kommen wir in Hafenbecken, in denen sich das Mineralöl angesiedelt hat. Große Tanks runden sich. Daneben lagert Kohle und Koks. Baumwolle schwingt in großen Ballen über die Bordwand eines amerikanischen Schiffes. Ueberall ist Arbeit und Bewegung, Geschrei und Gebrüll.

Bei Blohm u. Voß baut sich der größte Kran der Erde auf. Er hebt 250 Tonnen. Unweit des Kranes liegt der russische Dampfer „Kursk", umringt von den schwimmenden Getreidehebern, von denen jeder in acht Stunden 1000 Tonnen Korn verladen oder löschen kann. Rußland kauft im Hamburger Freihafen Getreide . . . Wir fahren immer weiter. Hafenarbeiter winken, Ewerführer grüßen ihre Verbandsbarkasse. Ein Ueberseedampfer kommt. Die gelbe Fahne, die „Pestflagge", weht noch am Mast. Die Vulkanwerft raucht, dröhnt, trawallt. Wir fahren an Rumänen, Griechen, Spaniolen, Norwegern, Brasilianern und Engländern vorüber. Dort liegt ein Japaner. Wir fahren durch alte und neue Häfen. Im neuen Hafen Waltershof sehen wir Kohlenschiffe und Getreideschiffe. Der wölbige Rumpf eines Schlachtkreuzers, der im Kriege für Griechenland gebaut und nicht abgenommen wurde, liegt verlassen im Wasser und verkommt. Neue Kais und Lagerschuppen werden gebaut. Das letzte freie Land am Wasser, von preußischem Gebiet umklammert, wird ausgebaut. Die großen und auch die mittleren Schiffe sind nur noch schwimmende Fabriken oder schwimmende Paläste. Die Maschine verdrängt auch an den Kais und in den Lagerschuppen immer mehr die menschliche Arbeitskraft. Mit dem Hafenbetriebsrat gehen wir in einen großen Schuppen und sehen, was die „Hamburg" löscht. Das Schiff kam aus Neuyork und brachte 1400 Passagiere und 8300 Tonns Fracht: Autoteile und fertige Waren der General Motors, Kupferbarren, Bleibarren, Zinnbarren, dazwischen loses Getreide, Speck, Fett, getrocknete Aepfel, Wolle, Tabak, Mehl, einige tausend Häute. In großen Ballen kam auch Schrott aus Amerika.

Die Arbeit auf dem Kai und im Lagerschuppen ist schwer. Die Barren und Ballen wiegen 80, 150 Kilo. Die Lasten werden mühsam auf erhöhten Holzstapeln zusammengetragen. Dann kommt das Hupauto, schiebt sich unter die Fracht und schleppt sie mühelos weiter. Der Mann mit seinem Hupauto leistet dasselbe, was früher sechzehn Arbeiter schafften.

Max Barthel.

Aus Brake und Umgegend.

Vom Keglersport. Der Kegelverband Brake fährt am morgigen Sonntag nach Oldenburg, woselbst die Bezirksmeisterschaft des 9. Bezirks ausgetragen wird. Jeder Verband stellt hierzu eine Zehner-Mannschaft, jeder Kegler hat 160 Wurf zu kegeln; die beste Mannschaft erwirbt den Titel Bezirksmeister und der beste Einzelkegler Bezirkseinzelmeister. Anläßlich dieses Treffens findet gleichzeitig zwischen den Verbänden Oldenburg, Nordenham und Brake ein Städtewettkampf statt, in dem der Siegerverband der Silberne Wanderpokal zugesprochen wird. Da der Braker Verband eine sehr gute Mannschaft stellen kann, ist er zu den besten Hoffnungen berechtigt und kann dem Start getrost entgegensehen.

Fraktionssitzung. Am Montag, dem 30. Juli, abends 8.30 Uhr, findet bei J. Winter, Lange Straße, eine Sitzung der sozialdemokratischen Stadtratsfraktion statt.

An die Gewerkschaften! Der morgige Sonntag steht in Brake im Zeichen der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung. Der Ortsausschuß Brake des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes erwartet von den ihm angeschlossenen Verbänden aus Gründen der Solidarität stärkste Beteiligung zu den Veranstaltungen der Turner am Sonnabend und Sonntag. Insbesondere an dem Festumzug am Sonntag nachmittag 1 Uhr, an dem kein Gewerkschaftler fehlen darf. Die meisten und größten Betriebe und auch die Hafenarbeiter haben heute mittag schon Feierabend gemacht, damit eine Beteiligung ermöglicht wird. Die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung ist Sache der Arbeiterschaft, der Gewerkschaften; darum, Gewerkschaftler, zeigt Solidarität, erscheint in Massen!

Ausschreibung von Arbeiten. Die im Amtsverbands-Krankenhaus auszuführenden Malerarbeiten sollen vergeben werden. Unterlagen hierzu sind im Geschäftszimmer des Krankenhauses einzusehen und Angebote daselbst bis zum 4. August einzureichen.

*

Hoch- und Niedrigwasserzeiten in Brake. Sonntag, den 29. Juli: Hochwasser um 11.55 Uhr; Niedrigwasser um 6.35 Uhr und um 19.15 Uhr. — Montag, den 30. Juli: Hochwasser um 0.30 Uhr und um 12.55 Uhr; Niedrigwasser um 7.40 Uhr und um 20.15 Uhr.

Hammelwarden. Brand in Fünfhausen. In der Wohnung des H. Meyer in Fünfhausen, im Hause des Fahrradhändlers Räbiker, entstand durch irgendeinen Umstand Feuer in einem Raum, wo Stroh und alte Matratzen lagerten. Die schnell alarmierte Hammelwarder Feuerwehr, wie auch die Braker Motorspritze, waren rasch zur Stelle. Die Hammelwarder Wehr war bald Herr der Lage und brauchte die Braker Spritze nicht mehr in Tätigkeit zu treten. Der Schaden soll nur unbedeutend sein.

Erinnerung.

„Dieser Mensch hinterläßt eine Lücke in meinem Leben."
„War wohl ein Jugendfreund?"
„Schlug mir drei Zähne beim Fußball aus."

Ihnen nur wiederholen, mein schöner Herr, was ich schon dem Schiffsarzt mehrfach die Ehre hatte zu sagen — ich will nicht."

Der Herr mit dem kurzen, schwarzen Schnurrbart zog krampfhaft die Lippen zusammen, und wurde aschfahl.

„Habe ich Ihnen nicht seinerzeit das Leben gerettet, mein werter Herr?"

Der andere nickte, und sagte heiser: „Und ich werde Ihnen auch ewig dankbar dafür sein."

„Schöne Dankbarkeit!" höhnte der andere. „Schöne Dankbarkeit fürwahr. Das war wohl die erste Abschlagszahlung, daß Sie hingingen und mir meine Frau verführten, Sie . . Sie . . Lump . . Sie . . !"

„Herr Professor . . .!" Es flammte über das ganze Gesicht des Beleidigten, und er tat, als ob er sich auf den anderen stützen wollte.

„Das Herrchen will mich wohl umbringen? Nun, bitte!" Er stellte sich breitbeinig vor ihn hin. „Ich werde mich nicht wehren. Auf Ehre!"

Es war eine ganze Weile still, während der Steward langsam durch die Tür nach draußen schlich, um nicht weiter Zeuge der für einen Dritten peinlichen Szene zu sein.

„Sie können nicht," lachte der Professor auf. „Wenn ich tot bin, kann ich nicht mehr schneiden und helfen; aber so, wie ich dastehe und lebe, will ich es nicht." Er kreuzte die Arme, und hatte jetzt einen furchtbaren, grausamen Ausdruck in den Zügen.

So standen sich die beiden bange Minuten gegenüber, während das Schiff in allen Fugen knarrte, brach, ächzte und stöhnte und der Sturm die Wellen mit Millionen Peitschen auf das Schiff zufegte, daß sie aufsprien und schneller jagten, als Augen ihnen zu folgen vermochten.

Dann ging der fremde Herr hinaus, und ließ seinen Gegner allein zurück. —

Sofort trat der Steward wieder in das Rauchzimmer, und der Professor bestellte einen Grog. Dann stierte er düster vor sich hin.

So mochte er an die zehn Minuten gesessen haben, als sich die Tür öffnete und der Kapitän sichtbar wurde. Gleich darauf erschien der Arzt. Beide schritten in einem kleinen Abstand nebeneinander, und trugen etwas in einer Hand. Eine Bahre, auf der ein Etwas in Decken gehüllt lag. Dann tauchte der fremde Herr aus dem Dunkel der Nacht auf und neben ihm ein junger Matrose, der das Deck zu waschen pflegte. Die vier Männer traten bis in die Mitte des Rauchzimmers, und setzten die Bahre mit dem vermummten Etwas sachte und vorsichtig auf den Teppich, während der Steward sich alle Mühe gab, die Tür, die der Sturm heulend umklammerte und nicht wieder freigeben wollte, zu schließen.

Der Professor sah auf, und begriff von alledem nichts.

Nun wandte sich der Kapitän zu dem Steward, und sagte, auf die Tür zeigend: „Gehen Sie in Ihre Kabine. Wenn ich Sie brauche, werde ich Sie rufen lassen!"

Nur zögernd und widerwillig gehorchte der Steward.

Dann wies der Kapitän den Matrosen hinaus, indem er mit dem Kopfe nach der Tür wies. Und schließlich sagte er zu dem Dritten: „Auch Sie möchte ich bitten, uns allein zu lassen!" Ohne ein Wort der Widerrede gehorchte auch dieser.

Als nun noch der Professor und der Arzt zugegen waren, schritt der Kapitän nach der Tür, und schloß sie von innen ab, während der Arzt eine Menge Instrumente auf dem Tisch ausbreitete.

Nun kehrte der Kapitän mit dem unbeholfenen Seemannsschritt zu dem Tisch zurück, stützte sich mit beiden Fäusten auf die Platte, sah den Professor scharf an, und sagte mit halblauter, aber bestimmter Stimme, mit einem ruhigen, aber ungeheuer drohenden Ton: „Wollen Sie — oder wollen Sie nicht?"

Trotz des wehenden Sturms hätte man auch hier eine Stecknadel zu Boden fallen hören können.

Als der Professor begriffen hatte, um was es sich hier handelte, als er erkannte, wer da vor ihm lag, hatten sich seine Hände zusammengekrampft, als wollten sie sich gegen jede Hilfeleistung wehren, und sein Gesicht hatte, wenn möglich, einen noch starreren Ausdruck angenommen; dann aber sah der unmittelbare Anblick der Leidenden seine Wirkung auf den Arzt in ihm, und er war schon entschlossen, ehe der Kapitän die drohende Frage gestellt hatte.

Stumm erhob er sich, stumm trat er an die Bahre der schon narkotisierten Frau, und tat, nur von dem anderen Arzt unterstützt, ruhig und gemessen seine Pflicht.

Als die Operation vorüber und trotz Seegang, Schwanken und Sturm gelungen war, richtete er sich auf, sah die beiden Männer lange und ernst an, und sagte dann fast tonlos:

„Möge Ihnen der Himmel eine solche Prüfung ersparen!"

Dann ging er hinaus, und wurde von da an von niemandem mehr an Bord erblickt. Er war und blieb, allen Nachforschungen zum Trotz, verschwunden.

Wahrscheinlich hat ihn in jener Nacht eine Welle über Bord gespült.

Landesbibliothek Oldenburg

Spaniens Städte.

In Spanien gährt es wieder. Das Volk will nicht länger die unsinnige Diktatur der Generäle ertragen. Man muß dieses Land durchwandern, um sein Volk zu verstehen.

Toledo: Ein prachtvoller Bahnhof, der ganz neu zu sein scheint, in maurischem Stil erbaut, die Fenster mit herrlichen Glasmalereien versehen. Hier in Toledo hat der maurische Punkt des Landes. Der Erzbischof von Toledo führt den Titel nach Cordoba die bedeutendste Stadt Spaniens, nachdem es um das fünfte Jahrhundert die Hauptstadt des Westgotenreiches gewesen war. Jetzt muß es mit seinen nur 20 000 Einwohnern von dieser alten Größe zehren. Nur in einer Hinsicht hat es seine Stellung behauptet: noch immer ist es der religiöse Mittelpunkt des Landes. Der Erzbischof von Toledo führt den Titel Primas der spanischen Kirche und ist Kardinal. Im fünften und sechsten Jahrhundert fanden zahlreiche bedeutsame Kirchenkongresse in Toledo statt. Noch heute hat Toledo vier große Sehenswürdigkeiten aufzuweisen. Zunächst die Kathedrale, die aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammt und einen herrlichen Kreuzgang hat. Interessanter noch ist die Königsburg Alcasar, die auf die Zeit der Westgoten, also etwa auf das siebente Jahrhundert zurückgeht. Sie liegt auf einer Anhöhe und ist — was in Spanien sehr erstaunlich — sehr gut erhalten. Die meisten Fremden aber werden sicherlich angelockt von dem Hause des Malers El Greco und dem Greco-Museum, das etliche seiner Arbeiten enthält. El Greco, der 1548 geboren wurde, hieß bekanntlich Theotocopuli, ein schwieriger Name für einen, der berühmt werden will. Deshalb wurde er, da er Grieche von Geburt war, kurz und gut El Greco (Der Grieche) genannt. Nach einer langen Zeit der Ueberschätzung finden sich jetzt viele Kunstkritiker, die vor einem übertriebenen Grecokultus warnen, da die Bilder dieses Malers deutlich Anzeichen einer Verfallzeit an sich tragen.

Granada. Voller Leben sind die Straßen: da wird gesungen, getanzt, gelärmt, in einer Weise, die ein Nordländer sich schwer vorstellen kann. Dem Bewohner von Granada ist die Straße der eigentliche Wohnraum. Kinder und Erwachsene, die auch nur große Kinder scheinen, tanzen durcheinander. Und die Polizisten sehen wohlwollend zu.

Granada hat heute eine gewisse Bedeutung durch seine Zuckerindustrie; im übrigen bietet die Stadt dem Fremden wenig, abgesehen von der Kathedrale und der Alhambra. Granada ist eine Gründung der Mauren aus dem neunten Jahrhundert und wurde später Fürstensitz. Zu diesem Zweck wurde die sogenannte Alhambra, die „Rote Burg" erbaut. (1310 bis 1390). Als Ferdinand und Isabella am Jahr 1500 den letzten Maurenfürsten besiegten, geriet die Alhambra in Verfall, ja, wurde zum Teil sogar absichtlich zerstört. Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts beschloß Kaiser Karl, gerade an der Stelle, wo die Alhambra stand, einen Winterpalast zu errichten, so daß etliche der maurischen Bauten niedergerissen werden mußten. Dieser Winterpalast wurde jedoch nie fertiggestellt. Noch heute sind die Anfänge des wuchtigen Renaissancebaues zu sehen. Einen schlimmen Anschlag auf die Alhambra unternahm Napoleon im Jahre 1812, da er fürchtete, die Burg könne zu Befestigungen verwandt werden. Er gedachte, sie deshalb in die Luft zu sprengen, doch gelang es einem mutigen Spanier, im letzten Augenblick die Lunte zu entfernen und so diesen wahnsinnigen Plan zu verhindern. Hier ist daran zu erinnern, daß Napoleon auch den damals noch unfertigen Kölner Dom zu sprengen gedachte, um die Steine „zu etwas Nützlichem" zu verwenden.

Was heute noch von dem stolzen Palast der Mauren, der Alhambra, steht, wirkt, mit seinen Türmen und Höfen, seinen Springbrunnen und seinen myrthenumkränzten Wasserbassins wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht. Den Palast umgibt der Stadtteil, der einstmals der Wohnsitz der maurischen Aristokratie war und heute ein unsagbar schmutziges Zigeunerquartier darstellt. Die Veränderlichkeit der Zeiten und Schicksale kann einem nicht greifbarer vor Augen geführt werden.

Die Kathedrale in Granada, die aus dem sechzehnten Jahrhundert stammt, und nicht ganz vollendet ist, ist dadurch bemerkenswert, daß König Ferdinand mit seiner Gattin Isabella darin beigesetzt ist, der Spanien von der Herrschaft der Mauren befreite. In ihrer Grabkapelle brennt eine ewige Lampe. In der reichen Schatzkammer der Kirche werden viele Andenken an dieses Herrscherpaar aufbewahrt u. a. auch der Schlüssel der Alhambra, der bei der Kapitulation überreicht wurde. Der Hochaltar ist mit einem Fries geschmückt, der ebenfalls auf diese Ereignisse Bezug nimmt.

Sevilla: Diese Stadt kann es sich zur Ehre anrechnen, der Geburtsort der beiden größten Maler Spaniens, Murillos und Velasques, zu sein. Nebenbei ist es eine Stadt von 150 000 Einwohnern, die viertgrößte Stadt Spaniens, die ebenfalls auf Märkten und Straßen ein völlig südliches Leben zeigt. Interessant ist, daß an der Stelle, wo heute die Kathedrale liegt, ehemals eine maurische Moschee stand, deren offener Hof noch heute erhalten und mit Orangenbäumen bepflanzt ist. Auch das Minarett wurde von den Christen übernommen und zum Glockenturm ausgebaut. Ungeheure Ausmaße hat dieser Dom von Sevilla, an dem man etwa anderthalb Jahrhunderte baute. Nur die Peterskirche in Rom wirkt noch imponierender. In diesem Dom wurde unter einem herrlichen Grabmal die Asche Christoph Kolumbus beigesetzt.

Auch Sevilla hat seinen maurischen Königspalast, Alcasar, aufzuweisen, der nach Vertreibung der Mauren dem kastilischen König als Wohnsitz diente. An Pracht sucht er seinesgleichen und es ist wohl verständlich, daß die Könige von Spanien diesen Palast mit Stolz ihren Gästen vorführten.

Die alten Städte Spaniens träumen in Weltvergessenheit von altem Glanze und alter Größe, in der das neue Leben an fernen Küsten vorüberrauscht und nicht zu ihnen dringt. Was haben Spaniens Städte mit dem zwanzigsten Jahrhundert zu schaffen?

Neue Pariser Verbrechertypen.

Die weinende Dame in Schwarz. — Der Ladendieb, der an den Tatort zurückkehrt und nochmals stiehlt.

Die Seinestadt ist um zwei neue Verbrechertypen bereichert, eine Schwindlerin, die mit einem sehr rührseligen, allem Anschein nach sehr wirkungsvollen Trick arbeitet, und einen Ladendieb, der am selben Tatort erscheint, um den gleichen Streich wie beim ersten Besuch auszuführen. Die Schwindlerin ist eine Frau, die auf sehr belebten Kreuzungspunkten der Boulevards auftaucht. Sie ist ganz in Trauer gekleidet. Aber nicht die schwarze Toilette ist ihr wichtigstes Requisit, sondern die Tränen, von denen ihr Gesicht überströmt ist. Weinend geht sie zu einem Autokarr, in das sich gerade ein Herr gesetzt hat, steigt auf das Trittbrett und bittet den Gast, sie nach dem Republikplatz oder sonstwo mitzunehmen. Sie bringt ihr Ersuchen so flehentlich vor, daß der Herr insbesondere unter dem Eindruck der Tränen ihrem Verlangen zustimmt. Unterwegs schildert die trauernde Frau ihre unglückliche Lage: Sie hat soeben ihren Vater verloren, der ihre einzige Stütze war. Jetzt steht sie ohne Geldmittel da und muß sich das Leben nehmen, wenn nicht eine Angelegenheit, von der ihre Zukunft abhängt, günstig erledigt wird. Dazu braucht sie aber unbedingt vierundfünfzig Franken. Woher sie das Geld haben wird, weiß sie freilich noch nicht, aber Gott wird schon weiter helfen. Bei der Erinnerung an ihren guten Vater und bei dem Gedanken an die dunkle Zukunft strömen wieder die Tränen. Selbstverständlich bietet der Herr die vierundfünfzig Franken an, aber es kostet ihn viel Mühe, sie zu bewegen, das Geld zu nehmen. Ist der Republikplatz erreicht, so steigt die Frau in Schwarz aus, in überschwenglichen Worten dankend, neuerlich Tränen vergießend. Beim Zahlen der Fahrtaxe erwähnt der Herr dem Chauffeur gegenüber sein Erlebnis. Der Autolenker zerstört den schönen Traum des Fahrgastes, der sich einbildet, ein vorbildlich gutes Werk getan zu haben. „Ach, hätte ich nur das Frauenzimmer einsteigen gesehen," sagt der Chauffeur, „dann wären sie nicht um die 54 Franken erleichtert worden. Das ist ja eine Betrügerin. Wir Chauffeure kennen sie schon. Sie wendet immer denselben Trick an, schwarze Kleider und Tränen auf dem Gesicht, Tränen wie ein Filmstar . . ."

Das Automobil haben schon viele Frauen zur Erleichterung ihrer Berufsausübung herangezogen, aber noch keine in dieser Weise, wie die weinende Dame in Schwarz. Da sind Mädchen mit leichten Sitten, die ungefragt sich zu Herren ins Automobil setzen, um ihn zu einem Schäferstündchen zu animieren, da gibt es gefällige Damen, die mit ihrem eigenen Wagen über die Champs-Elysée fahren und allein gehende Herren einladen, in ihr Auto zu steigen, aber die Frau mit den Tränen ist etwas ganz Neuartiges. Die Tränen, die nicht nachgemacht sein können, keine Glyzerintropfen wie aus dem Gesicht der Kinogrößen, sind unbedingt bewundernswert. Frauen, meint Clemenceau, tut zu dem Fall, können ja leicht weinen, die Absonderung ihrer Tränendrüsen ist ein noch größeres Machtmittel als ihr Lächeln. Aber Tränen auf Bestellung, sofort lieferbar, wie eine Sintzflut, das ist doch stark. Und diese Kühnheit! Die Schwindlerin würde eine glänzende Schauspielerin abgeben. Eine Frau wie sie würde Verheerungen im Leben der Männer anrichten. Glücklicherweise begnügt sie sich mit 54 Franken und steigt auf dem Republikplatz aus, das Gesicht von Tränen benetzt.

Die Bekanntschaft mit dem frechen Ladendieb, der wieder kommt, um noch einmal zu stehlen, wurde in einem Juwelengeschäft auf den Champs-Elysées gemacht. Dort erschien zur Mittagszeit ein sehr gut gekleideter Herr, der eine weibliche Angestellte bat, ihm eine Anzahl Schmuckstücke zur Auswahl vorzulegen. Die Sachen wurden ihm gezeigt. Aufmerksam betrachtete er sie Stück für Stück, aber schließlich erklärte er, daß er nichts Passendes finden könne, dankte sehr höflich, daß man sich soviel Mühe genommen hatte, und ging weg. Einige Minuten später entdeckte die Verkäuferin, daß ein Armband im Wert von 14 Franken verschwunden war. Sofort wurde die Polizei verständigt, die eine genaue Beschreibung des Diebes erhielt. Am nächsten Tag stand zur Mittagszeit eine andere weibliche Angestellte im Geschäft, da die Kollegin, die das Erlebnis mit dem Dieb gehabt hatte, essen gegangen war. Da trat ein sehr gut gekleideter Herr ein und bat, ihm einige Juwelen zu zeigen. Sie wurden ihm vorgelegt. Aufmerksam betrachtete er sie Stück für Stück. Die Verkäuferin beobachtete ihn scharf, da man ihr von dem am vorhergehenden Tag verübten Diebstahl erzählt hatte. Sie merkte nichts Verdächtiges. Schließlich meinte der Herr, er könne sich momentan nicht entscheiden, was er kaufen solle, er müsse sich die Sache erst überlegen, dankte für die Mühe und ging weg. Einige Minuten später stellte die Verkäuferin fest, daß ein Armband im Werte von 225 000 Franken fehlte. Nach der genauen Beschreibung, die sie von dem Dieb gibt, besteht kein Zweifel, daß er mit dem Gauner vom Vortag identisch ist.

Humor und Satire.

Wir entnehmen dem „Gemütlichen Sachsen":

Diskret.

Dame: „Die Nachbarin hat Sie getroffen, als Sie vom Leihhaus kamen? Sie haben doch nicht gesagt, daß Sie etwas von mir versetzten?"

Dienstmädchen: „Aber was denken Sie von mir. Ich sagte, daß ich etwas von mir versetzte, weil ich seit zwei Monaten keinen Lohn erhielt!"

•

Boshaft.

Dame: „Stehen Sie mir bei, Herr Doktor, der Geheimrat hier behauptet, die Frauen glichen den Schlangen! Sie waren doch dreimal verheiratet; jener Vergleich ist eine Verleumdung, nicht wahr?"

Arzt: „Allerdings, eine Verleumdung der Schlangen!"

•

„Was halten Sie von dem Kunstmaler Spachtelholz?"

„Der hat neulich meine Schwiegermutter gemalt — — ich sage Ihnen, zum Davonlaufen."

„So schlecht?"

„Nein — — so gut!"

Der Mann mit dem Diebsgesicht.

Von

Achille Campanile.

„Ich bin ein Dieb, jawohl", sprach der Alte bitter, „aber ich habe nur ein einziges Mal in meinem Leben gestohlen. Und es war der wunderlichste Diebstahl, der je begangen wurde: es handelte sich um eine Brieftasche voll Geld . . ."

„Das finde ich nicht so besonders merkwürdig", warf ich ein.

„Lassen Sie mich zu Ende erzählen: Als ich es in der Tasche hatte, vermehrte dieses Geld nicht um einen Pfennig die Summe, die ich vor dem Diebstahl besessen hatte. Und was den Bestohlenen anbelangt, so verlor er nichts von seinem Gelde."

„Das ist wirklich sehr merkwürdig," antwortete ich, „aber wie ist es möglich, eine Brieftasche voll Geld zu stehlen und in die Tasche zu stecken, ohne dadurch die Summe zu vermehren?"

„Nicht um einen Pfennig", wiederholte fast mechanisch der Alte.

Und er starrte vor sich hin ins Leere, als bemerkte er die andern Leute nicht, die rings an den Tischen der verrauchten Kneipe saßen und wirr durcheinander sprachen.

„Nicht um einen Pfennig."

Ohne eine Frage abzuwarten, blickte mich der Alte mit einem Male an und sagte:

„Ich will Ihnen die Geschichte erzählen. Hören Sie mir zu, mein Herr, aber unter der Bedingung, daß Sie mich nachher nicht verachten, wie alle andern es tun. Wir kennen uns kaum, durch Zufall haben wir uns einander an diesem Tisch getroffen; aber wenn Sie auch nur die geringste Ahnung von der Seele des Menschen und von ihrem Elend haben, dann müssen Sie mir versprechen . . ."

„Ich verspreche es Ihnen", sagte ich, indem ich mit Neugierde das merkwürdige Individuum betrachtete.

„Danke, mein Herr."

Der Alte schob seinen Stuhl näher an den meinen heran; dann schneuzte er sich in ein unermeßlich großes farbiges Taschentuch und sprach, während er es mit Sorgfalt wieder zusammenlegte:

„Ich hatte vor jenem Tage niemals gestohlen, und habe auch nachher nie mehr gestohlen. Der Diebstahl ereignete sich auf jener kleinen schmalspurigen Eisenbahn, die von Smyrna durch wilde, von Räubern bewohnte Gebirgsgegenden führt. Ich hatte in einem Abteil dritter Klasse Platz genommen, in dem nur ein einziger Reisender saß; ein zerlumpter Kerl, der, eine Hand über die Augen gelegt, schlief und meine Anwesenheit gar nicht zu bemerken schien. Aber kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, so öffnete er die Augen und blickte mich an.

Nun sah man in dem rätselhaften Licht der Petroleumlampe die vulgären Züge eines zweifelhaften, stumpfsinnigen, bleichen Gesichtes, das durch einen verwahrlosten, acht oder neun Tage alten Bart nur noch unheimlicher erschien und auf dem in klaren Lettern Hunger und Unverschämtheit zu lesen waren. Als ich ihn aufmerksamer betrachtete, bemerkte ich eine lange Narbe, die seine linke Wange entstellte, und in dem flackernden Lampenlicht, das alle Schatten ins Uebertriebene verzerrte, mußte ich nach einigen Minuten mit Schrecken konstatieren, daß das Gesicht meines Reisegefährten geradezu furchtbar wirkte.

Gern wäre ich in ein anderes Coupé umgestiegen; da die Waggons jedoch keine Verbindungsbrücken hatten, war bis zur nächsten Station nicht daran zu denken. Das bedeutete, daß ich ungefähr drei Stunden mit dem Individuum zu verdringen hatte. Zeit genug, um das unmenschlichste Verbrechen zu begehen, auf einer Strecke, wo es ein Kinderspiel war, einen Leichnam verschwinden zu lassen, indem man ihn einfach in einen Abgrund warf.

Der Zug stieg den Berg hinan und ein Tunnel folgte dem andern. Draußen verschlang die Finsternis die herbe Landschaft und alle Umstände waren einem stillschweigenden Morde hold. Festgenagelt auf meinem Sitz und von Minute zu Minute unruhiger werdend, ließ ich das Gesicht des widerlichen Gesellen nicht aus dem Blick und überwachte jede seiner Bewegungen, während ich mit dem Augenwinkel nach dem Alarmsignal spähte. Ich hatte mich wohl gehütet, meine Reisetasche auf das Netz zu legen und hielt sie auf den Knien, eine Wolldecke darüber gebreitet. Als äußerstes Vorbeugungsmittel griff ich von Zeit zu Zeit in die Tasche, als wollte ich mich versichern, daß der Revolver an seinem Platze sei. Aber in Wirklichkeit hatte ich weder einen Revolver noch sonst eine Waffe bei mir; eine schwere Unvorsichtigkeit auf dieser Linie.

Mit einem Male stand der Unbekannte auf, wobei er mich ansah. Ich sprang mit einem Schrei von meinem Sitz in die Höhe, um die Alarmglocke zu ziehen, aber der andere hielt mich zurück, sah mich mit flehenden Augen an und sprach: „Mein Herr, Sie glauben, ich sei ein Dieb. Beruhigen Sie sich. Alle glauben es, wenn Sie mich sehen, aber ich bin kein Dieb." „Was Sie nicht sagen!" rief ich erstaunt über diese ehrliche Erklärung, die mich von einem Alpdruck befreite, „ich glaube durchaus nicht, daß Sie ein Dieb sind . . ." Mit diesen Worten machte ich ihm Platz neben mir. „Ich bin kein Dieb", wiederholte die scheußliche Fratze. Und sie fügte hinzu: „Leider." Ich war wie versteinert. „Ich hätte ein Dieb werden sollen und hätte einer werden wollen. Warum soll ich es leugnen? Mein Vater, meine Erziehung, die Umgebung, in der ich geboren und aufgewachsen bin, sie alle wetteifern miteinander, aus mir zu machen, was meine Berufung und meine ausgesprochene Leidenschaft war: ein Dieb. Aber eines hinderte mich daran und hat mich immer gehindert." „Vielleicht," fragte ich, „verstehen Sie nicht zu stehlen?" „Es ist das einzige, was ich verstehe", sprach der rätselhafte Mensch. „Aber ich kann nicht stehlen." — „Wie meinen Sie das?" fragte ich. „Was hindert Sie daran?"

Mein Nachbar wendete das Gesicht der Lampe zu und ließ das Licht darauf fallen. „Sehen Sie mich an," sprach er, „was bemerken Sie?" — Ich hätte antworten mögen: „Eine Verbrecherphysiognomie, wie sie im Buche steht", enthielt mich aber dieser Aeußerung, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, und antwortete einfach: „Ich weiß nicht, ich sehe nichts Anormales." „Was?" rief der Strolch. „Sie sehen nichts? dann werde ich es Ihnen sagen." Und indem er mir fest in die Augen schaute, sprach er mit erstickter Stimme: „Ich, mein Herr, habe ein Diebsgesicht." Ich war wie vom Donner gerührt. Man konnte ihm nicht widersprechen. „Wie kann man stehlen," fuhr die scheußliche Fratze nach kurzer Pause fort, und seine Stimme wurde schrill und höhnisch, „wie kann man mit einem solchen Gesicht stehlen? Wenn ich unter den Leuten herumgehe, führen alle instinktiv die Hand an die Brieftasche oder an die Uhrkette. Die Frauen geben acht auf ihre Ketten und Schmuckgegenstände. Meine Reisegefährten lassen keinen Blick von ihrem Gepäck; die Gendarmen fixieren mich aufmerksam, und wenn in der Menge jemandem der Beutel gezogen wird, so bin ich der erste, den man verdächtigt."

Der Alte schneuzte sich und nahm dann die Erzählung von neuem auf:

„Jetzt", sprach er, „muß ich Ihnen ein schmerzliches Geständnis machen." Während dieses Exkurses erzählte, war eine teuflische Idee in meinem Hirn aufgeblitzt: wenn ich diesen Mann mit dem Diebsgesicht beraubte? Diesen Dieb, der nicht stehlen kann? Es war ein grausamer, aber verführerischer Gedanke. Wohlan denn! An Geschicklichkeit und Schlauheit fehlte es mir nicht. Nach ein paar Minuten war seine dicke Brieftasche in meine rechte Hosentasche gewandert. Und da der Zug gerade hielt, brauchte ich mir nicht einmal die Mühe zu nehmen, in ein anderes Coupé zu übersiedeln, weil der unheimliche Patron aufstand und sagte: „Ich bin an Ort und Stelle, mein Herr. Guten Tag." Er stieg aus. Ich wartete, bis der Zug sich in Bewegung setzte. Ich lah den Strolch über das Bahnhofsgitter klettern, mit seinem Bündel und seinem Stock. Ich sah, wie die elenden Schultern sich durch die Felder entfernten. Und dann sah ich ihn nicht mehr, diesen armen, verfehlten Dieb, diesen armen, von mir bestohlenen Gauner. Ich zog meine Brieftasche hervor und wurde mit Erstaunen gewahr, daß es meine eigene sei. Wirklich und wahrhaftig! Während dieser Gauner mir von seinem Unglück erzählte, hatte er mich bestohlen. Ein Glück, daß ich, ohne es zu wissen, seine Beute wieder an mich gebracht hatte. Und dies, mein Herr, ist die Geschichte, wie ich meine eigene Brieftasche stahl. Wie Sie sehen, habe ich nicht gelogen."

•

Kaum hatte der Alte seine merkwürdige Erzählung beendet, zahlte ich, stand auf, verabschiedete mich von ihm und verließ eiligst die Schenke, die nunmehr beinahe verlassen war.

Und ich hatte Grund zur Eile. Während der Alte die Geschichte seines Diebstahls erzählt hatte, war es mir gelungen, mit flinker Hand ihn um seine Brieftasche leichter zu machen, und nun war ich ungeduldig, zu sehen, wieviel sie enthielt. Fiel doch bei mir die Gefahr, meine eigene Brieftasche gestohlen zu haben, aus dem traurigen, aber sehr einfachen Grunde fort, daß ich keine Brieftasche besaß. Kaum war ich um die Straßenecke gebogen, blieb ich unter einer Laterne stehen und griff in die rechte Tasche, in die ich den Raub hatte verschwinden lassen. Aber die Tasche war leer, und leer war auch die andere Tasche. O weh, meine Herren, die Brieftasche war nicht mehr da, die Beute hatte das Weite gesucht! Schließlich wurde mir klar, was geschehen war. Der teuflische Alte hatte in der Absicht, mich zu berauben, zum zweitenmal in seinem Leben seine eigene Brieftasche entwendet.

•

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Mimi Zoff.)

Landesbibliothek Oldenburg

Berliner Zeitbilder im Juli.

Fremde in Berlin. — Zwei Anekdoten. — Der getäuschte Mah aradscha. — Chauffeusen bevorzugt. — Werkstattstudenten.

Eine kleine Anekdote wird erzählt. Ein echter Berliner pilgert an einem heißen Vormittag über die Tauentzienstraße. Vor dem Verkehrsschutzmann an der Gedächtniskirche bleibt er stehen. „Herr Wachtmeister, sie erlauben, daß ich Sie ein wenig betrachte!?" „Warum denn?" — „Weil Sie der erste Eingeborene sind, den ich heute sehe." — Die Anekdote übertreibt. Und die Berliner Schutzleute sind auch nicht von hier. Immerhin: der Fremdenverkehr ist in diesem Sommer ganz beträchtlich. Aber er konzentriert sich doch wieder mehr im Zentrum als im Westen. Unter den Linden kann man tagsüber alle Sprachen hören, und erst gegen Mitternacht wogt und brandet das internationale Nachtleben auf und um den Kurfürstendamm. „Ein Spielchen gefällig?" Die Schlepper an den Straßenecken haben Konjunktur und nicht nur verbotene Spielhöllen werden offeriert. Es gibt andere verbotene, lockende Sünden. Ein stiller Lyriker aus Schwaben — alle stillen Lyriker kommen aus Schwaben — fühlt sich unter den indiskret taxierenden Blicken der Mädchen und der Portiers als noch unerfahrener Fremdling entlarvt. Mutig und mit Todesverachtung glaubt er sich in den „Strudel der Großstadt" zu stürzen, aber sein im Grunde zagdafter Schritt und sein neugieriges Auge üben Verrat. Die Kellner der mondänen Lokale haben einen feinen Instinkt. Da nützt alle künstliche Gebärde nichts. Schnell wird der berufsmäßige Kavalier vom Dilettanten unterschieden. Und dann trägt unter schwäbischer Lyriker einen Kasterpinsel am Hut. Dieses Dachshaar ist den anderen Symbol. Der Hemsbart und die Hahnenfeder auf dem Kurfürstendamm. Wo sie auftaucht, gehen die Schlepper siegesicher ans Werk und die Girls senden ihre stärksten Propagandablicke.

Die Berliner sind nicht in der Stadt. Sie sind zu Paaren und in erstaunlich großen Familien vor der drückenden Hitze geflüchtet. 400 000 waren an einem einzigen schwülen Tage in den kühlenden Fluten der märkischen Seen. Diese Lust und diese große Freiheit des Badens haben die Berliner den meisten Großstädtern voraus. Wenn in Paris einige junge Leute der Wärme durch einen Hechtsprung in die Seine für eine halbe Stunde entfliehen, ist es fast ein Ereignis für die lustige Stadt und die Zeitungen nehmen gern Notiz davon. Wo in und bei Berlin ein Wässerchen ist, wird es durch ein schnell improvisiertes Freibad getrübt. Wo Gras und zwei windschiefe Bäume wachsen, beginnt Zeltleben und Wochenende. Aber die verlockende Umgebung bedeutet bekanntlich mehr als windschiefe Bäume und niedergetrampeltes Gras. Die herrlichen Wälder und Seen waren dem guten Gedanken vom Wochenende günstig. Keine Stadt außer London hat ihn so schnell und so allgemein wie Berlin verwirklicht.

Noch eine Anekdote wird erzählt. Berlin ist anscheinend ein beliebter Aufenthaltsort für alle Nabobs und Maharadschas. Wenn sie in Neubabelsberg für den Film gedreht werden sollen, werden sie vorher im Zentrum, in den eleganten Hallen der großen Hotels studiert. Es vergeht fast kein Monat, in dem nicht ein echter Radjah mit seiner exotischen Dienerschaft unter den Linden Wohnung nimmt. Was tun eigentlich die Maharadschas in Berlin? Nun, sie werden, natürlich incognito und als moderne Europäer verkleidet, in den Lunapark und in die luxuriösen Nachtlokale gehen. Sie werden so wie der berühmte Harun Al Raschid das Gesicht der Berliner und der Berlinerinnen studieren und, falls sie auch irgendwo und irgendwie regieren, ihre Erfahrungen ihren Untertanen zugute kommen lassen oder auch diesbezüglich Vergleiche anstellen. Solche Vergleiche müssen sehr zugunsten Berlins ausfallen, denn, wie gesagt, die Maharadschas kommen immer wieder. Es muß sich bei ihnen herumgesprochen haben, daß Berlin nicht nur eine Stadt der Arbeit, sondern auch eine immer größere Stätte von tausend Genüssen ist. Was tun die Nabobs und Radjahs sonst in Berlin? Sie telephonieren. In einem ersten Hotel hatte sich das schöne Fräulein in der Zentrale schon lange über die endlosen Gespräche eines erlauchten exotischen Gastes mit einer Vertreterin echt Berliner Weiblichkeit geärgert. Der Gast hatte funkelnde Augen, und die Blitze unter den langbewimperten Lidern hatten die kleine Telephonistin bei gelegentlichen Begegnungen im Vestibül längst empfindlich getroffen. Und eines Tages vernahm der Radjah zu seiner größten Bestürzung, daß sich seine kleine nette Freundin am Telephon von ihm für ewig verabschiedete und ehe er mit einer lauberwelschenden Wort seiner bezaubernden Stimme protestieren konnte, hatte die Treulose schon abgehängt. Fünf Minuten später mußte ihm die verbindende Telephonistin dringend in seinem Salon wegen avisierter Ferngespräche besuchen. Dieser Besuch dauerte länger, als mit dienstlichen Vorschriften vereinbar. Und die Telephonzentrale des Hotels funktionierte im weiteren Verlauf des Tages überhaupt nicht. Der Radjah gewann eine neue Freundin, aber er erfuhr nicht, daß diese ihm die andere durch jenen kleinen Trick für ewig „ausgespannt" hatte.

Eine Chauffeuse bietet sich an. Sie ist vollkommen firm in allen vorkommenden Fällen, mit allen Systemen und allen Schikanen vertraut und sucht aussichtsreichen, diskreten Vertrauensposten bei einer jungen Dame mit Cabriolett oder solidem älteren Wagenbesitzer. Nur ernstgemeinte Anfragen sind erwünscht. Zeichen der Zeit, da schon zwei nette junge Mädchen in Berlin als Taxilenkerinnen fahren, aber die elegante junge Dame mit einem türkisblauen Cabriolett sitzt lieber selbst am Steuer und wird auf derart sachliche Hilfe gern verzichten. Ist man, ist sie des hübschen jungen Freundes in der störenden Gegenwart einer kokett livrierten Chauffeuse sicher? Aeltere solide Herren haben natürlich derartige Bedenken nicht und werden das aktuelle Angebot gewiß mit größtem Wohlwollen prüfen.

Das Arbeitsamt der Berliner Universität ist die am meisten in Anspruch genommene Stellenvermittlung Berlins. Namentlich vor und in den großen Ferien entfaltet es rege Tätigkeit. Da werden Studenten als Chauffeure eingestellt, Studentinnen übernehmen Posten als Erzieherinnen oder auch vertretungsweise in der Kasse eines großen Geschäfts; angehende Lehrer und Rechtsanwälte verdingen sich während der Saison in den Kurorten als — Eintänzer, Saxophonspieler oder als Leiter der Festlichkeiten. Kaum ein Beruf, den ein Akademiker heute nicht schon im Urlaub übernommen hätte, um die Aufgaben für das immer noch zu kostspielige Studium zu erschwingen. Es lebt noch Idealismus in dieser Jugend.

Dionysos.

Einwanderungsmöglichkeiten in Südamerika.

Otto Nordenskjöld, der bekannte Südpolar- und Südamerikaforscher, hat bei Strecker u. Schröder in Stuttgart ein reich illustriertes Buch herausgebracht (Südamerika. Ein Zukunftsland der Menschheit, geb. 9 RM.), das in gründlichen Darstellungen die klimatischen Verhältnisse, Pflanzen- und Tierwelt, das Rassenproblem, die Wirtschaft, Produktion und vor allem in unparteiischer Weise die Einwanderungsfrage bespricht. Nachstehende Schilderung ist diesem Buche entnommen.

Während Nordamerika der Hauptsache nach im kühleren Teil der gemäßigten Zone liegt und nur mit einem schmalen südlichen Gürtel in die warme gemäßigte Zone, und mit einem noch kleineren Zipfel bis in die heiße Zone hineinreicht, liegen die Verhältnisse in Südamerika gerade umgekehrt. Hier liegt die ganze breite kontinentale Hauptmasse innerhalb des Wendekreises, und während das warm gemäßigte Gebiet noch unbefähr die ähnliche Ausdehnung hat wie Nordamerika, ist die schmale Halbinsel im Süden, die man als kühl gemäßigt bezeichnen kann, nur ein verhältnismäßig kleines Gebiet und überdies infolge seiner Trockenheit und der niedrigen Sommertemperatur für den Ackerbau fast unverwendbar. Die Folge ist, wie wir schon sahen, daß Südamerika sich in erster Linie für eine Einwanderung aus wärmeren Gebieten eignet, eingerechnet die europäischen Mittelmeerländer, und tatsächlich bilden Spanier, Portugiesen und Italiener den bei weitem überwiegenden Teil der Einwanderer dieses Weltteils. Für diese sind die Möglichkeiten noch immer sehr groß, aber ich will mich nicht dabei aufhalten, sondern nur die Möglichkeiten einer Einwanderung von Nordeuropäern besprechen.

Zuerst müssen wir feststellen, was wir unter Einwanderung verstehen wollen. Ich denke dabei weniger an Geschäftsleute und auch nicht an Personen mit höherer Spezialausbildung: Ingenieure, Aerzte, Forstleute und dergleichen, oder auch Vorarbeiter und technisch ausgebildete Arbeiter. Für diese ist das Gelingen vor allem eine Konjunkturfrage: wer tüchtig ist in seinem Fach, wird immer Erfolg haben, wenn er den rechten Platz findet, und daß dies auch für Südamerika gilt, dafür hat man Tausende von Beispielen. Und etwas Aehnliches kann man auch von den viel zahlreicheren Einwanderern sagen, die mit einer einfachen Fachausbildung in ein fremdes Land strömen, um dort Auskommen und Glück zu suchen. Es handelt sich natürlich darum, eine Heimat zu suchen, wo die Bevölkerung nicht zu dicht ist, und der einzelne Mensch noch einen Wert hat, und ebenso wichtig ist es natürlich, in ein Land oder an einen Ort zu kommen, wo nicht gerade gegen die europäische Nation, der der Einwanderer angehört, irgendwelche Vorurteile herrschen. In dieser Hinsicht muß man einige Vorsicht beobachten, aber im allgemeinen ist der Südamerikaner, auch der kürzlich aus Europa eingewanderte, so weit international gesinnt, daß jeder tüchtige Europäer, der sich den Verhältnissen des Landes anpassen will, gut aufgenommen wird. Es bedeutet dabei wenig, ob man in der Stadt bleiben oder sich aufs flache Land hinausbegeben will: in beiden Fällen ist es gut, wenn man schon im voraus von Freunden oder wenigstens Landsleuten gute Ratschläge erhalten kann, und außerst wichtig ist es für die erste Einrichtung, über eine nicht gar zu kleine Geldsumme zu verfügen. Ich zögere nicht, einen Teil von Südamerika für solche Leute als das Land der großen Möglichkeiten zu bezeichnen, was aber keineswegs bedeutet, daß alle diese Einwanderer Erfolg haben werden. Es ist immer eine Frage persönlicher Tüchtigkeit, und in vielen Fällen eine Glücksfrage: viele werden als Einzelwesen untergehen, und die Nationalität auch in einer späteren Generation zu bewahren, ist in den meisten Fällen schwierig, aber ein wirklich tüchtiger Einwanderer, der bereit ist, große Schwierigkeiten großgemut auf sich zu nehmen, hat große Aussichten, vorwärtszukommen und ein Vermögen zu verdienen. Aber man muß sich in jedem einzelnen Fall so gut wie möglich vorbereiten, und es würde nichts nützen, in diesem Zusammenhange dieser Klasse von Einwanderern Ratschläge geben zu wollen.

Aber wenn man in dieser Zeit der europäischen Arbeitslosigkeit von Massenauswanderung spricht, so denkt man meistens an eine andere Gruppe von Menschen. Diese hätten ein prächtiges Volksmaterial gebildet zu jener Zeit, als der Boden frei unter ihre früheren Landsleute in den Vereinigten Staaten verteilt wurde; aber sie haben kein Kapital und vielleicht nicht genügend persönliche Willenskraft, ohne äußere Stütze und Hilfe in weiter Entfernung von der Heimat in ganz unbekannten Verhältnissen unter Völkern fremder Rasse ihren Weg zu machen. Hier muß sich nun die Heimat oder ihre Behörden oder Gesellschaften mit Kapital fußend hinter die Auswanderer stellen, denn es handelt sich im allgemeinen darum, im voraus größere zusammenhängende Gebiete zu erwerben, wohin eine Massenauswanderung geleitet werden kann und wo im voraus soviel als möglich für die Ankömmlinge geordnet ist. Andererseits darf bezweifelterweise der Kapitaleinsatz nicht zu groß sein, und ferner wünscht man in diesem Fall, daß die Verbindung mit der Heimat so stark als möglich bleibe, damit die Auswanderer und ihre Nachkommen auf diese Weise einen Ersatz leisten können für die Opfer, die man ihnen etwa gebracht hat. Natürlich bedarf es auch in diesem Fall bei den Auswanderern, wenn sie Erfolg haben sollen, besonderer Fähigkeiten: Willenskraft, gute Gesundheit und die Kraft, Schwierigkeiten auszuhalten und sich in ganz fremde Verhältnisse zu finden; aber sind alle diese Voraussetzungen vorhanden, so bietet meiner Ansicht nach noch heute, nachdem sich die Vereinigten Staaten so sehr der Einwanderung verschlossen haben, Südamerika den Bewohnern jener Länder, die selbst keine Kolonien besitzen, größere Möglichkeiten als jeder andere Weltteil. Jedoch eignet sich nur ein kleiner Teil des Weltteiles für eine solche Einwanderung. Ebenso wie in anderer Hinsicht darf man auch hier Südamerika als eine Einheit betrachten, obwohl ich glaube, daß bei genügendem Kapital die meisten Staaten ihre verschiedenen Möglichkeiten bieten. Es ist selbstverständlich, daß sich bei der Frage nach den Einwanderungsgebieten die gewöhnliche Einteilung in natürliche Provinzen geltend machen wird, und das Klima ist auch hier der bestimmende Faktor. Aber dazu kommen noch andere Gesichtspunkte: Naturschätze, Absatzmöglichkeiten für die gewonnenen Produkte, das heißt Lage und Verkehrsmöglichkeiten, politische Verhältnisse und nicht zuletzt, sofern es sich um Einwanderer aus weniger begünstigten Gegenden, in diesem Falle Nordeuropäer, handelt, die mehr oder weniger günstigen Konkurrenzverhältnisse.

Die fischdampfermannschaft bei der Mahlzeit.

Von

Otto Gutzeit.

Die „Mark Brandenburg" tanzt auf der Stolpenbank herum. Wind 7 bis 8, vierhundert Meilen nördlich der Murmanksküste ist kein Frühlingslüftchen. — Die Mannschaft ist mit dem 4-Uhr-„Hol" beschäftigt. Es hatte uns achtzig Zentner gebracht, — unter anderem prächtigen Kabeljau, der uns um 8 Uhr zum ersten Frühstück, gebraten, munden sollte.

Jan, der Koch, schlingert, mit einem Eimer bewaffnet, zum Vorderdeck, wo das Massenschlachten noch in vollem Gange ist. Ein überkommender Brecher hindert ihn ganz beträchtlich an seiner Exkursion. Naß wie ein Badeschwamm von Qualität und um einen blauen Fleck am Knie reicher, erreicht er schließlich doch die Fischkästen.

Sein scharfes Küchenauge erspäht sofort die Fische, die in die Pfanne sollen: das beste ist gerade gut genug und. Jan ist ein Koch „comme il faut". Unter beinahe artistischen Balancierbewegungen füllt er seinen Eimer mit den noch zuckenden und sich windenden Fischen. In der Küche zerteilt er kunstgerecht seine Beute, das Fett in der Pfanne schwitzt, und ein lieblicher Duft verbreitet sich im Schiff.

¾6 Uhr „Backen und Banken" für die ablösende Mannschaft, ein Viertel nach 6 für die Leute, die auf ein Stündchen in die Koje kriechen können. Balancierend landet Jan auf dem Tisch im „Achter" die Teller mit der duftenden Last, die mit einem wahren Bärenappetit verzehrt wird. So ein Fisch, vor knapp zwei Stunden erst gefangen, ist ein Hochgenuß. Man „schmeckt das Meer" noch mit.

Hein, der Bootsmann, kommt vom Logis mit Schüsseln und Tellern; er schielt mit Kennerblick nach der Pfanne, wie groß wohl heute sein Anteil sein könnte. Er ist befriedigt: Der Koch hat beste Laune (trotz des blauen Schienbeins) und teilt gnädig eine Portion aus, die eine Kompagnie sattmachen könnte. (So denkt man.) Hein besieht sich auf dem Wege zum Logis seine Ladung und sucht sich das größte und beste Teil aus — was er allerdings meistens nicht bekommt —; denn er ist noch der „Jung", der zu nehmen hat, was man ihm gnädig läßt. (Aber — er wird noch immer satt.)

Arthur, der „Stoker", ist ein Gourmet. (Bildet er sich ein.) Er würzt sein Essen manchmal in unglaublich merkwürdiger Art. Zur Büchsenlebenswurst tat er sich bis vor kurzem Essig. Jetzt tut er's nicht mehr, der Koch hat ihm den Appetit daran verdorben. Weil er ihm allzuoft über die Essigsäure gestiegen war, hatte Jan ihm kürzlich einmal blanke Essenz darüber gegossen. Das war selbst für Arthurs Zunge zu stark. Seitdem geht er an den Mostrich, den er auch zum — Bratfisch genießt.

Stoker-Hans (der „Erste") ist ein großer Freund von Alkohol. Besitzt er keinen mehr, so hat er täglich „Leibweh", um aus der Schiffsapotheke ätherische Baldriantropfen zu ergattern! Besitzt er noch Rum, dann genießt er ihn auch in jeglicher Form. — Letzten Sonntag, als uns Jan eine prächtige rote Grütze mit Vanilletunke zu Nachspeise vorgesetzt hatte, „verdünnte" er diese mit Rum. Er nennt das, feldsterkennerisch „besoffene Sauce"!

Der erste Steuermann, auch Hein benannt, ist leidenschaftlicher Liebhaber von möglichst reichlich fetten Sachen. Für diese Reise hatte er sich zehn Pfund Speck mitgenommen, da er keine Wurst bekommen konnte, die seinem Geschmack nach „reichhaltig" genug war. Und reichhaltig heißt bei Hein: Fett in konzentriertester Form.

Der „erste" Meister (Maschinist) ist ein großer Freund von Käse. Letzte Reise hat ihm einmal der Kapitän ganz ernstlich verboten, jemals wieder seine Kabine zu betreten, weil der Meister — einsach dauernd Käse aß.

Und da er am liebsten „Harzer" genießt, der am „Davonlaufen" ist, war das Kapitänsverbot verständlich.

Auch ein Geschmackskünstler eigener Richtung ist der zweite Steuermann. Er nimmt sich stets ein paar Kistchen Sprotten mit, eine Tatsache, über die die ganze Besatzung ohne jedes Verständnis höhnt. Auf einen Fischdampfer noch Fisch mitnehmen?! Aber „Stüer Nr. 2" ist Stoker; kein Hohn schert ihn. Schmeckt's oder nicht? ist ihm das einzig Wesentliche.

Donnerstag und Sonntag ist die ganze Besatzung voller Erwartung: Was wird es diesmal wohl für Kuchen geben? Denn Kuchen muß an diesen beiden Tagen sein. Das ist ungeschriebenes Fischdampfergesetz.

Jan dacht einen Rapskuchen von wirklicher Qualität; auch sein Rosinenkuchen ist berühmt. Nur kürzlich hat er einmal danebengehauen. Er buk uns „Berliner Pfannkuchen". Und als sie auf den Tisch kamen, waren sie — Fett und Zucker! Eine dahinzielende Frage, ob ihm das Mehl ausgegangen sei, bestrafte Jan mit Verachtung. (Aufgegessen haben sie alle!)

Die Mahlzeit des Seemanns: Sie ist nicht nur notwendige Nebenbeschäftigung; sie ist eine — Lieblingsleistung aller Fahrensleute. Ein schlechter Koch ist ein großes Unglück, ein guter dagegen wird wie ein rohes Ei behandelt, der Kapitän selbst macht ihm ab und zu Komplimente, um ihn bei guter Laune zu halten, — und die Mannschaft fürchtet einen „schlechten Tag" des Kochs mehr, als ein Donnerwetter durch den Schiffsherrn.

Wann an Bord gegessen wird? Da kann man mit gutem Gewissen sagen: eigentlich immer!

Spuk um Mitternacht.

Kürzlich ging durch alle Blätter der Welt die Nachricht, daß die Witwe eines in ganz Amerika bekannten schwerreichen Fabrikanten Mistress Cormick gestorben ist. An ihren Tod, sie war noch jung an Jahren, knüpften sich die verschiedensten Kommentare. Es war namentlich das Gerücht verbreitet, sie sei ein Opfer ihrer Furcht vor jenseitigen Geistern geworden. Dieses Gerücht erhält nun eine Stütze durch die Tatsache, daß das dieser Tage eröffnete Testament Frau Cormicks in einer Klausel die letztwillige Verfügung enthält, die Erben mögen ihre Villa in San Franzisko unbewohnt lassen. Die beiden Haupttore des Gebäudes, die Türen sämtlicher Räumlichkeiten sollen geschlossen und diese selbst unbewohnt bleiben. Niemand dürfe die Schwelle des Hauses betreten, auch sei es strengstens verboten, selbst die geringste Aenderung an deren Baulichkeit vorzunehmen. Die Villa möge bestehen, wie sie ist, bis sie im Laufe der Jahrzehnte völlig verfallen sein werde. Mit dieser letztwilligen Verfügung schließt die Tragödie eines ganz und gar eigenartigen Lebens. Denn die Villa — sie ist übrigens eher ein prachtvolles Palais zu nennen — spielte im Dasein der Frau Cormick eine übertragende Rolle. Sie war der Schauplatz der letzten Jahre ihres Lebens.

Mistress Cormick hatte diese Villa, es klingt zunächst kurios, für die Geister erbauen lassen. Sie sollten dort wohnen und sich behaglich fühlen. Deshalb die Sorge der Witwe noch übers Grab, daß ja niemand das Geisterpalais betrete und dessen vermeintlichen Insassen in ihrer Ruhe störe. Die Riesensumme von zwei Millionen Dollar hatte der Bau dieses architektonischen Kuriosums verschlungen. Aber für Frau Cormick war keine Ausgabe zu hoch, wenn es sich um das Palais, die Residenz der Geister handelte. Wollte sie doch durch diese Freigebigkeit die Geister versöhnen. Denn Frau Cormick war die Witwe eines der bedeutendsten amerikanischen Waffenlieferanten des Weltkrieges. Die Betriebe Cormicks hatten während des Krieges Maschinengewehre hergestellt. Vor dem letzten Kriege hat Cormick die Balkanstaaten mit Waffen beliefert. Als er starb, hinterließ er ein Riesenvermögen; seit dem Augenblick des Todes ihres Gatten wurde Frau Cormick von der Idee gequält, auf dem Vermögen laste ein Fluch. Es sei der Erlös mörderischer Maschinen und die Geister all der Gefallenen, die durch die Kugeln der von Cormick fabrizierten Maschinengewehre ihren Tod gefunden hatten, würden sich eines Tages an ihr rächen. Dieser Gedanke trieb sie nun in spiritistische Zirkel, sie suchte die Verbindung mit jener anderen Welt, um deren Insassen zu versöhnen. Schließlich beschloß sie, ein Palais zu errichten, damit es die Geister dort recht bequem haben.

Das Palais fiel dann als bautechnisches Kuriosum auf. Da Mistress Cormick von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die Geister den Zugang in das Palais von oben suchen, ließ sie an dem flachen Dach gewaltige Oeffnungen, etwa achtzig an der Zahl, anbringen, die durch breite Gummischläuche mit dem Innern des Palais verbunden waren. Um vor Regen geschützt zu werden, waren diese Oeffnungen mit Glas überdeckt, offenbar in der Annahme, daß es den Geistern eine Kleinigkeit sei, das Glas zu durchdringen. Den Mittelpunkt des Palais bildet ein Rotundensaal mit achtzig Nischen. In diesen achtzig Nischen gab es achtzig Hängematten, luftige Ruhestätten für Geister.

Eine ganze Reihe von Appartements, eingerichtet wie photographische Dunkelkammern, freilich mit verschwenderischem Luxus ausgestattet, dienten zur Abhaltung von Sitzungen. Auf kleinen Tischen lagen überall metallene Trompeten, um den Geistern die Mitteilung ihrer Wünsche auf mündlichem Wege zu ermöglichen. Wie oft sich die Geister dieser Trompeten bedient haben, darüber schweigt die Chronik.

Das Palais besaß eine eigene Uhrenzentrale. In einem Kuppelsaal waren da Chronometer untergebracht. Die Chronometer gaben stets mit einer Pünktlichkeit bis auf den Bruchteil einer Sekunde die Mitternachtsstunde an. In allen Räumen erklangen plötzlich elektrische Glocken, den Augenblick des Einzuges der Geister um Mitternacht meldend. Das ganze Personal des Hauses bestand in einem chinesischen Diener. Er hatte die Aufgabe, die Uhren zu überwachen, die Hängematten instand zu halten. Wenn keine Sitzungen abgehalten wurden, kam die Witwe nur einmal, und zwar wenige Minuten vor Mitternacht, um bei dem Einzug anwesend zu sein. Gegen ein Uhr verließ sie dann das Geisterhaus: Nacht für Nacht. Nun zog sie selber in das Reich ein, dessen Insassen sie in ihrem seltsamen Palais zu versöhnen getrachtet hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf Schmugglerjagd vor Helsingfors

Von Erich Gottgetreu.

Der Minister spricht.

Finnland hat Alkoholverbot. Wie wirkt es? Um genaue Angaben zu erhalten, ging ich ins Sozialministerium von Helsingfors. Kanzleirat Laggia, ein liebenswürdiger, älterer Herr, empfing mich, gab Auskunft, schlug aber schließlich vor: „Ist es nicht am besten, Sie sprechen gleich mit dem Minister?"

„Wenn es möglich ist, gern."

Telephonanruf.

Nach einer Viertelstunde war ich bei Dr. Helo; wie alle Gebildeten dieses Landes spricht er fließend deutsch.

„Wieviel wird ungefähr beschlagnahmt, und welche Strafen werden verhängt?"

„600 000 Liter Sprit war die Beute von 1926; 300 000 die von 1925, ungefähr 20 Prozent der Alkoholmenge, die einzuschmuggeln versucht wird, verfällt der Beschlagnahme, obschon es schwierig ist, hier genaue Zahlenangaben zu machen: die Schmuggler liefern uns keine Statistiken. Bestraft wird im allgemeinen mit Geld, im Wiederholungsfalle mit Gefängnis bis zu vier Jahren."

„Besteht die Wahrscheinlichkeit der Aufhebung des Gesetzes?"

„Nein."

„Wäre es, um einen Einblick in die Praxis der Schmugglerverfolgung zu gewinnen, nicht möglich, mit einem Ihrer Schiffe des Küstenschutzes einige Patrouillenfahrten mitzumachen?"

„Bisher ist ausländischen Journalisten diese Erlaubnis wohl noch nicht erteilt worden. Aber schließlich . . ."

Am Abend verließ die „Nordvakten" den Hafen.

Die Technik des Schmuggels.

Am späten Nachmittag verläßt die „Nordvakten" auf ungefähr eine Woche den herrlichen Hafen von Helsingfors. In Bord sind drei Motorboote, ein Kapitän, 14 Mann Besatzung, zwei Haushälterinnen und ein deutscher Journalist.

Es wird Abend, langsam stampft der Motor, das Schiff bahnt sich zwischen den Lichtern der zahllosen Schären den gischtigen Weg, kleiner werden und blasser am Ufer die russischen Türme von Helsingsfors; nicht beim Grog, wie auf der Nordsee, sondern beim Kaffee erfährt man jetzt dies und jenes aus dem betriebsamen Leben der Schmuggler.

Lohnt sich eigentlich das Geschäft im Verhältnis zum Risiko, das es mit sich bringt?

Es lohnt. Das Quantum Sprit, das ein Schmugglerschiff, ein gewöhnlicher Frachtdampfer meistens, an Bord hat, ist beträchtlich: im Durchschnitt 60 000 Liter in 6000 Kannen, die natürlich nicht auf einmal gelöscht werden können. Es handelt sich häufig um finnische Dampfer, die sich wo anders, etwa in Estland, einregistrieren ließen. Diese Schiffe fahren nur bis zur Zwölfmeilengrenze, bleiben also auf intertritorialem Gebiet, hißen, wenn es nötig ist, natürlich auch eine Handelsflagge und gern eine falsche; einmal bekamen die erstaunten Zollbeamten die österreichische zu sehen . . .

Im Schutz der sturmfreien Herbst- und Winternächte pirschen sich Schärenfischer und wohlhabige Küstenbewohner in ihren kleinen Motorbooten an die Sp[illegible]iffe heran, übernehmen die Fracht — unlohn[illegible]aber immerhin vorkommend ist die Methode, mit Spritkannen gefüllte Torpedos, die man im Falle der Gefahr leicht abschneiden kann, hinter sich herzuziehen —, versuchen an Land zu kommen; meistens — gelingt die heimliche Reise. Autokolonnen, bis zu zwölf Autos lang, übernehmen jetzt die Ladung, befördern sie etappenweise ins Innere des Landes. Auch dieser Dienst ist glänzend organisiert.

Ab sauste brüllend unser Boot mit seinen 30 Knoten.

Die Wacht auf den Schären.

Kaum mehr als zehn Seemeilen von Helsingfors entfernt, ziemlich versteckt, geht die „Nordvakten" vor Anker. Die Sterne glitzern, auf dem Wasser wird es kalt und still. Zwischen Licht und Licht dehnt sich in Dunkelheit das Schlachtfeld, von zahllosen Schären gefahrvoll gehügelt. Zu übersehen ist das Kriegsgelände nicht. Eher schon zu überhören. Die Motorboote machen einen Heidenlärm, den auch die Schmuggler nicht dämpfen können.

Wir haben's besser. Unser Motorboot, das mit seinen beiden Kollegen gegen zehn Uhr abends das Mutterschiff verlassen hat, liegt irgendwo ruhig auf dem Wasser — obschon das Irgendwo ein sehr bestimmtes ist, denn man kennt genau den von Tiefe und Untiefe bestimmten Weg, den die anderen nehmen müssen.

Nimmt ihn keiner heute? Vom Feuerschiff Aerausgrund empfing doch der Telegraphist die Radiomeldung an Bord, daß draußen, außerhalb der Zwölfmeilengrenze, zwei Spritdampfer liegen.

Totenstille.

Nach zwei Stunden surrt verdächtig ein Motor, wird lauter, bricht plötzlich wieder ab, ist wohl wieder hinter einer Insel verschwunden und somit unauffindbar.

Unser Motor brummt an, hat auch Anlaß brummig zu sein, bringt uns nach einer Schäre, wir steigen aus, nach oben — die Radiomeldung bestätigt sich: auf See liegen zwei Schmuggeldampfer und verstauen ihre Ladung in die Boote, von denen hin und wieder eins von großen Oberlampen flüchtig erhellt wird. Nur stürmische Nächte machen die Uebernahme von Sprit unmöglich.

Wir liegen auf hartem Stein, frieren, sehen nur das „feindliche" Licht, wissen aber nicht den Moment des gegnerischen Vorstoßes.

Wir horchen.

Wir horchen lange.

Wir horchen lange umsonst.

Aber nach einer Stunde knatterl es irgendwo auf.

Wo?

Man ahnt die Richtung.

Ein leiser Pfiff ruft alle zusammen. Läßt alle ins Boot springen.

Wir liegen auf hartem Stein und sehen nur das „feindliche" Licht.

Der Vogel schießt ab, lichtlos wie immer, krachend wie immer, Spritzer rechts und links, Sprudel am Heck.

Stop!

Neues Horchen.

Weiterfahrt; geringer Richtungswechsel.

Stop!

Wo?

Kein Motorgeknatter mehr. Aber ein Plumpsen. Als ob ein schwerer Gegenstand ins Wasser geworfen werden würde. Der Plumps wiederholt sich.

? ?

Die Schmuggler fühlen sich entdeckt, mit ihrem schwächeren Motor verloren, machen höchstens zwanzig Knoten, wir dreißig — schnell werfen sie die Spritkannen ins Meer.

Stop – oder ich schieße!

Geschwindigkeit ist alles. Sind wir zu spät da, streiten die Schmuggler den Spritwurf ab, merken sich die Stelle durch Bojen an, die, zugefeift oder zusammengeleimt, erst nach zwölf Stunden in die Höhe steigen, holen sich die Kannen später wieder heraus, unsere Leute sind um den Erfolg ihrer Arbeit gekommen, um die Prämie . . .

Geschwindigkeit ist alles. Ab sauste brüllend unser Boot mit seinen 30 Knoten. Der Kapitän steht am Steuerrad, die anderen, in Spannung haben auch keine Ruhe zum Sitzen, und wie endlich der volle Lichtkegel unseres jetzt eingeschalteten Scheinwerfers das Schmugglerboot trifft springt, fast kolportagehaft, dieses Bild aus der Nacht: Drei

Schnell warfen sie ihre Spritkannen ins Meer.

Männer fühlen sich geblendet, im Sekundenblitz fahren drei rechte Arme vor drei Augenpaare. Die uns dann, halb wütend, halb ängstlich ansehen.

Wir versuchen längsseits zu kommen. Fredrechsen steht schon am Heck, um hinüberzuspringen, da macht der Gegner einen letzten, natürlich ganz aussichtslosen Fluchtversuch.

„Stop — oder ich schieße!" ruft unser Kapitän, zieht den Browning aus der Tasche und gibt drei Warnungsschüsse ab.

„Scharfschießen dürfen Sie ja gar nicht", schreien die anderen. Und haben recht.

Stoppen aber doch.

Die Boote kommen nebeneinander zu liegen, wir werfen eine primitive Boje ins Meer, Stein, Seil, Blechbüchse, haben also einen Anhalt für die Stelle des versenkten Sprits, nicht eine Kanne mehr ist im Schmugglerboot, und überhaupt: „Wir haben keinen Sprit ins Meer geworfen." Natürlich nicht.

Aufglimmen von Zigaretten, Feststellung der Namen. In schwedischer Sprache. Denn die drei jungen Sünder, vierundzwanzigjährige Burschen, sind Schwedofinnen aus einem der kleinen Schärendörfer hier, das dem Zolldampfer sonst Butter, Milch und Eier liefert. Nach fünf Minuten ist das Verhör beendet. Das Schmugglerboot wird verankert.

Mit allen möglichen Manipulationen wird der Versuch gemacht, die ins Meer geworfenen Kannen wieder nach oben zu bekommen. Der Versuch gelingt. 25 silbern glänzende Kannen werden an Bord gezogen. 25 behaupten die Sünder ins Meer geworfen zu haben. Weshalb sollten sie jetzt noch schwindeln?

Landesbibliothek Oldenburg

Für unsere Frauen

Wohnungsreform und Lebensgestaltung

Die ungeheuren Umwälzungen, die unser Zeitalter mit sich bringt, sind wohl mit denen zu vergleichen, die frühere Jahrhunderte in der Einführung der Buchdruckerkunst, der Seeschiffahrt, der Dampfkraft und Elektrizität usw. erlebten. In der Zeit, die den Erfindungen des fünfzehnten Jahrhunderts voranging, lebten die Menschen isoliert und verschlossen sich voreinander. Erst die wirtschaftlichen und geistigen Probleme der neueren Zeit führten die Menschen zusammen, und die Gemeinschaft der Masse verstärkte sich ins Ungemessene, als die Arbeit an der Maschine die Menschen aus dem Einzelbetriebe in den großen Industriezentren zusammenführte. Auch heute fordert der Mensch das Recht und die Freiheit der Persönlichkeit. Aber diese Forderung bezweckt nicht wieder eine Isolierung, sondern gerade den Zusammenschluß, ohne den eine solche Freiheit nicht möglich ist.

Unsere ganze Lebensform wendet sich heute, nicht als Folge der Revolution und nur zum Teil als Folge des Krieges, vielmehr einfach deshalb, weil sich die alten Begriffe zerwandelt haben und damit die Gesetze und Traditionen früherer Zeiten stürzen. Die Wandlungen unserer Kleidung sind nur äußere, aber doch charakteristische Zeichen dafür, daß alles Hemmende abgeworfen werden soll. Der Verkehr der Geschlechter, noch vor kurzem strengsten Anstandsregeln unterworfen, ist ungebunden und natürlich geworden. Man badet, turnt und rudert gemeinsam. Damit schwindet Prüderie und Unwissenheit. Auch die Berufe führen die Geschlechter zusammen. Man lernt sich selten mehr im Ballsaal kennen, und der Jüngling braucht nicht mehr errötend den Spuren seiner Schönen zu folgen. Er trifft sie ja täglich in der Werkstatt und im Kontor. Auch die Jungfrau will nicht mehr angeschmachtet und verhimmelt werden. Was die jungen Burschen und Mädchen suchen, das ist die Kameradschaft. So werden die Ehen unter anderen Voraussetzungen als früher geschlossen. Die Zahl der verheirateten berufstätigen Frauen nimmt zu. Die jungen Paare wollen nicht mehr Kinder haben als sie gesund und lebenskräftig aufziehen können.

Mit dieser Wandlung der Lebensgestaltung muß notwendig die Wandlung unserer Wohnweise kommen. Wer z. B. die Wohnungspolitik der Stadt Frankfurt a. M. in jüngster Zeit verfolgt hat, die gleichzeitig den sozialen wie den wirtschaftlichen und ästhetischen Forderungen der neuen Zeit entspricht, der weiß, wie hier die Wohnungsreform Hand in Hand mit der Umwandlung unserer Lebensgestaltung geht. Da die Bodenpreise in Frankfurt sehr hoch sind und man keine Mietskasernen mit vielen Geschossen herstellen wollte, sondern den Flachbau mit Gartenland am Hause und höchstens noch den dreigeschossigen Mittelbau anstrebte, so schritt man auf Grund der Bebauungsordnung zur Enteignung von Baugelände. Der Preis für den Quadratmeter des Grundstücks wurde dabei von 15 Reichsmark auf durchschnittlich 3,50 RM. heruntergedrückt. Die Frankfurter Siedlungen, am Rande der Stadt gelegen und mit der Innenstadt durch eine Reihe günstiger Verkehrsgelegenheiten verbunden, sind meist Flachbauten. Das Einzelhaus tritt in seiner Bedeutung zurück. Die kollektive Aneinanderreihung des Wohnelements prägt den Charakter der Massenwohnung unserer Zeit. Es gibt also keine Hochhäuser, keine Mietskasernen, auch keine Hinterhäuser. Alle Wohn- und Schlafräume liegen in günstiger Belichtung, meist in Nord-Süd-Richtung.

Die Wohnküche ist als Widerspruch zu den Forderungen einer zeitgemäßen Wohnungskultur ausgeschaltet und durch die Doppelzelle ersetzt worden, also Einbauküche und Wohnzimmer, die durch eine Schiebe- oder Klapptür miteinander verbunden sind. In diesen kleinen, allen Forderungen der Neuzeit entsprechend eingerichteten Küchen hat die Hausfrau ein bequemes und sauberes Wirtschaften, kann gleichzeitig die im Wohnraum spielenden Kinder beaufsichtigen und hat einen kurzen Weg von der Speisebereitungsstelle nach dem Eßtische. In keiner Frankfurter Kleinwohnung fehlen Bad und Brause. Vielfach sind Waschtische mit fließendem Wasser an Stelle der raumversperrenden Stehwaschtische eingebaut worden. Viele Küchen haben elektrische Herde, die meisten stickendes heißes Wasser. Ebenso sind sehr viele Wohnungen mit Zentralheizung versehen, einige auch mit elektrischer Kühlanlage. Elektrische Zentralwaschküchen ermöglichen gegen Entrichtung von 1 bis 2 RM., je nach Größe der Waschtrommel — das Waschen und Trocknen großer Wäschen in wenigen Stunden. Alle Wohnungen haben entweder Dachgärten oder kleine Vorgärten oder Balkons. Einige Siedlungen haben sogar Zentral-Radio-Anlagen. Durch eine eigene Ziegelei und durch Beteiligung an der Gesellschaft für fabrikmäßige Herstellung von Baumaterialien hat die Stadt Einfluß auf die Baustoffpreise.

Die neuen Wohnungen erfordern entsprechenden Hausrat. Nur wenige Möbel werden gebraucht, z. B. im Schlafzimmer Betten, Stühle, Nachttische und ein Kleider- und Wäscheschrank. Die Waschgelegenheit ist im Badezimmer. Die weiß oder hellfarbig gestrichenen Wände erfordern Einfachheit und Gediegenheit der Möbel und Vermeidung von Schnitzereien, aufgeklebten Zierrat usw. Die Stadt Frankfurt hat eine gemeinnützige Möbelgesellschaft, in der einfache Möbel nach Entwürfen begabter Innenarchitekten preiswert hergestellt werden. Da wenig Platz für Schränke vorhanden ist, müssen Wäsche und Kleidung auf das Notwendige beschränkt werden. So gehen auch hier Lebens- und Wohnungsgestaltung Hand in Hand. Im Wohnzimmer ist meist ein Büchergestell, das stets vergrößert werden kann. Auch die äußere Form der Frankfurter Siedlungen entspricht der Lebensgestaltung unserer Zeit. Nicht auf schöne Fassaden, sondern auf Entwicklung des inneren Baues wird der Hauptwert gelegt. Dabei sollen die Bauten durch harmonische Einpassung in die Landschaft zeitgemäße architektonische und städtebauliche Wirkungen ausüben. Die Bewohner der Einzelhäuser und der Mietswohnungen können ihrer Behausung ihren eigenen Interessen leben. Das Gemeinschaftsleben aber wird ebenso gefördert durch die großen Spiel- und Sportplätze, die breiten Rasenflächen der Straßen zwischen den Häusern, die Gärten und Terrassen usw.

Neu ist das System der Einliegerwohnungen, d. h. in Einfamilienhäusern ist im zweiten Stock ein großer Raum mit Schlaf- und Kochnische und Dachterrasse. Meist wohnen dort alte Frauen, die ihre Wohnung aufgegeben haben und so doch noch für sich leben können. Wächst die Familie des Hausbesitzers, so ist der Raum zur Vergrößerung gedacht. Für die Kinder sind in den Siedlungen Spielplätze, Planschbecken, Kindergärten und Kinderkrippen geschaffen worden, die unter Leitung der Siedlungsweisstellen des Wohlfahrtsamtes und des Stadtgesundheitsamtes stehen. Es sind Zwei- bis Vierzimmerwohnungen vorhanden, die vorläufig noch einschließlich Zentralheizung, Warmwasser und Musterküchen 60 bis 110 RM. Miete im Monat kosten. Die neue Wohnungsgestaltung bringt eine Vereinfachung von Kleidung und Ernährung, überhaupt der ganzen Lebensgestaltung mit sich. Auch unsere Bevölkerungspolitik paßt sich der neuen Zeit an. Unser ganzes Gesellschaftsleben baut sich auf sozialpolitischer Grundlage auf. Das ist die Ausdrucksform des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Einzelpersönlichkeit hat heute nur Wert und Berechtigung im Dienste der Gesamtheit. Dieser Idee muß auch die neue Wohnungsgestaltung dienen.

Anna Blos, Stuttgart.

Glückliche Kinder.

Drei Kinder habe ich gesehen, seltsame kleine, frohe Geschöpfe von einer Eigenart, wie ich sie niemals zuvor sah. In Stralsund war's, in der schönen alten Stadt mit den spitzen Giebelhäusern, dem gotischen Rathaus, dessen durchbrochene Mauerkrönung sich wie ein steinernes Spitzengewebe gegen den Himmel hebt, dem Hafen mit kleinen Booten und größeren Dampfern und dem Blick auf das gegenüberliegende Rügen, das der Stadt nun bald durch einen Steindamm verbunden werden soll und dadurch eigentlich seinen reizvollen Inselcharakter verlieren wird.

Als ich aus dem Bahnhof herausgetreten war, ging ich an dem im Lichte schimmernden Kniepersteich vorüber nach der Innenstadt. Es war um die Mittagsstunde, die Zeit des Schulschlusses. Viele Kinder kamen mit entgegen, lauter kleine Mädchen, die noch im ersten oder zweiten Schuljahre stehen mochten. Anscheinend hatten sie einander viel Wichtiges zu erzählen. Manche machten sehr ernsthafte Gesichtchen, Andere aber lachten auch, und viele sangen zweistimmig, warfen dabei lustig die Köpfchen nach hinten und blickten mich ein wenig an, als wollten die frohen Augen fragen: „Hörst du es auch, wie hübsch wir singen?" Allein, so froh auch diese Kindergesichter schienen, es war doch in ihnen allen etwas sehr Ernstes, ich möchte sagen: etwas wohlanständig Gesellschaftliches. Die Haare um die Gesichterchen waren hübsch glatt gestrählt und durch Kämme oder Bänderchen zusammengehalten. Die zottigen Bäckchen waren sauber wie die Händchen. Jedes Kind hatte seinen Ranzen fein ordentlich auf den Rücken geschnallt, so daß die Sachen darin nicht tanzen konnten, wenn die kleinen Füße der Trägerinnen hüpften, denn das taten sie, wenn auch nicht allzu hoch. Man konnte diesen Kindern mit einer gewissen inneren Beruhigung anmerken, daß sie aus einem geordneten Heim kamen, und daß sie zu Eltern, Geschwistern und Angehörigen zurückkehrten, die für sie Sorge trugen.

Dann waren da plötzlich diese anderen. Wie vom Himmel gefallen schienen sie, diese drei, wie Sternschnuppen oder Meteorsteine, die plötzlich wild und unregelmäßig zwischen allen den anderen ihre geregelte, vorschriftsmäßige Bahn ordentlich dahinwandernden Sternen hindurchsausen. Ich stelle mir vor, daß die Sterne sich ebenso erstaunt nach solchen vorbeisausenden Himmelsvagabunden umschauen wie die Stadtkinder mit ihren Schulränzchen auf dem Rücken nach diesen drei anderen Kindern. Woher kamen sie? Wer waren sie?

Der Aelteste war ein Junge, der etwa zehn Jahre zählen mochte. Dann waren da ein um einige Jahre jüngeres Mädchen und ein kleines von wohl vier Jahren. Sie hatten gerade die steinerne Treppe, die nach der Eingangstür des Hauptpostgebäudes auf dem Neuen Markt hinaufführt, entdeckt und sprangen mit wildem Jauchzen auf sie zu. Dem Jungen flogen die langen Haare um den Kopf, das Gesicht und den Hals, der weit aus einem braunen Samtrock hervorragte. Augenscheinlich war dieser Rock für einen Erwachsenen bestimmt gewesen und für den Jungen sehr einfach dadurch brauchbar gemacht worden, daß man am unteren Rande ein Stück abgeschnitten hatte. Die Stoffasern hingen noch von diesem Rande herab. Gesicht und Hals zeigten deutlich, daß sie Bekanntschaft mit dem weichen, nassen Straßenschmutz gemacht hatten. Aber die Augen in diesem Gesicht blitzten und funkelten, als der Junge auf das steinerne Geländer der Treppe sprang und von dort wie von einem Königsthrone herunterblickte. Ebenso blitzten die Augen in den gleichfalls schmutzigen Gesichtern der beiden Mädchen, die die Treppenstufen aufjauchzend herauf- und hinunterstürmten. Es war etwas Bacchantisches im Treiben dieser Kinder, das ihnen Schönheit gab trotz Schmutz und sichtbarer Vernachlässigung, denn auch die Kleidung der beiden Mädchen war nicht weniger eigenartig als die des Knabens. Keiner der Vorübergehenden kannte diese Kinder. Einer fragte den anderen: „Wer sind sie, woher kommen sie?" Niemand wußte eine Antwort. Jeder starrte sie an, aber keiner hatte den Mut, diese wilde Kinderfreude durch eine Frage zu unterbrechen. Aus einem geordneten Heim konnten sie nicht stammen. Sie mußten der Landstraße angehören, von ihr kommen, wohl bald wieder nach ihr zurückkehren, vielleicht in einen Wagen, in dem fahrendes Volk und Tiere in Gemeinschaft hausten. Zwischen steinernen Mauern konnten sie nicht diese wilde Lust gelernt haben.

Ich mußte weitergehen, um den Dampfer zu erreichen, der mich nach Hiddensee hinüberbringen sollte. Während das Schiff aus dem Hafen hinausglitt, die Wellen es schaukelten und ich über den Schiffsrand hinunterblickte, sah ich immer die jauchzenden drei Kinder auf der Steintreppe vor mir, und ich wußte, daß ich noch nie zuvor so schrankenlos glückliche Kinder gesehen hatte. Ich dachte darüber nach, was wohl diesen Kindern, denen sicherlich alle äußeren Lebensbedingungen für eine sorglose Jugend fehlten, die Fähigkeit schenkte, aus der sie beim Springen über ein paar steinerne Stufen so ungemessen glücklich sein konnten. Es mußte, es konnte nur so sein, weil diese Kinder die volle Freiheit um sich gehabt haben, weil nichts die Ausbrüche ihrer Seelen zügelte. Gewiß würden sie im Schmerz ebenso maßlos sein. Die anderen, die Geordneten, Behüteten haben den Ausgleich gelernt, lernen ihn täglich. Das muß so sein. Das Leben verlangt es nun einmal. Aber Maß und Regel dürfen das göttliche Jauchzen der Seele nicht ersticken, das nur aus der Freiheit geboren wird. Geht und laßt den Kindern das Gefühl der Freiheit!

So dachte ich, als ich über die drei Kinder auf der Steintreppe an der Stralsunder Hauptpost nachsann, und ich hätte gern gewußt, ob sie ihre Sprünge noch fortsetzten oder vielleicht schon wieder in einen Wagen, der ihnen Heimat war, hinausrollten aus den Stadtmauern in unbekannte Fernen. Vielleicht dachten diese drei Kinder gerade darüber nach, ob es auch in diesen Fernen Steinstufen geben würde, die man herauf- und hinabspringen könnte. Die anderen Kinder, jene, die mit dem Ranzen auf dem Rücken aus der Schule gekommen waren, die saßen wohl jetzt daheim und aßen sein sittsam ihr Mittagbrot.

Henni Lehmann.

Ellen Terry, die weltberühmte englische Schauspielerin, ist achtzigjährig gestorben. Vierzig Jahre Londoner Theatergeschichte sind mit ihrem Namen unlösbar verbunden. Sie war die beste Shakespeare-Darstellerin der viktorianischen Zeit. Ihr Zusammenspiel mit Henry Irving wurde von einer ganzen Generation bewundert.

Ein Jubiläum des Frauenstudiums in England.

In Oxford wurde kürzlich die Gründung des ersten „College" gefeiert, das Frauen den Universitätsbesuch in vollem Umfange ermöglichte. Die Gründung fand im Jahre 1878, also vor 50 Jahren, statt. An der Feier dieses Jubiläums konnten noch verschiedene Frauen teilnehmen, die zu den Gründerinnen und ersten Mitarbeiterinnen dieses „College" gehört hatten, unter ihnen vor allem Elizabeth Wordsworth, die die erste Leiterin des Margaret Hall College gewesen war. Zwar hatte schon früher die Universität Cambridge ein College für Frauen eingerichtet, doch berechtigte sein Besuch noch nicht zum Erwerb akademischer Grade. Während in der ersten Zeit nach seiner Gründung das College nicht ganz voll besetzt war, müssen heute regelmäßig zahlreiche Bewerberinnen von der Aufnahme wegen Ueberfüllung zurückgewiesen werden. Auch das ist ein Beweis für die Zunahme des Frauenstudiums und für die allgemein veränderte Stellung der Frau.

Die Frauen und die amerikanische Präsidentenwahl. Gegen die Wahl des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Smith, der Katholik und Gegner der Prohibition ist, wird in Texas eine lebhafte Agitation entfaltet, der sich auch die Frauen angeschlossen haben. 3000 Frauen aus den Südstaaten haben eine gewaltige Demonstration gegen Katholizismus und Beseitigung der Trockenlegung veranstaltet. Bei ihrem Umzuge durch die Straßen trugen sie ein großes weißes Banner voran, auf dem die Worten standen: „Gott erhalte uns rein und gut!"

Die ersten Berufstänzerinnen sind im Jahre 1681 an der Großen Oper in Paris aufgetreten. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts führte nur der Adel Ballette auf. Wie früher die weiblichen Rollen auf der Bühne von Männern dargestellt wurden, so wurden auch die weiblichen Tanzrollen zunächst von Männern wiedergegeben.

Die alte Sprachlehrerin.

Durch einen Zufall lernte ich sie kennen. In einer der vielen Sprachschulen der niederländischen Hauptstadt arbeitete sie, in einem jener hohen Häuser an den alten Gürtelgrachten Amsterdams, die sich im Winter und Frühling in den Grachten spiegeln, und deren Giebel im Sommer die hohen Bäume an den Ufern der Grachten nur knapp überragen.

In einem solchen altertümlichen Hause, das trotz eines Umbaues in seinem Innern nicht moderner, nicht praktischer geworden war, übte sie seit vielen Jahren ihren Beruf aus. Sprachunterricht wird in Amsterdam im Verhältnis zur Größe der Stadt vielleicht mehr als in anderen Hauptplätzen Europas erteilt, da hier deutsche, französische und englische Einflüsse neben der alten niederländischen Kultur bunt durcheinander wirbeln. Deshalb sind hier Menschen, die zwei oder drei Sprachen ziemlich fließend sprechen, nicht selten.

So fand sie, die durch den Krieg aus einer besseren Stellung hierhin verschlagen wurde, an diesem Institut ihr Brot. Sie war Deutsche, und Deutsch war ihre Sprache, die sie unterrichtete. Es war ein eintöniges Leben; jahraus, jahrein neue Gesichter, denen sie das alte Lied vorsingen, dieselben Lektionen vermitteln, und bei denen sie die gleichen Fehler immer wieder mit unendlicher Geduld verbessern mußte. Die Menschen kamen und gingen, junge und alte, ernste und heitere, Menschen aller Stände, ein endloser Film, und sie gab ihnen, was ihre Persönlichkeit herzugeben vermochte.

Ihr kleines Zimmer sah auf den Hof hinaus, einen jener kleinen Höfe, wie sie nur Alt-Amsterdam kennt. Da das Zimmer im dritten Stock lag, sah man wie durch einen Lichtschacht hinunter in die Tiefe, wo irgendein industrieller Betrieb seine Werkstätte aufgeschlagen hatte. Sonst hatte das Auge nichts als Dächer und Schornsteine, grau und weiß getünchte Mauern und ein kleines Stückchen Himmel vor sich, so daß die Phantasie auch nicht den geringsten Anreiz hatte.

Sie hatte das Zimmerchen geschmückt; ihre Blumen, ihre Lieblinge, standen vor dem Fenster und täuschten über die steinerne Wüstenei da draußen hinweg. Diese Blumen waren ihr Trost, wenn reiche Leute bei ihr Stunden erhielten, die sich zu einer Rheinreise oder gar zu einem Aufenthalt in der Schweiz mit einem notdürftigen Sprachschatz ausrüsten wollten. Dann wurde nach einem jener Lehrbücher geplaudert, in denen von üppigen Hotels mit vielen bedrackten Kellnern und herrlichen Mahlzeiten, von verwöhnten Haushaltungen und noch verwöhnteren Menschen die Rede ist, und die alte Lehrerin erzählte nach dem Buche, erklärte und erläuterte, während ihr im Stillen das Herz bei dem Gedanken klopfte, daß sie selber diese große und reiche Natur, von der sie sprach, niemals zu sehen bekommen würde.

Reichtum war bei dieser Tätigkeit nicht zu erlangen aber die alte Sprachlehrerin hatte wenigstens ihr Brot. Ein eigenes Heim besaß sie nicht. Abgesehen von einer Pension, in der sie schlief und ihre Mahlzeiten einnahm und die in der Nähe der Schule lag, verbrachte sie hier in ihrem Unterrichtszimmer ihr Dasein. Ob sie manchmal Heimweh hatte? Ich vermochte es nicht zu ergründen, denn sie sprach nur ungern von Menschen und Dingen in Deutschland. Seit Jahrzehnten hatte sie die Heimat verlassen und war schließlich hier gelandet, Strandgut, das der Sturm des Lebens an diese Küste verschlagen hatte. Sie besaß ihre eigene Lebensphilosophie, mit der sie sich über die Eintönigkeit ihres Daseins hinwegsetzte. Glück vermochte ihr das Leben doch nicht mehr zu bieten. Mit müdem Lächeln begleitete sie mich nach der Tür, als ich sie nach einem Besuche in ihrem Arbeitszimmer verließ und die Glocke der Schule schrill andeutete, daß eine neue Lehrstunde begann.

Otto Burgemeister.

Landesbibliothek Oldenburg

Rumänische Reisebilder.

Verliebter Tag in Cismigiu.

Es ist gleich 12 Uhr. Noch ist die strahlende Sonne gerade erträglich. Die Damen verstecken sich hinter buntfarbigen Sonnenschirmen. Die Straße sieht aus wie ein Ballsaal nach einer Confettischlacht. Die kupferbraune Haut der seifschenden Zigeunerinnen glänzt wie japanischer Lack. Der Verkehr staut sich; die Wagen fahren dicht an die Bordschwelle heran. Musik erklingt: eine scharfe, schneidende Musik, als ob man tausend Grashalme zwischen zweitausend Fäuste gepreßt hätte und unisono drauflos bliese, eine Musik, wie man sie von den französischen Kolonialtruppen zum ersten Male gehört hat. Dann folgt der stramme Schritt einer Abteilung Militär. Die Wache marschiert auf, kommt vom Schlosse über die Calea Viktoriei, macht am Café Piccadilly eine scharfe Rechtsschwenkung und biegt in den Bradul Elizabetha ein.

Das ist die Zeit, die Lizette bestimmt hat . . .

Straßenarbeiter machen Mittagspause. Zwischen den heißen, brodelnden Teerkäffern lassen sie sich selbst halbnackt auf das glühende Trottoir fallen und schlafen im greulichen Sonnenschein. So dicht und unbekümmert liegen sie dar, daß die Passanten, die keine Kletterpartieen über Menschenleiber machen mögen, auf den Fahrdamm oder auf die andere Seite der Straße hinübergehen.

Während ich noch den Klang der Musikkapelle höre, stehe ich am ersten Tore zum Cismigiu. Lizette kommt gerade von der anderen Seite, ganz in Weiß und Rot, lachend, strahlend, übermütig, die Lippen noch röter, das Haar noch schwärzer. Zur Begrüßung beißt sie mich ins Ohr. Wir schlendern durch schattige Wege des Cismigiu. Das ist ein alter Park von orientalischem Ursprung, wie der Name besagt. Geräumig und doch mitten in der Stadt. Hohe Bäume. Eine Pracht buntester Blüten und dazwischen bunteste Menschen: Richtstuer, Bäuerinnen in herrlichen Trachten, die die Hauptstadt besuchen, Militär, Zigeuner, schwänzende Schulmädchen, Schulklassen in gleichen Kleidern, verliebte Paare. Wie dichte Teppiche die Rasen. Saftgrün die Büsche und Sträucher. Und überall blitzt dazwischen das Rot und Gelb, das Blau und Weiß der Trachten auf.

„Nicht hier", sagt Lizette. „Das ist der Weg der Soldaten. Wir gehen dort hinten; das heißt sowieso die Straße der Verliebten."

Sie ist wie ein Kind. Sie ist ein Kind, diese raffinierte Frau von gestern. Ueber eine Blume freut sie sich. Sie schreitet, weil sie vergnügt ist. Sie hat den Kopf voller Dummheiten, und kaum stehen wir am großen Teich, da muß sie auch schon unbedingt rudern. Natürlich mit mir allein.

Wir sitzen im Boot. Lizette kriecht sich langsam vorwärts. Großer Betrieb herrscht hier. Langsam gleiten Boote mit jungen Bäuerinnen an uns vorbei, ein Meer von Farben. Leise singen sie heimische Weisen, und unwillkürlich gleiten die Ruder im Takte durch das zitternde Wasser. Ein paar Jungen machen Kunststücke, fahren sich hinter dem großen Springbrunnen fest und sehen aus wie junge, nasse Wasserratten. Dazwischen ein paar elegante Menschen in abendländischer Kleidung, ein Mundharmonikaruderer, Soldaten, Offiziere, Matrosen.

Mit Lisette zu rudern, ist die amüsanteste Form von Selbstmord. Ich bin bis auf die Haut naß. Meine Hände bluten von zahlreichen Karambolagen und Rettungsversuchen. Und Lisette lacht, daß man fortwährend ihre schönen, weißen Zähne sieht. Jetzt hat sie es sich in den Kopf gesetzt, mit dem einen Ruder Goldfische zu fangen. . . .

In einem Boote sitzt die Simona, ein schlankes junges Mädchen, blaß und müde. Immer in Schwarz. Eine kleine Kollegin von Lisette, Oesterreicherin, am Abend immer lustig, tagsüber traurig und verschlossen ob des Loses, das sie hier am Balkan traf.

Lizette hat eine neue Idee. Wir werden die traurige Simona mitnehmen und Radieschen essen. Nicht schnell genug kommen wir ans Ufer. Im Teichrestaurant, das halb ins Wasser gebaut ist, bestellt Lizette. Ein Berg Radieschen, jedes einzelne dreimal so groß wie bei uns, kommt an, dazu Butter und Brot. Lizette beißt ab und ißt, tunkt in Salz und schmiert, als gäbe es nichts Schöneres auf dieser schönen Welt. Die Simona träumt von Wien. „Sobald ich das Reisegeld habe, weg aus diesem Gefängnisse! Im Gefängnis kann es nicht einmal so schlimm sein wie in dem Kabaretz, in dem ich engagiert bin."

Lizette verwirklicht inzwischen schon wieder eine neue Idee. Sie löffelt Eis. Erst hatte sie zwar Kirschen haben wollen, weil man dann die Steine in großem Bogen ins Wasser spucken kann. Aber in letzter Minute hat sie sich für Eis entschieden . . .

Ich rechne nach, wie lange ich nicht mehr verliebt gewesen bin. Ich möchte Lizette mitnehmen. Allein schon die Art, wie sie das Eis ißt, wie sie den Löffel hält, so graziös, so voll natürlicher Eleganz, das ist ein Vergnügen. . . .

Zu Hause zeigt sie mir ihre Bilder. „Hast du meine Photos noch nicht gesehen? — Wie? Noch nicht? Hier! Und meine Kritiken?" Griechische, rumänische, serbische, ungarische Zeitungen breitet sie vor mir aus. „Sieh hier, das bin ich!" Entzückend ist sie im engen Bezirk ihres unwichtigen Daseins. Man möchte sie aus ihrem kleinen Milieu herausreißen, ins neue, große Leben verpflanzen. Sie ist aus dem Holz, das dazu nötig ist. Aber welcher Mann hat nicht die phantastischsten Gedanken mit einer Frau, in die er verliebt ist? Welche Frau hat nicht schon ihren Pygmalion gefunden? Und während man sacht über die braunen Schultern mit den goldenen Härchen, über den zarten Rücken streichelt, erzählt man ihr diese Phantasieteien. Man weiß, daß man lügt, aber man betrscht sich an den Unwahrheiten seines eigenen Mundes, an den staunenden Augen dieser kleinen, wundervollen Frau.

Marko Mohr.

Wie Jakubowski hingerichtet wurde.

Der Vertrag mit dem Scharfrichter. — Dem Staatsanwalt ist der Geistliche zu langweilig.

Wir entnehmen die nachfolgende Schilderung eines Augenzeugen der Hinrichtung Jakubowskis der soeben erschienenen Broschüre: „Der Justizmord an Jakubowski" von Rudolf Olden und Josef Bornstein, Tagebuch-Verlag, Berlin.

Ende Januar 1926 wurde zwischen dem Herrn Ersten Staatsanwalt Müller in Neustrelitz und dem langjährigen Scharfrichter des Freistaates Preußen, Herrn Wäschereibesitzer X. in Magdeburg, eine Vereinbarung folgenden Inhalts getroffen: Herr X. vollzieht am 15. Februar 1926, 7.30 Uhr morgens, die Hinrichtung des Landarbeiters Josef Jakubowski. Er erhält hierfür 500 Mark. Falls infolge unvorhergesehener Zwischenfälle die Hinrichtung hinausgeschoben wird, hat Herr X. einen Anspruch auf 50 Mark für jeden Tag, den er nutzlos in Strelitz zubringen muß. Für den Fall, daß die Hinrichtung ganz unterbleibt, erhält er eine Entschädigung von 200 Mark.

Kein Zwischenfall fiel dem Scharfrichter in den Arm. Am festgesetzten Tage und zu festgesetzter Stunde, mit kaum 30 Minuten Verspätung, wurde Jakubowski enthauptet. Ein Augenzeuge hat uns den Abschluß der Tragödie geschildert, so wie er ihn erlebte. Hier folgt seine Darstellung:

„Als ich den Abend zuvor, es war ein Sonntag, nach Hause kam, fand ich die Ladung vor, am nächsten Montag bei der Hinrichtung des Landarbeiters Josef Jakubowski in der Strafanstalt Strelitz-Alt als Zeuge zugegen zu sein. Ich hatte vorher nie von Jakubowski gehört. In der Ladung stand, ich dürfe mit niemandem über die bevorstehende Hinrichtung sprechen. Man fürchtete wohl einen Befreiungsversuch.

Es begann gerade zu hämmern, als ich vor dem Gefängnis eintraf. Ein Wächter führte mich in den hinteren Hof, einen schmalen, langgestreckten Zuchthaushof, der mit hohen, kahlen Mauern umgeben ist.

Ein kleiner Tisch war etwas seitlich aufgestellt worden. Hinter dem Tisch standen Landgerichtspräsident von Buchka und die beiden andern Richter, daneben Staatsanwalt Müller. Wir Zeugen, zwischen uns ein paar Kriminalbeamte, standen etwas abseits davon im hinteren Teile des Hofes. Auf der andern Seite sah ich vier Männer stehen: an dem Frack und der weißen Weste des einen erkannte ich, daß er der Scharfrichter und seine Gehilfen waren.

Wir standen frierend und flüsternd. Einer der Kriminalbeamten teilte mir den Grund der Hinrichtung mit: „Kindesmord . . . unter erschwerenden Umständen . . . deshalb ist die Begnadigung abgelehnt worden . . ."

Es war ein bedrückendes Bild: der halbdunkle Hof im Morgengrauen eines kalten Februartages, die feierlichen Talare der Richter, die Zylinderhüte der Zeugen, die drei Gehilfen des Scharfrichters im Gehrock und den steifen, schwarzen Hut auf dem Kopf, zwischen ihnen durchschimmernd die weiße Weste des Scharfrichters selber, — und die Mappe, die neben ihm stand, in der man das grausame Beil vermutete, das bald sein Werk tun sollte, und dann der Richtblock mit dem sargförmigen Korb davor, der das gefällte Haupt aufnehmen sollte . . ich mußte mit mir kämpfen, um nicht jetzt noch fortzulaufen.

Etwa eine Viertelstunde standen wir so. Es wurde allmählich heller, aber dadurch beinahe noch schauerlicher als vorher.

Plötzlich unterbricht eine schroffe Stimme die Stille. Es ist der Staatsanwalt Müller, der sich an den Gefängnisdirektor gewandt hat. Ich glaube, daß ich dieses Gespräch wörtlich in der Erinnerung habe. Es war etwa so:

Staatsanwalt Müller: „Wo bleibt denn der Delinquent?"

Gefängnisdirektor: „Der Geistliche ist bei ihm. Er empfängt gerade die letzte kirchliche Tröstung."

Staatsanwalt Müller: „Darauf können wir nicht warten."

Der Gefängnisdirektor verließ den Hof durch die Tür, die in das innere Gefängnis führt, und bald darauf kam Jakubowski. Vor und hinter ihm Gefängniswärter. Ihm zur Seite ging der Geistliche, ein Gebetbuch in der Hand.

Eine Sekunde lang war Jakubowski in der Tür stehengeblieben. Dann sah er den Geistlichen an und ließ sich in ruhigem Schritt bis vor den Richtertisch führen. Sein Gesicht, wie er dastand, konnte ich nicht mehr sehen. Ich bemerkte nur, daß sein Hals frei war und daß er Kniehosen und Gamaschen trug.

Inzwischen verliest der Staatsanwalt bereits das Urteil. Dann die Bestätigung des Staatsministeriums, und dann kommen mit harter, unbewegter Stimme die letzten Worte: „Hiermit übergebe ich Sie dem Nachrichter."

Die Wärter treten näher an Jakubowski heran, er hebt etwas den Kopf, als ob er noch sprechen wollte, dann wendet er sich um, — ich bemerkte nicht, ob ihn jemand führte oder ob er von selber ging, es waren vom Richtertisch zum Richterblock nur sechs oder sieben Schritte, und alles dauerte nur Sekunden. Dann stand er, umringt von den drei Gehilfen des Scharfrichters, dicht am Richtblock, mit dem Gesicht zu uns Zeugen gekehrt, aber er schien uns nicht zu sehen, er sah über uns hinweg, ins Weite hinein, vielleicht in den Himmel hinauf, mit einem so tiefen, traurigen Blick, — ich kann diesen Blick nicht beschreiben, ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll. Aber ich habe diesen Blick niemals vergessen können, es war etwas unsagbar Schreckliches, ich werde bis zu meinem letzten Tage immer wieder an diesen Blick denken müssen.

Ich glaube, daß Jakubowski, wie er so vor dem Richtblock stand, ganz zuletzt den Mund geöffnet hat. Aber ob er etwas gesagt hat, weiß ich nicht, ich habe nichts hören können. Es ging so furchtbar schnell, schon lag sein Kopf auf dem Richtblock. Ich habe mich in diesem Augenblick schnell umgewandt, ich konnte nicht mehr. Aber fast im gleichen Moment hörte ich ein Knirschen und wußte, daß alles vorbei war. Als ich mich umkehrte, sah ich, wie die Gehilfen des Scharfrichters sich an dem Korb zu schaffen machten, und dann sah ich, eine schreckliche Sekunde lang, den blutenden Rumpf, der keinen Kopf mehr hatte.

Ich ging schnell fort. Vor dem Tore der Strafanstalt stand der Wagen, auf dem der Leichnam zur Anatomie nach Rostock gebracht werden sollte.

Zuhause war das erste Wort, das ich meiner Frau sagte, daß ich das Gefühl habe, als ob der Hingerichtete unschuldig gewesen sei. Ich hatte dieses Gefühl bei dem letzten Blick Jakubowskis. Es war nicht der Blick eines Schuldigen. Aber ich habe erst viel später erfahren, daß an der Schuld Jakubowskis wirkliche Zweifel bestünden.

Später hörte ich übrigens von einem Gerichtsbeamten, daß Staatsanwalt Müller dem Scharfrichter ein Anerkennungsschreiben wegen des glatten Vollzugs der Hinrichtung geschickt haben soll." —

Die Entstehung der Seekrankheit.

Der holländische Schiffsarzt Dr. Oriel hat neuerdings über die Entstehung der Seekrankheit einige bemerkenswerte Feststellungen gemacht. Im allgemeinen besteht auf diesem Gebiete noch wenig Einstimmigkeit. Die Versuche des genannten Arztes an einer Probeperson führten nun zu Feststellungen, die nicht nur die Anwendung einer sehr einfachen Heilmethode ermöglichten, sondern auch eine bequeme Lebensregel zur Verhinderung bieten. Man untersuchte regelmäßig von Stunde zu Stunde Blut und Urin der Probeperson, zunächst vor Anfang der Seereise und später an einem stürmischen Tage an Bord. Schon die ersten Erscheinungen von Unpäßlichkeit des Patienten waren auf bedeutende Veränderungen im Stoffwechsel zurückzuführen; als die Probeperson brechen mußte, trat dies noch deutlicher in Erscheinung. Es zeigte sich, daß der Zuckergehalt im Blut zurückging und Azeton im Urin auftrat. Es trat ein ähnlicher annormaler Zustand im Organismus ein, wie er sich auch bei Zuckerkranken zu entwickeln pflegt, wenn diese durch eine verkehrte Diät zu wenig Zucker und zu viel Fette genießen. So entstand ein Mangel an Glucose im Blut, den die Leber nicht auszufüllen vermag, weil ihr Vorrat dazu nicht hinreichend ist. Unter dem Einfluß der Aufregung der Abreise und dem fremden Gefühl in der neuen Umgebung wird ein großer Teil des in der Leber aufgespeicherten Glucosevorrats mobilisiert und verbraucht. Kommt nun dazu Nahrungsenthaltung aus Angst von Seekrankheit, so entsteht große Aussicht auf einen Zuckermangel im Organismus mit allen daraus herrührenden Erscheinungen. Sobald dem Patienten kleine Mengen Glucose verabfolgt wurden, verschwanden die Seekrankheitserscheinungen. Es ist daher auch durchaus verkehrt, an Bord, zumal kurz nach der Abreise, nichts zu essen. Je mehr Früchte, Zucker und Mehlspeisen die Passagiere genießen, desto geringer ist die Gefahr der Seekrankheit. Butter und Fett sind dagegen bei größeren Seereisen möglichst zu vermeiden.

Der gestohlene Mantel.

Von Albert Jean.

„Niederträchtig kalt heute, Herr."

Cyprien schärfte das Rasiermesser.

Der Klient murmelte beipflichtend zu den meteorologischen Observationen des Barbiers.

„Aber immerhin nicht zu vergleichen mit der Kälte im Winter 1917. Damals war ich an der belgischen Front," fuhr Cyprien fort.

Der Klient schloß müde die Augen. Cyprien schwieg und studierte aufmerksam die Kleidung seines neuen Kunden. Wie würde das Trinkgeld ausfallen? Die Aussichten deuchten ihm günstig. Er war entschieden elegant gekleidet und an dem Ringfinger der rechten Hand glitzerte ein mächtiger Brillant.

Die Prozedur war überstanden, und er ordnete mit außerordentlicher Sorgfalt seinen Schlips, worauf er auf den Garderobenständer zuging. Dort angelangt, sagte er plötzlich laut und erregt:

„Wo ist mein Mantel?"

„Hatten Sie ihn hierher gehängt?"

Der Bardiermeister war hinter seiner Kasse aufgesprungen und stürzte herbei.

„Wie sah der Mantel denn aus?"

„Es war ein dunkelblauer Mantel mit einem Kragen aus Otterfell!"

„Mit Otterfell — ach —"

„Haben Sie ihn gesehen?" fragte der Kunde.

„Ich sah, wie ein anderer Herr vor etwa zehn Minuten damit fortging," stammelte der Barbier.

Der neue Kunde feuerrot vor Raserei: „Was heißt das, kannten Sie diesen Herrn?"

„Nein, leider, das war das erste Mal . . ."

„Himmeldonnerwetternochemal — das ist ja einfach toll. Sie sind für die Garderobe in Ihrem Salon verantwortlich. Es war ein ganz nagelneuer Mantel mit echtem Otterfell, wie gesagt . . ."

„Entschuldigen Sie bitte," unterbrach ihn der Barbier, „dürfte ich Sie bitten, dieses Schild zu lesen?"

„Das Geschäft übernimmt keine Verantwortung für eventuell vertauschte oder entwendete Garderobe," stand auf einem Plakat über der Kasse.

„Nein — verlassen Sie sich darauf — daraus wird nichts — so leicht können Sie nicht die Verantwortung von sich abschütteln! Sie scheinen nicht zu wissen, wen Sie vor sich haben!"

Mit einer hastigen Gebärde riß er eine Visitenkarte aus seiner Brusttasche und reichte sie dem Barbier.

„Ich bin der Graf Bellerie und wohne in der Avenue Bugeaud 192. Sie werden von mir hören!"

Der Barbier raufte sich verzweifelt die Haare aus.

„Sie müssen mir wirklich verzeihen, Herr Graf, vielleicht können wir uns irgendwie einigen?"

„Sie werden der Leidtragende bei der Sache sein, ich werde Sie verklagen. Schaffen Sie mir meinen Mantel herbei!"

„War der Mantel neu?"

Cyprien fühlte sich verpflichtet, einzugreifen.

„Ja, es war ein funkelnagelneuer Mantel mit einem prachtvollen Pelzkragen — ich selbst hing den Mantel auf. . ."

„Schweigen Sie, Sie sind gar nicht gefragt," knurrte der Meister.

Dann wandte er sich an den Grafen: „Ja, entschuldigen Sie, aber wieviel hat der Mantel denn gekostet?"

„Mit Kragen 3000 Francs."

„Ich könnte vielleicht einen Teil des Schadens decken!"

„Keine Rede — ausgeschlossen —" unterbrach ihn der Graf indigniert.

„Ich will meinen Mantel wieder haben — und keinen andern."

„1000 Francs!"

„1500 Francs — das ist die Hälfte —"

Der Barbier ging an die Kasse und nahm [illegible] Geldscheine heraus.

„Gehen Sie darauf ein?"

„Na — ja — ich will nicht so sein!"

Als er das Geld in seine Brieftasche verstaut und die Quittung des Meisters unterzeichnet hatte, ging er an die Tür und öffnete sie.

Aber er knallte sie gleich wieder zu und kam zurück.

„Ich kann bei dieser Hundekälte unmöglich ohne Mantel gehen, ich würde mir tödlich eine Lungenentzündung zuziehen."

„Wollen Sie vielleicht einen warmen Mantel leihen?" schlug der Barbier bereitwilligst vor.

„Gerade darum wollte ich Sie bitten," meinte der Graf.

Cyprien half dem Grafen in den Pelz, den der Barbier soeben aus seiner eigenen Garderobe geholt hatte.

„Es ist wohl am besten, Sie notieren meine Adresse," bestellte Graf Bellerie. „Sie können den Mantel ja morgen früh holen lassen." — — —

Als der Graf am selben Abend in eine Bar des Boulevard Clichy eintrat, saß dort ein Herr in seinem Mantel und trank ein Glas Absinth.

Der Graf eilte auf ihn zu: „Hallo — willst du mir augenblicklich meinen Mantel geben!"

„Was ist denn los? Warum so wutgeladen?"

„Der Barbier war ein Lümmel," zischte der „Graf".

„Kroch er nicht auf den Leim?"

„Gewiß — das Luder gab mir 1500 Francs. Aber mit seinem Pelz hat er mich angeschmiert, dieser Gauner, der ist aus Kaninchenfell — Pech — was?"

(Aus. Uebersetzung aus dem Französischen.)

Volkswirtschaft.

Anleihen der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg.

		Kurs am 24. 7.	25. 7.	26. 7.
5 % Oldenburg. Roggenwertanleihe p. Ztr.		—,—	9,—	—,—
8 % Goldmark-Inhaber-Anleihe v. 1925	%	96,—	96,—	96,—
8 % Goldmark-Inh.-Anleihe Serie II	%	95,—	95,—	95,—
7 % Goldm.-Inh.-Anleihe Serie I u. III	%	90,—	90,—	89,50
7½ % Goldmark-Kommunal-Anleihe	%	91,—	91,—	91,—

Vorträge, Theater, Konzerte und sonstige Veranstaltungen.

Arbeitsteilung.

„Na, wie geht deine Ehe?"

„Ich habe eine glänzende Arbeitsteilung mit meiner Frau: vormittags tut sie, was sie will, und nachmittags tu' ich, was sie will."

Briefkasten.

E. S. Nur wenn Sie die amerikanische Staatsangehörigkeit erworben haben, können Sie in die amerikanische Kriegsmarine eintreten. — Das im Auslande geborene Kind eines deutschen Vaters besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit.

Silberhochzeit. Die Eheleute Chr. Wiechmann und Frau in Rüstringen, Werftstraße, Ecke Kreuzstraße (Buchdruckerei und Buchbinderei), feiern am Montag, dem 1. August, das Fest ihrer silbernen Hochzeit.

Gewerkschaftlich. Versammlungskalender.

Jungvolk vom Bau. Montag, 7 Uhr abends: Versammlung im Bureau. Alle, die mit nach Hamburg wollen, haben zu erscheinen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Abteilung Wilhelmshaven. Dienstag, den 31. Juli, abends 8 Uhr, Abteilungsversammlung im „Werftspeisehaus". Führersitzung 7 Uhr daselbst.

Abteilung Bant. Montag abend 8 Uhr: Wichtige Abteilungsversammlung im „Schützenhof". U. a. Wahl eines Abteilungsführers. Zahlreiches Erscheinen der Kameraden wird erwartet. — Führersitzung um 7.30 Uhr.

Verantwortlich für Politik, Feuilleton, allgemeinen Teil und Provinzielles: Karl Schatz, Rüstringen; für den Braker Teil: Joh. Ader, Brake. Druck: Paul Hug & Co., Rüstringen.

Landesbibliothek Oldenburg

Verantwortlich: Bert Oehlmann, Berlin SW68, Alte Jakobstraße 24.

Der Junge vom Zirkus

Von dem Augenblick an, da der Wanderzirkus seinen Einzug in die kleine Stadt gehalten hatte, stand es für Peter fest, durchzubrennen. Den Nachmittag über hatten ihn zwar noch ab und zu Gewissensbisse gepeinigt: er hatte an die Mutter gedacht, die, allein in der Welt stehend, gewiß viele Tränen über das Verschwinden ihres einzigen Jungen vergießen würde . . . und an seinen Klassenlehrer, den alten Dr. Klauß, der es immer so gut mit ihm meinte, wenn er auch manchmal etwas streng war, und der gewiß sehr böse sein würde, wenn er von seines Schülers heimlichem Fortgehen erfuhr; aber alle diese etwas beklemmenden Gefühle konnten Peter doch nicht von seinem Entschluß abbringen, denn seine Sehnsucht, fremde Länder kennenzulernen und Abenteuer zu bestehen, war stärker als jeder andere, warnende Gedanke. Zum Zirkus wollte er! Hei, was mußte das für ein herrliches und freies Leben sein! Peters Wangen glühten vor Aufregung, als er an die Freuden und Ehren dachte, die seiner warteten — — und war er dann eines Tages ein berühmter Zirkusmann geworden, dann, ja, dann wollte er heimkehren, aber nicht früher. Freilich, als die Stunde des Aufbruchs kam, wurde er noch einmal schwankend, und seine blanken Augen feuchteten sich sogar ein wenig, als er leise an dem Zimmer der Mutter vorüberschlich. Dann aber warf er doch trotzig den Kopf zurück. Nein, jetzt durfte es kein Zurück mehr geben — — und so eine gute Gelegenheit, mit einem Zirkus hinaus in die weite Welt ziehen zu können, bot sich vielleicht niemals wieder. So verließ er rasch entschlossen das Haus und lief zur Wiese, wo der Wanderzirkus sein Zelt aufgeschlagen hatte. Durch die Dunkelheit gelang es ihm, ungesehen an das Zelt heranzu kommen. Das Herz schlug ihm schneller, als er drinnen die Späße der Clowns und das Lachen der Leute vernahm. Dann blies die Musik ein Stück und gleich darauf sagte jemand (es war gewiß der Direktor selbst): „Jetzt, meine Herrschaften, wird Sie Fernando, der jüngste und kleinste Kunstreiter der Welt, mit seinen sensationellen Darbietungen unterhalten!“ Kaum hatte er ausgesprochen, als auch schon lustiges Peitschengeknall und das Getrappel von Pferdehufen hörbar wurden. — Peters ursprüngliche Absicht war es gewesen, das Ende der Vorstellung abzuwarten, um dann den Direktor zu bitten, ihn mitzunehmen. Nun aber konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, die Vorführungen mitanzusehen. Da er kein Geld besaß, um sich eine Eintrittskarte kaufen zu können, schlüpfte er heimlich unter der Zeltwand hindurch. Ganz genau konnte er nun sehen, was in der Manege vor sich ging: ein Pferd lief immer im Kreise herum, und auf ihm saß ein kleiner Junge in Jockeytracht. Das war gewiß Fernando. Aber er „saß“ eigentlich nicht, sondern turnte auf dem ungesattelten Pferderücken herum. Einmal mit dem Gesicht nach vorn, plötzlich wieder mit dem Gesicht nach hinten. Zwischendurch sprang er ab, lief neben dem Tier her und sprang dann wieder mit einem mächtigen Satz auf den Pferderücken. Das alles sah sehr leicht aus, aber Peter hatte doch das Gefühl, daß solche Kunststücke nicht so einfach waren und sicher viele Uebung erforderten. Nur eins schien dem kleinen Kunstreiter nicht zu gelingen: stehend auf dem Rücken des Pferdes zu reiten! Und gerade hierauf kam es anscheinend dem Mann an, der inmitten der Manege stand und immer mit der Peitsche knallte. Wieder und wieder rief er dem kleinen Zirkusjungen zornige Worte zu. Als aber Fernandos Versuche, stehend auf dem Pferde zu reiten, mißlangen, rief er „Schluß!“, worauf Fernando aus der Manege ritt. Die Leute klatschten Beifall und verließen den Zirkus, denn mit Fernandos Auftreten war die Vorstellung beendet. Bald hatte sich das Zelt geleert; nur Peter hockte noch immer in seinem Versteck. Vielleicht kam der Mann mit der Peitsche — es war sicher der Direktor — noch einmal herein, und dann wollte er — — — doch was war das? Lautes Schluchzen drang plötzlich an Peters Ohr. Ehe er recht wußte, was geschah, sah er den Mann mit der Peitsche in der Manege. Und auch Fernando und das Pferd waren da.

Heimlich schlüpfte er unter dem Zelt hindurch.

Kaum stand Fernando auf dem Rücken des Pferdes, als er auch schon das Gleichgewicht verlor.

„Warte Bürschchen!“ schrie der Direktor. „Dir werde ich schon das Parieren beibringen!“ Und zweimal, dreimal schlug er dem kleinen, schmächtigen Knaben die Peitsche um die Beine. „Vorwärts!“ befahl er dann. „Hinauf aufs Pferd! Solange probieren wir heute, bis du es endlich gelernt hast, auf dem Gaul zu stehen! Was glaubst du fauler Bengel eigentlich, für was du dein Essen bekommst, wie?“ — Mit schreckhaft erweiterten Augen starrte Peter in die Manege und sah, wie Fernando unter Tränen versuchte, das Kunststück auszuführen; aber je öfter der Versuch mißlang, umso zorniger wurde der Mann. „Willst du wohl endlich — —!“ schrie er. Da wagte es der Kleine noch einmal, aber kaum stand er hoch oben auf dem Rücken des galoppierenden Pferdes, als er auch schon wieder das Gleichgewicht verlor, stürzte und hart mit dem Körper auf den hölzernen Rand der Manege schlug. Was weiter geschah, wartete Peter nicht ab. Mit einem Schreckensruf stürzte er fort. Das war die berühmte Zirkusromantik? Das war das schöne abenteuerliche Leben? Er begriff es plötzlich nicht, daß er die Mutter, die Stadt, die Heimat hatte verlassen wollen. Er lief nach Hause und legte sich still ins Bett, ohne jedoch schlafen zu können. Erst gegen Morgen schlossen sich seine müden Lider, aber schwere Träume quälten ihn, Träume, in denen ein Mann mit der Peitsche die Hauptrolle spielte. Als er am nächsten Tage zur Schule ging, begegneten ihm die Wagen des davonziehenden Direktors. Blaß und stumm ritt Fernando auf einem der Pferde, aber diesmal beneidete ihn Peter nicht mehr, nein, er empfand nur noch eines: heißes Mitleid mit dem armen, kleinen Jungen vom Zirkus.

Bestrafter Uebermut.

Das Sprungbrett knirscht, die Säge schreit. „Jetzt fort!“ ruft Max. „Es ist soweit!“

Zum Baum hinauf geht es im Sturm. Die Birke wird zum Ausschlußturm.

Dieweil den „Fall“ von oben man noch mal so gut belauschen kann.

Doch, ei verflixt! Der Baum, er senkt sich! Jetzt wird die Sache sehr bedenklich.

Die Strafe naht, man ahnt es kaum: Max wird getaucht — Franz fliegt vom Baum!

Und wenig später Max dort strandet, wo Franz inzwischen notgelandet!

So rächte prompt und fürchterlich Herr Schmerbauch für den — Reinfall sich! Beo.

Vom Vogel, der für Menschen Fische fängt

Seit uralten Zeiten dient der Kormoran den Japanern als Fischjäger

Alle Lebewesen mit Namen aufzuführen, die der Mensch zu seinen Sklaven gemacht hat, wäre ein zeitraubendes Beginnen, denn es sind ihrer zu viele. Der Hund dient ihm als Wächter, das Pferd als Zugtier, das Frettchen als Jäger usw. Früher gab es bei uns sogar einen Schwimmvogel, den man — besonders in England — zum Fischfang abrichtete: den Kormoran; aber in Japan ist diese Art, sich durch Kormorane die Speisekammer mit Fischen zu füllen, immer noch, wie seit undenklicher Zeiten, in Mode. Die Methoden, die von den Japanern am Flusse Nagara hierbei angewandt werden, sind interessant. Vom Mai bis zum Oktober wird dieser Fluß nämlich von einem Wanderfisch besucht, den man hortzulande Ai nennt. Das ist ein lachsartiger Fisch, den die japanischen Feinschmecker für ihr Leben gern essen. Kommt die Fangzeit heran, dann entfalten die Fischer eine eifrige Tätigkeit. Tag und Nacht ziehen sie mit ihren Booten auf den Fluß hinaus, und in jedem Fahrzeug harren 15 bis 20 Kormorane ihrer Betätigung. Ist die Mitte des Flusses erreicht, so wird jedem Vogel ein Halsband umgelegt und an dieses eine Leine geknüpft. Nacheinander, als sei das eine ganz selbstverständliche Geschichte, tauchen die Tiere unter Wasser und bringen bald einen gefangenen Ai nach dem anderen gehorsam ins Boot. Der kluge Vogel versteht sein Handwerk so aus dem Effeff, daß er in der Stunde meistens eine Beute von 150 Fischen macht. Aber er ist sich seiner Tüchtigkeit auch voll und ganz bewußt: nur drei Stunden arbeitet er täglich für den Menschen, dann hört er auf und macht Feierabend, um sich erst wieder am nächsten Tage herbeizulassen, erneut dem Ai zu Leibe zu gehen. Da die Japaner aber gescheite Leute sind und ihre braven Fischjäger sehr schätzen und hüten, so lassen sie dem Komoran seinen Willen und gönnen ihm gern die wohlverdiente Ruhe. Auch in China steht der Kormoran in hohem Ansehen. Hier werden die schlauen Vögel in manchen Teilen des weiten Landes in stehenden Gewässern, den Lagunen, verwandt, wobei sie sich frei im Wasser, ohne Leine, bewegen dürfen. So prächtige Leckerbissen wie den Ai fängt man aber in den Lagunen nicht. Freilich, dem Gaumen des Europäers mundet ein Ai nicht einmal besonders. Forscher, die diesen Fisch kosteten, vergleichen ihn im Geschmack mit unserem Stint, einem Flossentier, das dem Ai sogar ein wenig ähnlich sieht. Aber wir Europäer wissen eben nicht, was gut schmeckt. Die Japaner lassen auf ihren geliebten Ai nichts kommen und zahlen dafür den Fischern die höchsten Preise, so daß diese — wenn die Fangzeit vom Mai bis zum Oktober auch eine beschränkte ist — hinreichend auf ihre Kosten kommen und dank ihrer klugen und fleißigen Kormorane eine oft überreiche Ernte einheimsen können.

Dem Vogel wird ein Halsband umgelegt . . .

— und gehorsam liefert der kluge Vogel den gefangenen Fisch ab.

Landesbibliothek Oldenburg

Wilhelmshavener Tagesbericht.

Ein Fähnrich der Reichsmarine ertrunken. Die Nachrichtenstelle der Nordseestation teilt uns amtlich mit: „Der Fähnrich z. S. Hermann Müller von der Marineschule Flensburg-Mürwik ist am 26. Juli beim Segeln infolge Kenterns in der Förde ertrunken. Die Leiche ist bisher noch nicht gefunden."

Richtfest bei dem neuen Konsum-Schlachterladen. Am gestrigen Tage wehten vom Baugrundstück Bismarckstraße 57 (nahe dem Bismarckplatz), welches Haus der hiesige Konsumund Sparverein zu einem Schlachterladen umbauen läßt, die schwarzrotgoldene Reichsfahne und die Genossenschaftsfahne. Es konnte das Richtfest bei diesem großzügigen Umbau begangen werden. Die Bauausführung liegt bei der Bauhütte für das Jadegebiet.

Zwei Tage in den Harz. Nach dem Harz veranstalten die Reichsbahndirektionen Hannover, Münster und Oldenburg am 11. und 12. August eine zweitägige billige Sonderfahrt, zu der auch hier Fahrkarten ausgegeben werden. Das Ziel der Fahrt ist Wernigerode; der Zug hält außerdem in Goslar, in Bad Harzburg und Ilsenburg. Von Goslar aus bietet sich Gelegenheit zu einer Wanderung unter ortskundiger Führung in den Oberharz, nach Hahnenklee-Bockswiese, Klausthal-Zellerfeld und Altenau. In Wernigerode nimmt sich das Städtische Verkehrsamt der Fahrtteilnehmer in bewährter Weise an. Es wird ihnen die „bunte Stadt" am Harz und ihre schöne Umgebung zeigen, sie auf den Brocken und ins Brockengebiet, nach den Rübeländer Tropfsteinhöhlen, nach Blankenburg und zur Burgruine Regenstein führen, am Sonnabend abend sogar als Marktspielspiel vor dem malerischen Rathaus „Jedermann" von Hofmannstal zeigen. Es wird für jeden etwas geboten, für den eifrigen Wanderer sowohl, wie für den, der Märsche nicht liebt. Ein Reiseführer, der in den nächsten Tagen bei den Fahrkartenausgaben erhältlich sein wird, und diese selbst können weitere Auskunft geben.

Heute abend Fahrt in See. Der Dampfer „Stadt Rüstringen" führt heute abend nach der Rückkehr von Wangerooge eine Abendfahrt in See aus. Die Fahrt erhält eine besondere Note dadurch, daß ein starkes Orchester des Rüstringer Bandoneon-Vereins seine Mitwirkung zugesagt hat. Für die Dampferfahrten ist das „Seemannsklavier" das geeignete Instrument. Die Fahrt verspricht besonders interessant zu werden. Der Dampfer wird wieder wie beim Strandfest illuminiert werden.

Neues aus dem Nordsee-Aquarium. Im Aquarium in der Strandhalle hat sich der junge Hummer zum zweiten Male gehäutet. Im Juli letzten Jahres wurde er bei Oldeoog gefangen. Seine erste Häutung geschah am 3. September 1927, die abgeworfene Haut ist noch im Aquarium zu sehen. Als das Tier dann nach Erhärtung seines Panzers mit den großen Brüdern zusammengesetzt wurde, wurde es von den anderen Artgenossen nicht für voll angesehen und hatte manche Kämpfe zu bestehen. Bei einem mußte es die Hälfte seiner Antenne, des großen Fühlers, zusetzen. Bei der zweiten Häutung am 26. Juli 1928, die zum Glück von dem Wärter beobachtet wurde, ist die kleinere Antenne ein gut Stück nachgewachsen. Jeder Krebs ist nach der Häutung sehr weich, erst nach und nach verkalkt der Panzer zu seiner ursprünglichen Härte. Darum ist der Hummer im Becken 11 isoliert, darüber sind die abgeworfenen Panzer aufgehängt, an denen man gut die Wachstumszunahme erkennen kann. Zurzeit hat das Tier eine wundervoll hellblaue Farbe, die langsam in dunklere Töne übergehen wird. — Der Tierbesatz ist wesentlich vermehrt. Im Becken 2 sind große eßbare Seeigel (zum ersten Male im Aquarium) und große Sonnensterne eingesetzt, Becken 3 zeigt farbenprächtige dickhörnige Seerosen von den Helgoländer Klippen, Becken 5 hat Klippenbarsche neu bekommen, Becken 7 Kammsterne und Schlangensterne, Becken 9 zarte Hydroiden, u. a. das Korallenmoos. Um die Tierversorgung haben sich in vergangener Woche die Fischer Poen und Lück verdient gemacht.

Abendfahrt in See mit Dampfer „Grüßgott". Der elegante, geräumige Seebäderdampfer „Grüßgott" wird nach seiner morgigen Helgolandfahrt wieder eine der beliebten Abendfahrten in See unternehmen. Die Abfahrt erfolgt um 8.30 Uhr von der ersten Hafeneinfahrt.

Angestelltenversicherung. Die neue Bestimmung, daß alle in der Angestelltenversicherung erworbenen Anwartschaften bis 31. Dezember 1925 als aufrechterhalten gelten, auch wenn in den vor diesem Termin liegenden Jahren nicht die sonst erforderliche Anzahl von acht bzw. vier Beitragsmonaten zurückgelegt worden ist, gibt allen denjenigen, die einmal angestelltenversicherungspflichtig beschäftigt worden sind, die Möglichkeit, ihre Versicherung jetzt wieder in Ordnung zu bringen. Es ist dazu nur erforderlich, daß für die Jahre 1926 und 1927 die zur Anwartschaft notwendigen Beiträge nachentrichtet werden. Bei der großen Bedeutung, die diese Frage gerade durch die mehr als volle Aufwertung der Goldmarkbeiträge gewonnen hat, kann nur dringend empfohlen werden, von der obigen Möglichkeit Gebrauch zu machen und überhaupt die Versicherungen einer gründlichen Prüfung auf ihre formgerechte Gestaltung zu unterziehen, damit spätere Enttäuschungen vermieden werden. Die beste Gelegenheit hierzu bieten die an jedem ersten Freitag des Monats im Wilhelmshavener Rathause stattfindenden Sprechstunden der Reichsversicherungsanstalt.

Die Küche der Neuzeit.

Zur Inbetriebnahme der Gaslehrküche des Gaswerkes Wilhelmshaven-Rüstringen.

Zu einer Besichtigung ihrer neu eingerichteten Gaslehrküche hatten die Gas- und Elektrizitätswerke gestern eingeladen.

Der Zweck dieser Einrichtung ist, die Hausfrauen mit der richtigen Behandlung ihrer Gasapparate bekannt zu machen, und damit einem Vorurteil, die Gasküche verteure das Wirtschaften, entgegen zu treten. Zu diesem Zweck hat die Gesellschaft eine sehr schöne anheimelnde Küche in ihrem Hause am Bismarckplatz eingerichtet. Neben verschiedenen Gasherden neuesten Systems finden wir in dieser Küche neben einem Arbeitstisch und einem Geschirrschrank einen Warmwasserbereiter, so daß in jedem Augenblick warmes Wasser zur Hand ist, was in einer Küche zum Ansetzen der Speise sowie zum Abwaschen durchaus notwendig ist und eine große Ersparung an Gasverbrauch bedeutet. Der Apparat ist so eingerichtet, daß bei Entnahme von Wasser durch die Leitung der Kessel sich automatisch wieder füllt, eine kleine Gasflamme sich entzündet und automatisch wieder erlischt, wenn das Wasser die vorgeschriebene Temperatur wieder erreicht hat. Auf einen solchen Apparat werden allerdings wohl die meisten Hausfrauen der Anschaffungskosten wegen, verzichten müssen, so notwendig er gerade für kleine Haushaltungen wäre, in denen die ganze Last der Haushaltungsführung sowie der Kindererziehung auf den Schultern der Frau und Mutter liegt. Aber auch für die erwerbstätige oder ledige Frau wäre die Einrichtung ihrer Küche mit all diesen neuen Errungenschaften eine nicht zu unterschätzende Erleichterung. Wie hell, sauber und sachlich sieht so eine modern eingerichtete Küche aus, vergleicht man damit in Gedanken die herkömmliche Küche unserer Eltern oder Großeltern. Hier nahmen der große rußige Kohlenherd sowie die Kohlen oder Torfbehälter den größten Teil der Küche ein, hinzu kam das Heranholen des Brennmaterials, die unangenehme Arbeit am Kohlenherd, besonders an heißen Sommertagen, die rußigen Töpfe, außerdem noch die vielen unnützen Dinge in der Küche, die nur Staub- und Schmutzfänger waren, die die moderne Frau als überflüssig erkannt und sich von ihnen freigemacht hat. Man nennt die Küche die Werkstatt der Frau, aber ebenso wie die Einrichtung der kleinen gewerblichen Betriebe mit modernen Maschinen seine Schwierigkeiten hat, so verhält es sich auch mit der modernen Einrichtung des kleinsten Betriebes, der Einzelküche. Von der mehr oder weniger modernen Einrichtung unserer Küchen hängt aber auch die hauswirtschaftliche Befreiung der Frau ab. Man wäre in diesem Zusammenhange fast versucht, der Gemeinschaftsküche das Wort zu reden; in einer solchen Küche wäre es leichter alle modernen Einrichtungen einzuführen, aber die Gemeinschaftsküchen der unseligen Kriegszeit stehen noch in einem zu schlechten Geruch, als daß sich die Frauen dafür begeistern könnten. Um nun allen Frauen unserer Jadestädte Gelegenheit zu geben, sich mit den Vorteilen einer modernen Gasküche bekannt zu machen, hat die Gesellschaft sogenannte Gaskochlehrgänge eingerichtet. Diese Lehrgänge bedeuten für uns etwas gänzlich Neues auf diesem Gebiet. Gaskoch- und Backvorträge haben wir hier des öfteren gehört. Diese bestanden zumeist in theoretischen Erläuterungen und darauffolgenden praktischen Vorführungen der Vortragenden an den neuesten Gasherden.

Diese Lehrgänge sind aber so gedacht, daß die sich dafür interessierenden Frauen und Mädchen einen richtigen praktischen Gaskochkursus in der oben beschriebenen Küche durchmachen. Die Kurse sind für die Teilnehmerinnen gänzlich kostenlos. Das Material zum Kochen und Backen liefert das Gaswerk, nur essen müssen das Gekochte oder Gebackene die Schülerinnen selbst; nach den Proben die uns gestern gereicht wurden, allerdings keineswegs eine unangenehme Sache.

Die Kurse finden statt unter Leitung einer für diesen Zweck ausgebildeten und angestellten jungen Dame, die in der freundlichsten und zuvorkommendsten Weise jede Teilnehmerin mit allem für sie Wissenswerten bekannt macht und sie die wirtschaftliche Behandlung aller Geräte selbst erlernen läßt. Die Schülerinnen lernen unter ihrer Anleitung, wie die Gasflamme richtig und sparsam brennt, wie Töpfe und alles übrige beschaffen sein müssen, um ein sparsames Kochen und Backen zu erzielen. Neben den Gasherden steht der Gasmesser, der anzeigt, wieviel Gas bei richtigem und sparsamen Verbrauch zum Bereiten einer Mahlzeit, zum Backen eines Kuchens oder was sonst dort gerade hergestellt wird, verbraucht wird.

Wenn nun die Teilnehmerinnen später zu Hause ihren Gasverbrauch überprüfen und feststellen, daß ihr Verbrauch bei sparsamster Behandlung höher ist, so liegt der Fehler womöglich an einer fehlerhaften Leitung oder an einem gänzlich veralteten Brenner. Die Gesellschaft bittet in allen Fällen, ihr sofort Nachricht zukommen zu lassen, damit sie die Mängel beseitigt.

Die Anmeldungen zu vorgenannten Kursen können täglich stattfinden, der erste Kursus läuft bereits in dieser Woche.

Es finden Vormittags- und Nachmittagskurse statt, auch sollen für Erwerbstätige Abendkurse eingerichtet werden. Es kann sich also jede Teilnehmerin die für sie passendste Zeit aussuchen. Jeder Kursus umfaßt acht Lehrstunden, also vier Tage mit je zwei Unterrichtsstunden. Teilnehmen können an jedem Kursus sechs bis zehn Personen, wenn sich eine solche Anzahl bekannter Frauen zusammenschließt, können sie jedesmal einen Kursus für sich bilden.

Die Gesellschaft hofft mit Einführung dieser Lehrgänge der Einwohnerschaft entgegenzukommen; es liegen bereits eine ganze Reihe von Anmeldungen vor. Sie glaubt aber auch, den Gasverbrauch unseres Bezirks, der hinter dem anderer Städte erheblich zurückbleibt, zu heben. Bei uns haben 65 Prozent aller Haushaltungen Gasanlage, es kommen aber pro Jahr auf den Kopf der Bevölkerung nur 35 Kubikmeter Gasverbrauch. Das ist sehr wenig. Zum Beispiel beträgt der Verbrauch in Oldenburg 100 Kubikmeter auf den Kopf der Bevölkerung im Jahr, während in England der Gasverbrauch noch zwei- bis dreimal so hoch sein soll.

Hoffen wir, daß der Gas- und Elektrizitätsgesellschaft mit Einführung dieser Kurse ein guter Erfolg beschieden sein möge. Vorbedingung hierfür ist allerdings, daß die wirtschaftliche Lage der Gesamtbevölkerung ihr eine solche Erleichterung ihrer hauswirtschaftlichen Tätigkeit gestattet.

Marie Gehrken.

Neu 24 Millionen Kilogramm Stahlblech für ein Schiff. Welche ungeheuren Materialmengen für den Bau der Schnelldampfer „Bremen" und „Europa" des Norddeutschen Lloyd in Bremen zur Verwendung kommen, geht schon aus der Tatsache hervor, daß für jedes der beiden Schiffe allein an Stahlblechen und Profilen 24 000 000 Kilogramm benötigt wurden. Um dem Leser einen Begriff von dem Umfang nur dieser Menge zu vermitteln, sei darauf hingewiesen, daß ein normaler Eisenbahnwaggon ein Ladungsvermögen von 15 Tonnen — 15 000 Kilogramm besitzt. Es würden also zum Transport der oben angegebenen Stahlmenge 1600 Eisenbahnwaggons erforderlich sein. Da jeder dieser Waggons eine durchschnittliche Länge von 6,7 Meter hat, würde die Länge der aneinander gekuppelten und mit Stahlblechen und Profilen beladenen Waggons mindestens 10,72 Kilometer betragen. Da es sich bei diesen Zahlen nur um die Materialmenge für ein Schiff handelt, müssen sie verdoppelt werden, wenn man die Stahlblechmengen beider Schiffe erfassen will, die im August vom Stapel laufen und im Frühjahr nächsten Jahres auf der Linie Bremen—Neuyork in Dienst gestellt werden.

Jadestädtische Filmschau.

po. **Deutsche Lichtspiele.** Im Mittelpunkt des Abends steht das große Lustspiel „Wenn die Garde marschiert". In sechs mit köstlichem Humor durchzogenen Akten sieht man Bilder aus dem Manöverleben der Vorkriegszeit. Fred Solm als Gardeleutnant und Quartiermacher erleidet bei seiner Dienstaufgabe einen kleinen Unfall. Hierdurch kommt er mit durchnäßter Uniform auf Gut Milmersdorf an. Trotzdem er heimlich mit seiner Base Gräfin Wera (Wera Engels) verlobt ist, verliebt er sich gleich in das Spreewaldmädel Annemarie (Claire Rommer), das als Stütze auf dem Gute tätig ist. Durch diese Liebelei gerät der Leutnant in manche peinliche Situation, die Kowal Samborsky als Bursche immer wieder zu retten sucht, wobei wahre Lachsalven das Haus durchschallten. — Als zweiter großer Film folgt „Die Hochstaplerin". Ein Trugbild des Lebens in sechs Akten nach den Motiven des Romans „Der Fall Gehrsdorf". Professor Gehrsdorf (Theodor Loos) wird von einer Hochstaplerin (Ruth Weyher) umgarnt, wobei Anton Pointner als Freund ihr gute Hilfe leistet. Dieses Spiel zeigt so recht, wie im Leben Trugbilder gesehen und als Folge Trugschlüsse gezogen werden. — Als Beigabe noch die Deulig-Wochenschau und ein Kulturfilm „Die Heilkraft der Sonnenstrahlen". Sei noch die Hauskapelle erwähnt, die mit ihrer guten Musik das diesmalige Programm empfehlenswert macht.

---

der auf einem Hocker neben ihrem Bett gestanden haben mochte. Sie hatte ihn im Traum wohl umgeschlagen. Zuckerwerk von grüner Farbe war herausgefallen.

Auf der Lehne eines Sessels hing ein Kleid. Ein Frauenkleid aus rotem Maroquin. Barbara stand auf. Nahm es widerstrebend in die Hände und hob es hoch. Aus den Falten strömte süßer, schwerer Duft.

Sie ließ den leichten Stoff des Kleides über ihren Körper gleiten. Der Maroquin umschmiegte sie, als sei er eigens für sie zugeschnitten worden.

Ein Geräusch kam aus dem Nebenzimmer. Sie wollte schreien. Schüttelte den Kopf. Das Geräusch verstummte. — Nein, es hatte keinen Zweck. Sie ließ sich wieder in die Kissen fallen.

Den Verstand beisammen halten — fühlte sie.

Nicht müde werden. Nicht verzagen . . .

Dennoch schlief sie gegen Morgen ein.

Unmöglich schien es, festzustellen, welche Zeit es war, als sie erwachte. Die Sonne stand hoch am Firmament.

Sicher war es spät.

Stille herrschte. In sonderbare Einsamkeit gehüllt lag dieser Raum. Es bedurfte Mühe, um sich daran zu erinnern, wie man hergekommen, daß man keine Zeit verlieren dürfe und nun aufstehen müsse.

Etwa eine halbe Stunde war vergangen, da erklangen Stimmen aus dem Nebenzimmer. Zwei Männer sprachen. Barbara verstand nur Brocken einer unbekannten Sprache. „Malesch," sagte einer. „Macht nichts." Ein Wort dahinter, das in wiehernbes Gelächter ausklang.

Plötzlich drehte sich der Schlüssel in der Tür. Sie wurde aufgerissen.

Mit einem jähen Ruck sprang Barbara empor. Machte ein paar Schritte. Ihre Lippen zuckten.

„Hen — —"

Sie schüttelte den Kopf. Griff mit beiden Händen an die Schläfen. Nein, das war nicht Henner — nein, das war er nicht.

An der Tür stand ein anderer — schlank und hochgewachsen war er. Lachte. — —

Irre und beklommen blickte Barbara ihn an.

Der Lachkrampf löste sich und gab den andern frei. Er richtete sich auf und holte Atem.

„Welch süßer Karnewal des Lebens," sagte er. „Beinahe die Malschetti — die Malchetti." Er drehte sich zurück. Hinter seinem Rücken stand ein kleiner dicker Herr, europäisch in der Kleidung, Orientale im Gesichtsschnitt. „Die Haare müssen selbstverständlich abgeschnitten werden, Burham. Und die bunte Fahne muß herunter. Am besten ziehen Sie ihr Anstaltskleider an. Ist ein Krankenauto in Bereitschaft?"

Burham nickte. „Am sieben Uhr holt Schmidt uns ab. Bis dahin ist die Wanda umgezogen — sind die Haare abgeschnitten."

„Vorsicht! Sie müssen damit rechnen, daß die Kranke tobt."

„Ich weiß ein Mittel, daß ihr sicherer den Mund verschließt, als wenn ich ihr die Zunge aus der Kehle schnitte. Lassen Sie das meine Sorge sein."

„Schön, mein Freund." Der Große Schlanke drehte sich herum. „War die Nacht erträglich, Wanda?"

Mit unnatürlich aufgerissenen Augen starrte Barbara ihn an. Sie fühlte, wie der Boden unter ihren Füßen wankte.

„Sollten Sie nicht schlafen können, dürfen Sie von den Konfitüren aus der Jaspisschale essen. — Ah, sie ist zerschlagen. War ein neuer Tobsuchtsanfall der Kranken, Dr. Burham?"

„Ich habe nichts gehört. Möglich ist es."

„Wenn Sie irgendwie Beschwerden haben, rufen Sie den Dr. Burham. Er wohnt Tür an Tür mit Ihnen. Haben Sie noch Wünsche, Wanda Sielemon?"

Nach irgendeinem Halt griff Barbara. Angst, die Wahnsinn glich, durchrüttelte ihr Blut. Sie bäumte sich und schrie: „Ich bin nicht Wanda Sielemon. Ich heiße Barbara von Freudenheim. Ich verlange, daß Sie mich sofort aus diesem Zimmer lassen."

Ein Lächeln voller Nachsicht zuckte um des andern Mund. Unbeschreiblich milde sagte er: „Aber selbstverständlich, Baronesse. Sie verlassen dieses Zimmer heute abend. Man wird Sie wie auf Engelsflügeln auf Ihr Schloß geleiten."

Der Große wandte sich zu Burham.

„Ein neuer Anfall, lieber Doktor. Sie sehen Wanda ist sehr krank. Sorgen Sie für Ihre Ruhe."

Er nickte leicht und ging.

*

Nun stand die Sonne schon ganz hoch am Himmel. — Immer mehr verteilten sich die Bahnen in dem Zimmer. Immer heißer ward der Brodem, der in diesen festverschlossenen Wänden kochte.

Barbara saß regungslos. Ihr Gesicht war angstentstellt und grau. Sie dachte nach.

Sie war allein. Minuten — Stunden? Jedes Zeitmaß fehlte ihr.

Die Gedanken schienen dünnes Glas. Wenn man fester packte, brachen sie entzwei — wurden Scherben die die Seele blutig rissen, über alle Maßen schmerzten.

(Schluß folgt.)

Schauspielhaus: Der Mustergatte.

Zum zweitenmal ist gestern abend Hermann Stelter in dieser Sommersaison mit seiner Künstlerschar in das Seemannshaus eingezogen, dem jadestädtischen Publikum Abwechslung vom täglichen Einerlei und fröhliche Unterhaltung bietend. Und fröhlich war das zahlreich erschienene Publikum ohne Zweifel von Anfang bis zu Ende. „Der Mustergatte", ein Schwank in drei Aufzügen von Avery Hopwood, bot ja auch die rechte Gelegenheit, die Lachmuskeln zu reizen. Die Künstler aber verstanden es ohne Ausnahme, wahre Lachsalven hervorzuzaubern. Hermann Stelter mimte einen Mustergatten, der die verehrliche Damenwelt aus dem Kichern und Aufjauchzen nicht herauskommen ließ. In Erika Westphal hatte er eine vorzügliche Partnerin. Ebenso in Henry Hall und Rosel Fiala. Alle vier stellten zwei Ehepaare auf die Bühne, und zauberten durch ein vorzügliches Zusammenspiel Situationen hervor, die immer wieder Fröhlichkeit erweckten und nach jedem Akt stürmischen Beifall auslösten. Nimmt man dazu Herbert Apel als den gefährlichen Hausfreund und Otti Czarzinski als kesse Kammerjungfer, dazu Heinrich Hertzel und Karl Weßling als robuste Dienstmänner, so sehen wir Kräfte auf den Brettern von bestem schauspielerischen Können. Geschmackvoll und passend waren auch die Bühnenbilder. Da die Spielleitung, wie immer, bei Hermann Stelter in guten Händen lag und somit ein flottes Spiel herauskam, war der starke Beifall wohlverdient. Heute und morgen kommt die gleiche Sache zur Aufführung, und wir können allen denen, die einige fröhliche Stunden lieben, nur dringend empfehlen, einen Besuch zu wagen, sie werden voll zu ihrem Recht kommen. Da die Preise wirklich volkstümlich sind, kann es sich auch ein jeder leisten. -ter.

Humor und Satire.

Wir entnehmen dem „Ulk":

Die Gouvernante.

„Warum verließen Sie Ihre letzte Stellung?"
„Ich weigerte mich, die Kinder zu waschen."
Chor der Kinder: Nimm sie, Mammeli!

*

Auf der Straße.

„Um Gottes willen. Freund, ein blaugeschlagenes Auge und deine Nase blutig — ich will dich rasch nach Hause bringen."
„Von da komm' ich eben."

*

„Papa, gib mir Geld für die Aussteuer."
„Aber Kind, du bist ja gar nicht verlobt."
„Liest du keine Zeitung?"

Landesbibliothek Oldenburg

Jadestädtische Umschau.

Faule Gerüchte um den Rathausbau. Mit welchen Mitteln einige Zeitgenossen bestrebt sind, der Rüstringer Stadtverwaltung Schwierigkeiten zu machen, zeigt eine Notiz in der „Wilhelmshavener Zeitung", die sich mit Nachforderungen von Mitteln für den Rathausneubau beschäftigt und offenbar aus der Bürgerlichen Vereinigung stammt. Die Notiz lautet: „Bei der seinerzeitigen Beschlußfassung über den Rathausbau war von dem Fraktionsführer der Bürgerlichen Vereinigung zur Voraussetzung gemacht worden, daß die Baukosten die Summe von 1,3 Millionen Reichsmark nicht überschreiten dürfte. Wie wir hören, ist die damals ausgesprochene Befürchtung eingetreten. Durch verschiedene Umstände ist eine Mehrforderung von 200 000 Reichsmark notwendig geworden, man schätzt die Mehrkosten für die noch auszuschreibenden Arbeiten auf etwa 400 000 RM. Der Stadtrat wird sich in seiner nächsten Sitzung mit dieser Sache zu beschäftigen haben." Diese Darstellung läßt die Vermutung zu, als hätte nur der Fraktionsführer der Bürgerlichen Vereinigung die Befürchtung gehabt, daß Nachforderungen kommen würden. Dabei ist in der damaligen Stadtratssitzung vom Bürgermeister eingehend dargelegt, wie die angeforderte Summe zustande gekommen ist und welche Bedenken bezüglich ihrer ausreichenden Höhe beständen. Also Magistrat und Baukommission haben die damalige Vorlage mit den entsprechenden Vorbehalten vorgelegt, und zwar einmütig. Ebenso einmütig genehmigte der Stadtrat die Vorlage, wobei alle Redner den Wunsch aussprachen, es möge in sparsamster Weise, wie es ja auch selbstverständlich ist, gewirtschaftet werden. Es ist bezeichnend, daß man schon jetzt versucht, diese eindeutigen und klaren Vorgänge zu verkittern. Ein Skandal ist es aber, wie man versucht, mit den Zahlen Schindluder zu treiben. Einmal sollen 200 000 RM. Mehrforderungen notwendig sein. Also jetzt schon entstanden sein. Für die noch auszuschreibenden Arbeiten sollen die Mehrkosten auf etwa 400 000 RM. geschätzt werden. Das wären nach Adam Riese 600 000 RM. mehr als angefordert. Das ist natürlich glatter Schwindel. Bisher sind für schon ausgeführte und vergebene Arbeiten 152 494 RM. mehr ausgegeben, als für diese Arbeiten in dem Voranschlag vorgesehen waren. Der Grund für diese Mehrausgaben liegt vor allem darin, daß sich z. B. die Notwendigkeit herausgestellt hat, mit dem Fundament wesentlich tiefer zu gehen als bei dem Anschlag angenommen werden konnte, ferner darin, daß trotz großer Beschleunigung der Zuschlagserteilung zwischen der Aufstellung des Voranschlags und der tatsächlichen Vergebung der Arbeiten eine geraume Zeit verstrichen ist, in der Preissteigerungen eingetreten sind. Zu der Summe von 152 494 Mk. kommt hinzu eine Summe von 45 000 RM. für die in der letzten Sitzung der Baukommission beschlossene Telephonanlage. Für diese Anlage ist in dem Kostenvoranschlage, weil dieser nur die reine Bausumme angab, nichts vorgesehen. Demnach beträgt die bis heute genau zu übersehende Mehrausgabe im ganzen 197 494 RM. Es ist versucht worden, genau zu errechnen, welche Mehrkosten gegenüber dem Anschlag für die noch auszuschreibenden Arbeiten entstehen werden. Der Kostenanschlag hat für diese Arbeiten vorgesehen 365 860 RM., das Bauamt hat nach den bisher gemachten Erfahrungen die für die Durchführung dieser Arbeiten noch aufzuwendende Summe auf 473 000 RM. errechnet. Es würde danach zur endgültigen Fertigstellung des Rathauses ein weiterer Betrag von 107 200 RM. aufzuwenden sein. Das würden also 197 494 und 107 200 gleich 304 694 RM. mehr sein oder rund 1,6 statt 1,3 Millionen Reichsmark Baukosten einschließlich der seinerzeit noch nicht mit angeforderten Telephonanlage. Die Bürgerliche Vereinigung wird gut tun, dem Vermittler solcher unwahren Sensationen etwas mehr auf die Finger zu sehen. Unbekannt wird er ihr ja nicht sein. Im übrigen wird sich niemand die Freude an dem guten Fortgang der Arbeiten nehmen lassen, noch dazu, da die Finanzierung durchaus sichergestellt ist.

Wassersportliche Veranstaltungen am morgigen Sonntag. Um 14,30 Uhr werden morgen im Großen Hafen verschiedene wassersportliche Veranstaltungen geboten, die namentlich für die meisten hier weilenden Binnenländer eine interessante Neuigkeit darstellen werden: Ruder- und Kanu-Wettfahrten, Wettschwimmen und Wasserballkämpfe. Um diese Veranstaltungen in ihren Einzelheiten recht würdigen zu können, sind Pogramme mit Planskizzen herausgegeben, die für 20 Pf. das Stück am Veranstaltungstage käuflich zu haben sind.

k. **Vor dem Abschluß der Marine-Sportkämpfe.** Vorletzte Veranstaltung im Rahmen des Marinesportfestes war gestern nachmittag das Wettrudern im Großen Hafen. In Höhe der Kronprinzenstraße war die Startleine gezogen, hinter der sich die Fahrzeuge aufstellten; das Ziel lag in der Nähe der Banter Ruine. Trotz des Regens hatten sich viele Zuschauer eingefunden. Sechsmal starteten die Boote und laut scholl das taktmäßige „Zuu—gleich" der Trainer herüber. Es fuhren im ganzen 24 Boote. Heute nachmittag sind nun die Endwettkämpfe für Leichtathletik auf dem Marinesportplatz an der Fortifikationsstraße, die den Schluß des Sportfestes bilden.

Von der Reichsmarine. Poststation für Flottentender „Hela" ist bis zum 30. Juli Wilhelmshaven, vom 31. Juli ab bis auf weiteres Kiel-Wik. — Die Segeljacht „Asta" ist am 27. Juli in Riga eingetroffen.

Wetternachrichten aus See. Außenjade: Wind SW. 3, bewölkt, Seegang 2, Temperatur 16 Grad; Minsener Sand: Wind SW. 2, bewölkt, See ruhig, Temperatur 16 Grad; Wangerooge: Wind SW. 3, Seegang 1, Temperatur 17 Grad; Voslapp: Wind SW. 2, Hochwasser gewöhnlich, Temperatur 17 Grad; Arngast: Wind SSW. 2, bewölkt, Hochwasser gewöhnlich, Temperatur 17 Grad.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Wildeshausen. Der Einbrecher im Krankenhaus. Ein Dieb war durch ein offenstehendes Fenster in das katholische Krankenhaus eingestiegen. Von einer Schwester war er aber überrascht. Er entschuldigte sich damit, daß er das Klosett aufsuchen wollte. Er wurde auch dorthin geführt. Der Schwester kam die Sache aber verdächtig vor und sie benachrichtigte die Polizei. Der Einbrecher roch aber Lunte und sprang durch ein offenstehendes Fenster auf den Hof. Der Dieb hat dann bei Elbers, der in der Nähe des Krankenhauses wohnt, Besuch abgestattet. Hier nahm er aus der Räucherkammer einige Mettwürste, aus der Speisekammer Brot und Käse mit. Die Gendarmerie nahm sofort die Verfolgung auf und konnte den Einbrecher in der Huntestraße fassen.

Ahlhorn. 1000000 RM. unverbürgte Kredite bei der Darlehnskasse. Die durch den Konkurs der Firma Stolle in Ahlhorn schwer in Mitleidenschaft gezogene Spar- und Darlehnskasse Großenkneten hielt eine Versammlung ab, in der zu den Vorgängen Stellung genommen wurde. Es wurde festgestellt, daß die Situation außerordentlich verwickelt ist und daß erst ein eingehendes Rechtsgutachten eingeholt werden muß. Die Lage der Spar- und Darlehnskasse ist außerordentlich kritisch, da der Kredit für das Holzgeschäft unverbürgt um rund 1 000 000 RM. überschritten ist und dadurch das Schicksal weiterer Summen noch sehr problematisch ist. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats erklärt, es handle sich um einen groben Vertrauensbruch des Vorstandes. — Gleich nach dem Zusammenbruch der Holzfirma hat ein Kassensturm auf die Sparkasse Großenkneten eingesetzt. Die Landwirtschaftsbank hat dann sofort 50 000 RM. zur Verfügung gestellt, was als Beweis dafür gilt, daß die Sicherheit der Bankguthaben nicht angetastet ist. Leider erfährt durch diese und andere Vorgänge bei den Genossenschaftsbanken (Varel, Schwei) das Vertrauen zum oldenburgischen Genossenschaftswesen eine außerordentliche Belastungsprobe. Man kann oft hören, daß die Bevölkerung von den Genossenschaften nichts mehr wissen will.

Cloppenburg. Motorradunglück. Nachts gegen zwei Uhr verunglückte der von der Tierschau Damme kommende von Hammel aus Nutteln in der Nähe bei Cloppenburg und zog sich eine Gehirnverletzung zu, während sein Mitfahrer glimpflich davon kam. H. wurde sofort in das nächstliegende Haus geschafft und ärztliche Hilfe herbeigerufen.

Cloppenburg. Der Verleger des „Landvolk" verschwunden. Spurlos verschwunden ist der Verleger und Redakteur der „Landvolkzeitung", welche zuerst in Lohne und seit einiger Zeit in Cloppenburg verlegt wird. Auch die Braut ist verschwunden. Das oldenburgische Organ „Landvolk" ist ein Produkt der Protestbewegung und wurde im Sinne der christlich-nationalen Bauernpartei redigiert. Das Blatt hat während der kurzen Landtagsperiode, die hinter uns liegt, die ihm nahestehenden Abgeordneten noch dadurch lächerlich gemacht, daß es einige Tage vor der Abstimmung über das Mißtrauensvotum gegen die oldenburgische Regierung dem Mißtrauensantrag ernsthaft Glück und Erfolg wünschte. Einige Tage später haben dann die Bauernabgeordneten gegen dieses Mißtrauensvotum gestimmt. Man nimmt in Südoldenburg allgemein an, daß bei dem jetzt bevorstehenden Eingehen des Blattes die beteiligten Bauernkreise auch finanzielle Verluste erleiden werden.

Aurich. Ein Kreuzotternjahr. In diesem Jahre machen sich die Kreuzottern höchst unliebsam bemerkbar. Insbesondere muß größte Vorsicht bei den Torfarbeiten obwalten, da diese gefährlichen giftigen Reptilien sich auf Torfinseln in der Sonne sehr gerne aufhalten und dort anscheinend träge liegen. Sie sind aber außerordentlich behende, wenn sich ihnen irgendein Lebewesen unverhofft nähert. Außerordentlich zahlreiche Kreuzottern werden in diesem Jahre nicht nur in Ostfriesland, sondern auch in Nordhannover und in der Lüneburger Heide beobachtet. Es hat den Anschein, als ob wir ein Kreuzotternjahr haben. In allen Fällen muß man den Reptilien vorsichtig zu Leibe gehen. Torfbauern gehen jetzt nur mit Stöcken zum Torfstechen, an derem Ende sich eine Gabel befindet, mit denen man die Kreuzottern hinter dem Kopf auf die Erde festhält, um ihr dann den Garaus zu machen. Bekanntlich werden für Kreuzottern Fang- und Kopfprämien bezahlt. Ohne hohe Stiefel sollte man aber niemals ins Torfmoor gehen. Ein Absuchen der zu bearbeitenden Flächen nach Kreuzottern ist bei ihrem zahlreichen Vorkommen notwendig.

Emden. Ein neues Postgebäude. Die Postbehörde plant den Neubau eines Postgebäudes, weil das Postgebäude am Stephansplatz für die gesamten Kabeleinrichtungen in Anspruch genommen werden soll. Der Hauptpostbetrieb soll in dem geplanten Neubau untergebracht werden, doch ist beabsichtigt, noch eine Postnebenstelle im jetzigen Postgebäude beizubehalten. Für den Neubau, der bereits im nächsten Jahre in Angriff genommen werden soll, hat die Stadt ein etwa 6500 Quadratmeter umfassendes Grundstück an der Abdenastraße (neben der Landwirtschaftsschule) zur Verfügung gestellt. Die Stadt kann es nur begrüßen, daß die Oberpostdirektion sich zu dieser Maßnahme entschlossen hat; hat doch auch die Einwohnerschaft ein großes Interesse daran, daß das hiesige Telegraphenamt — das Kabelamt in Emden ist bekanntlich das größte in Deutschland — eine Erweiterung erfahren soll.

Humor und Satire.

Aus dem „Illustrierten Blatt":

„Eduard, du versprachst mir doch, mir etwas zu schenken. In der vergangenen Nacht habe ich von einem Perlenhalsband geträumt."

„Ja, Liebling, ich werde dir ein Traumbuch schenken, damit du nachschlagen kannst, was dein Traum bedeutet."

•

Der Vater ist erbost: „Junge, schon wieder durchgefallen?"
„Nur durch Schikane, Papa. Denk dir, sie haben mir diesmal genau dieselben Fragen gestellt, wie im vorigen Jahre."

Anzeigenteil für Brake, Nordenham u. Umgegend

Fahrrad- Reparaturen u. Ersatzteile. Großes Lager in **Herren- und Damenräder**. **Braker Fahrradhaus H. Carstens** Bahnhofstr. 22.

H. Inhülsen Wein-, Bier-, Spirituosen-Handlung. **Brake** Kirchenstr. 1. Telephon 485.

Tapeten Viele moderne Muster sind vorrätig. Oel- u. Leimfarben, Lacke, Pinsel. **Aug. Schmidt, Brake** Kirchenstr. 14 gegenüber der Kirche.

GAS ist sauber, billig, praktisch. Kein Anheizen. Keine Asche. Kein Russ. Kein Staub. Keine lästige Hitze — aber viel billiger als Kohle. **Gaswerk Brake-Elsfleth**

Installation von Gas- und Wasser-Anlagen preiswert bei **O. Lange, Brake** Breite Str. 92.

Zur Einmachezeit: **WECK-** Einkochgläser Einkochapparate. **Johann Peters,** Rodenkirchen

Tka Obst, Gemüse frisch eingetroffen **Tka**
Tomaten 2 Pfd. . . . . . 45 Pf.
Kirschen 1 Pfd. . . . . . 35 Pf.
Gurken 2 Stück . . . . . 45 Pf.
Birnen 1 Pfd. . . . . . . 30 Pf.
(gepflückte Ware)
Große Bohnen 3 Pfd. . . 25 Pf.
Weißkohl 3 Pfd. . . . . 25 Pf.
Blumenkohl Kopf . 30, 35, 25 Pf.
Bananen 1 Pfd. . . . . . 50 Pf.
Neue Kartoffeln 7 Pfd. . . 50 Pf.
Tka Nordenham **Tka**

Nordenham-Atenser Gesellschaftsklub
Fahnen-Weihe am Sonntag, dem 5 Aug. 1928
Nachmittags 1—3 Uhr Empfang der auswärtigen Gäste.
3.15 Uhr Antreten auf dem Marktplatz zum Festmarsch durch die Straßen der Stadt zur „Friedeburg".
Anschließend Weihe der Fahne durch Herrn Ratsherrn Lahmann.
Im „Friedeburg" Garten **Konzert.**
Großer Festball in der „Friedeburg", „Rüstringer Hof" und „Butjadinger Hof".
Anfang 6 Uhr. Hierzu ladet freundlich ein **Der Festausschuß.**

Zum **Admiral Brommy** Täglich **Konzert** Anfang: Wochentags 8 Uhr, Sonntags 4 Uhr. **Chr. Büsing.**

Am 28. Juli beginnt unser **Saison-Ausverkauf**
Unsere Preise sind ganz enorm herabgesetzt!
Gebr. Levy, Nordenham, Vinnenstr.
Auf alle nicht herabgesetzten Artikel, ausser Bicyle, 10% Rabatt!
Besichtigen Sie unsere Schaufenster!

Betten in vielen Qualitäten **preiswert!** **Aug. Cordes,** Brake

Ein zerlegbarer **Schweinekofen** zu verkaufen 6776 Brake, Schulstr. 7.

CC ELSFLETH Täglich die beliebten **Künstler-Konzerte** Hierzu ladet freundlichst ein HERM. STÖVER. „Stedinger Hof"

Eisen- u. Metall- Betten **Kinderbetten.** Stahlmatr. günstig an Private. Katalog 788 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.) 9556

Betten in nur guten Qualitäten. **Fr. Sager, Brake i. O** am Bahnhof. Telephon 862.

Regler-Verband Brake u. Umg. e. V.
Sonntag, den 29. Juli, 6.40 Uhr: Abfahrt der Liga-Mannschaft zum
Bezirks- und Städtewettkampf nach Oldenburg.
Alle übrigen Kegler können mit den Zügen 9.35 Uhr und 13.19 Uhr fahren; für diese Kegler findet ein Serien- und Ehrenpunktkegeln statt. 6777
Eine Beteiligung aller Mitglieder ist erwünscht.
Der Vorstand. Der Sportausschuß.

Bestes fettes **Hammelfleisch** Pfd. 1.00 Mk. Keule 1.20 Mk. **Frisch. fett. Speck** Pfd. 70 Pf. **O. Böning,** Brake.

Sozialdemokratische Partei Ortsverein Brake i. O.
Nachruf!
Heute starb nach langer Krankheit unser Genosse
Christian Thielemann
der durch langjährige Treue sich ein ehrendes Andenken geschaffen hat.
Brake, den 26. Juli 1928.
Der Vorstand.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold Ortsverein Brake.
Am 26. Juli starb nach schwerem Leiden unser lieber Kamerad
Christian Thielemann.
Er war Mitbegründer unseres Ortsvereins. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.
Zur Teilnahme an der Beerdigung versammeln sich die Kameraden am Montag, 30. Juli, nachm. pünktlich 2.45 Uhr, vor der „Friedeburg". Vollzählige Beteiligung ist Ehrenpflicht. Anzug möglichst Uniform.
Der Vorstand.

Betten bestehend aus nur garantiert feder- und daunendichtem Inlett m. guter Feder-Halbdaunen- oder Daunenfüllung liefere ich stets sofort in jeder gewünschten Preislage. **Joh. Ohm, Brake i. O.**

Zuckerkranke Wie Sie Ihren Zucker los und wieder arbeitsfähig werden, teile ich jedem Kranken unentgeltlich mit. Fr. Löw Walldorf D. 34 (Hessen)

Ia Eiderfettkäse 20% [illegible] Dampfkäsefabrik Rendsburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Sonntag für Sonntag nach Helgoland

mit Doppelschrauben-Salondampfer „GRÜSSGOTT“ **Fahrpreis für Hin- u. Rückfahrt M. 7.-**
einschließlich Landungsgebühren in Helgoland

Nähere Auskunft und Fahrpläne durch:
Norddeutscher Lloyd Bremen, Abteilung Inländisches Verkehrswesen, dessen Vertretungen sowie alle Reisebureaus und Eisenbahnfahrkartenausgaben
in Wilhelmshaven: Firma Karl Griffel, Roonstraße 67-69 u. Heinr. Eberhard, Prinz-Heinrich-Straße 14 II

Rüstringen.

Fischereiaufseher.

Für den Oldenburger Teil des Zwischen- und Westhafens in Wilhelmshaven-Rüstringen sowie den Ems-Jade-Kanal von der oldenburgisch-preußischen Landesgrenze bis zur Schleuse in Mariensiel sind gemäß Artikel 12 des Fischereigesetzes vom 17. März 1879 als Fischereiaufseher bestellt und eidlich verpflichtet:

1. der Oberdeckoffizier a. D. Werner Schmidt in Rüstringen, Mellumstr. 28.
2. der Pensionär Ernst Pioch in Rüstringen, Göterstraße 138.

Rüstringen, den 23. Juli 1928.

Stadtmagistrat. Kleine.

Rüstringer Krammarkt.

Sonntag, 5. August, bis einschl. Donnerstag 9. August 1928.

Platzverpachtung

Mittwoch, 1. August 1928 vormittags 10½ Uhr, Schützenplatz im Stadtteil Bant.

Stadtmagistrat Rüstringen

Kirchliche Nachrichten.

Ev. Kirchengemeinde Bant.

Sonntag, den 29. Juli, 10 Uhr: Gottesdienst. Pastor Harms.

Kirche zu Heppens.

Sonntag, 10 Uhr: Gottesdienst. Nobiek. Freitag abends 8 Uhr: Bibelstunde in der Fräulein-Marien-Schule, Kirchreihe.

Kirchl. Nachrichten Neuende.

Sonntag, den 29. Juli, 10 Uhr: Gottesdienst. Toenniessen.
Mittwoch, den 1. August, 8 Uhr: Bibelstunde. Bamberger.

Jever.

Der städtische Fürsorgearzt Dr. Schuler hält jeden Mittwoch nachmittag von 6 bis 6½ Uhr in seinem Sprechzimmer neben dem Rathause unentgeltliche Sprechstunden für Lungenkranke ab. Es wird dringend empfohlen, von dieser Sprechstunde Gebrauch zu machen. (6778

Stadtmagistrat Jever.

Einfamilienhaus im Stadtgebiet zum 1. Oktober oder später zu mieten gesucht. Offerten unter „Heim“ unter Angabe des Mietspreises an die Expedition der „Republik“ erbeten.

Grundstücke.

1. Unter meiner Nachweisung stehen unter günstigen Bedingungen Grundstücke aller Art am Ort, auch außerhalb durch mich zum Verkauf.
2. Ferner mehrere Läden an guter Lage, Schrebergärten, im Zentrum belegen, Fuhr- und Kohlengeschäfte, Fahrradgeschäfte, Werkstätten usw. zu vermieten. 6782

Auktionator Walter Vogel
Rüstringen, Lilienburgstr. 20. Fernr. 1282.

Zur Einmachezeit empfehlen wir:
Konservendosen
aus Weißblech. Gebrauchte Dosen werden abgeschnitten u. wieder verschlossen.
Auch fertigen wir an:
Farb- und Fischdosen sowie Oelkannen
in verschiedenen Größen und unterhalten hierin stets ein größeres Lager.
G. Franke & Sohn
Bismarckstraße Nr. 181.

Mauersand, Beton-Kies, Gartenkies, Füllsand
in bester Ware bei billigster Berechnung, frei Verbrauchsstelle. — Ferner empfehle mich gleichzeitig zur Ausführung von **Möbeltransporten** sowie **Fuhrleistungen** jeder Art.
P. Figdor, Börsenstraße 118, Tel. 216.

Aquarium
Strandhalle 1. Einfahrt
Hummer gehäutet
Neue Geetiere

Ordentl. Mädchen von ca. 19 Jahren, welches zu Hause schlafen kann, zu häuslichen Arbeiten zum 1. August gesucht. Buddenberg, Peterstr. 86, 1 Treppe.

Eine Feldschmiede zu kaufen gesucht. Off. mit Preis unt. „R. 2778“ an die Expedition d. Bl.

Billig! Billig!
fährt
Auto-Weiß
1400
Größtes Geschäft am Platze.

Teppiche, 1. Ausw. Gardinen, Tisch-, Divan- und Steppdecken o. Anzahl. u. **10 Monatsrat.** lief. Agay & Glück, Frankfurt a. M. 175. Schreiben Sie sofort

Saison-Ausverkauf

Beginn: Montag, den 30. Juli

Handtücher
- Gerstenkorn, 45 : 100 gut. Gebrauchst., 3 St. **1.60**
- Drell Ia, 46 : 100, besonders haltbar 3 Stück **1.95**
- Ia Halbleinen, 48 : 100 Gerstenkorn, 3 Stück **3.60**

Leibwäsche
- Damenhemd mit Träger 1.95 1.75 **1.30**
- Damen-Beinkleid 2.50 1.90 **1.60**
- Damen-Nachthemde 4.25 3.90 **3.50**

Spitzendecken
- eckig, rund und oval 1.45 1.15 0.85 **0.55**
- Nachttischdecken Paar 2.00 1.50 0.90 **0.55**
- Tablettdecken, eckig und rund 0.22 **0.15**

Kissenbezüge
- glatt, volle Größe gutes Wäschetuch . . **0.85**
- gutes Hemdentuch mit gesticktem Bogen . **1.15**
- Ia Hemdentuch mit Säumch. u. gest. Bog. **1.55**

Schürzen
- Siamosen, gute Qualitäten 2.15 1.80 **1.50**
- Trachtenstoffe, hochmodern . . 2.85 2.15 **1.80**
- Hauskleider, besonders billig 3.50 2.50 **1.95**

Hemdentuche
- Marke Consum 10 Meter **5.50**
- Magnet 1, mittelfädig ohne Füllappret. 10 Mtr. **6.50**
- Magnet 6, feinfäd., ohne Füllappretur 10 Meter **8.00**

Kniestrümpfe
für Kinder
Restpaare
Größe 4
ab **0.45**

Damen-Strümpfe
- Ia Seidengriff, besonders haltbar, in allen Farben **1.45**
- Waschseide, haltbare Ware 2.30, Bemberg, 2. Wahl 2.65, mit Flor plattiert . **3.25**
- Kunstseide, auffallend billig, in allen Farben 2.75 2.25 **1.20**

Söckchen
für Kinder
Restpaare
Größe 1
ab **0.20**

Damen-Unterzeuge
- Korsettschoner, weiß Baumwolle **0.85**
- Hautjacken, weiß und makofarbig. 1.45 1.15 **0.90**
- Hemdhosen, wß. Baumwolle 1.50 0.85 **0.75**

Herren-Unterzeuge
- Herren-Hemd, Mako imitiert 2.35 1.85 **1.40**
- Herren-Beinkleid, Mako imitiert 1.85 1.65 **1.45**
- Herren-Barchent-Hemd 3.25 2.70 **2.25**

Damen-Unterkleidung
- Schlüpfer, Baumwolle 1.80 1.25 **0.75**
- Schlüpfer, Kunstseide 2.50 1.90 **1.50**
- Unterkleid, Kunstseide 3.90 3.50 **2.75**

Strickwesten
- Strickwesten für Damen 12.50 10.25 9.25 **6.90**
- Strickwesten für Herren 10.75 7.50 5.90 **4.90**
- Strickwesten für Kinder 5.90 5.30 4.90 **4.50**

Pullover
- Pullover für Damen 8.50 6.75 **5.50**
- Pullover für Herren 12.00 9.75 **8.75**
- Pullover für Kinder 40 cm 3.00 2.40 **1.90**

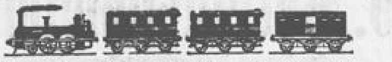
Herren-Oberhemde
- Perkal, gute Muster 3.75 **2.95**
- Zephir Ia Ware **4.75**
- einfarbig gelb hochmodern **4.75**

B. v. d. Ecken
Wilhelmshaven Bismarckstraße 50
Rüstringen Wilhelmshavener Str. 32

STAR
der ideale Rasierapparat
Mk. 0.50
FritzEverts
Solingen. Stahlwaren
Roonstr. 98
Marktstr. 80

Heilapparate
Wapa-Strahler
Ersatz-Elektroden stets vorrätig.
Teilzahlung gestattet.
Generalvertreter:
E. Lohr, Rüstringen
Kirchreihe 32. Tel. 1875

Achtung Hausfrauen! Neu aufgenommen: Abschneiden u. Verschließen von **Konservendosen**. Verkauf neuer Dosen u. Deckel. **Gebr. Hilgers**, jetzt Göterstr. 21, Ecke Knorrstr. Installations- u. Klempnerei. Ausführung sämtl. Reparat.



Billige Sonder-Fahrt nach dem Harz
am 11. und 12. August 1928.

Näheres ersehe man in den nächsten Tagen aus den Aushängen auf den Bahnhöfen und an anderen Plätzen. **Reichsbahndirektion.**

Gebraucht die echten Holländischen
Wortelboer's Kräuter
und
Wortelboer's Pillen
v. Jacoba Maria Wortelboer v. Oude Pekela, Holland

Wortelboer's Kräuter RM. 1.— pro Päckchen
Wortelboer's Pillen RM. 1.25 pro Schachtel
Zu haben in Apotheken.

Werbt für den „Bücherkreis“!

Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung e. V.

Sonnabend, d. 28. Juli, 8 Uhr, bei Wicht (früher Halbeland) Grenzstr. 38

Versammlung
Bericht vom Verbandstag.

Wegen der Wichtigkeit des letzten Verbandstages ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig. 6679

Der Vorstand

+Diskret+
Versand hygien.-kosm. Spezial-Artikel jegl. Art
Frauenrat
in allen Fällen.
Hysanko-Versand
Hannover 31
Drostestr. 13

Heilung
f. fast jd. Krankheit durch „Wapa-Strahler“. Interessenten erhalt. kostenlose Feststellg. ihrer Krankheit sow. deren Behandlungsanweisung durch Augendiagnostik. Herrn Möller, Ostiem-Heidmühle. **Walter Roy**, Hauptvertreter, Püttshausen bei Sengwarden. Postkarte genügt

Kassenärztlicher Sonntagsdienst für Mitglieder d. Reichs-Betriebskrankenkasse

Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den gewählten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht kommt, sind folgende wachhabende Aerzte in Anspruch zu nehmen

Dr. med. Reese, Göterstraße 75.
Dr. med. Bohlmann, Roonstraße 90.

Gültig für die Nächte vor und nach Sonntag und für den Sonntag selbst

Apotheken. Sonntags- und Nachtdienst.

Bis 30. Juli morgens:
Anker-Apotheke, Göterstraße 77,
Königs-Apotheke, Wilhelmshav. Str. 11[illegible]
Vom 30. Juli bis 6. August morgens
Adler-Apotheke, Bismarckstraße 79.

Dampfer
Grüßgott
Abendfahrt
am Sonntag
20.30 (8.30) Uhr
Fahrpreis 1.00 Mark
Kinder die Hälfte
Musik an Bord!!

Waldschenke Schoost!
Telephon Jever 612.
Für Ausflügler groß. Garten mit Kinderbelustigung. Saal mit elektr. Klavier. doppelt. Bundeskegelbahn. Stallung. Gute Speisen und Getränke. Es ladet ein **J. Wagner.**

Aok-Seesand-Mandelkleie
ist ein wirklich gutes, einwandfreies Mittel zur Pflege und Verschönung der Haut. Ich benutze sie seit 15 Jahren. Sie ist das wirksamste und natürlichste Mittel
gegen Pickel
und Mitesser und erzielt frisches, gesundes Aussehen.
Brief RM 0.20; Karton RM 1.00.
Exterikultur, Kolberg.

Soeben erschienen!
Arbeiterschaft
und
Kolonialpolitik
von Dora Fabian
Preis RM. 0.85
Lieferbar in der
Buchhandl. Paul Hug & Co.
Wilhelmshaven, Marktstraße 46
Telephon 2158.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen. Ingenieur- u. Werkm.-Abt. Schwach- u. Starkstromt. Abt. für Masch.- u. Sonderabt. f. Landmasch. u. Flugz. Automobilbau

[illegible]

Flechte

[illegible]

H. Bruchhausen, Rüstringen, Wilhelmsh. Str.
Hermann Gute, Rüstringen, Lilienburgstr. 6.
Friedr. Harms, Drogerie, Rüstringen, Werftstr.
Paul Herms, Drogerie, Rüstr., Göterstr. 89
Hans Lülwes, Rüstringen, Wilhelmsh. Str.
W. Thiele, Löwen-Drogerie, Rüstr., Göterstr. 6[illegible]
Seifenhaus Nordholz, Rüstr., Göterstraße 39
Parfümerie R. Stief, Rüstr., Göterstraße 23
R. Lehmann, Drogerie, W'haven, Bismarckstr.
Drogerie Otto Cremer, W'haven, Roonstraße
Drogen-Meyer, Wilhelmshaven, Marktstr. 18
G. Hansmann, Drogerie, W'haven, Roonstr.
Drog. Schmidt-Hamann, W'haven, Roonst. [illegible]
O. Foch, Bismarckdrogerie, W'haven, Bismarck[illegible]

Landesbibliothek Oldenburg

Saison Ausverkauf

Sparsame Hausfrauen!

Jetzt gilt es zu zeigen, daß Sie auf der richtigen Stelle sparen.

Prüfen Sie diese in absehbarer Zeit nicht wiederkehrenden Angebote, es ist Ihr Verdienst!

LEINEN- UND BAUMWOLLWAREN

Wäschetuch 80 cm breit, unsere bekannten, soliden soliden Qualitäten . . . . Meter **Jetzt** **0.38**

Bettsatin gestreift und gemustert, gute Qualitäten 160 cm br. **Jetzt** 1.75, 1.45, 140 cm br. 1.60 **1.25**

Linon für dauerhafte Bettwäsche 160 cm breit **1.75 1.45**, 140 cm breit **1.55 1.18**. 80 cm breit **Jetzt** **0.52**

Kissenbezüge gebogt oder mit Hohlsaum-Garnitur oder mit Klöppeleinsatz . . **Jetzt** Stück 1.25 **0.95**

Bett-Garnituren in eleganten, vielseitigen Ausführungen Überlaken **7.90, 6.75**, Kissenbezüge **2.90** **1.75**

Deckbettbezug aus gutem, soliden Linon 160/200 **Jetzt** **6.75, 5.95**, 140/200 **Jetzt** **5.75** **4.95**

Bettücher 1/1-Leinen, hervorragend gute Qualitäten, soweit noch Vorrat, 140/220, **Jetzt** 4.45 **3.45**

Frottiertücher echtfarbig gemustert, bis 40% unter Preis . Stück **Jetzt** 1.15 **0.98** 0.75 0.55 **0.38**

Handtuchgebild auf Extratischen zum Aussuchen . . . . . Meter **Jetzt** **0.50, 0.46** **0.32**

STICKEREIEN

Feston feste Qualität, ca. 3 cm breit, viele Gittermuster, Mtr. **Jetzt** **0.20**

Feston ca. 6 cm br., auch m. Glanzgarn gestickt, versch. Ausf., Mtr. **Jetzt** **0.26**

Feston ca. 5 cm breit, stumpfkantig Gittermuster . . . Mtr. **Jetzt** **0.28**

Kisseneinsätze Stickerei, ca. 10 cm br., mit Glanzgarn gest., auch Handmasch., **Jetzt** **0.90**

Rockvolant ca. 15 cm breit, haltbarer Stoff hübsche Muster . Mtr. **Jetzt** **0.48**

Rockvolant ca. 25 cm breit, mit Kunstseide gestickt . . Mtr. **Jetzt** **1.10**

Wäschebogen gute Qualität . . . . . Stück = 5 Mtr. 0.25 **Jetzt** **0.18**

Wäschebändchen reizende Muster . . . . . Stück = 7 Mtr. **Jetzt** **0.50**

TASCHENTÜCHER

Herren-Taschentuch weiß Leinen . . . . . Stück **Jetzt** 0.30, 0.20 **0.15**

Herren-Taschentuch mit bunter Kante . . . . . Stück **Jetzt** 0.35, 0.25 **0.18**

Damen-Taschentuch mit Hohlsaum, besonders groß . . . . . Stück **Jetzt** 0.35 **0.20**

Spitzentuch in 4 Ecken Spitzen . . . . . Stück **Jetzt** 0.50, 0.35 **0.28**

Taschentuch mit farbigem Kordelrand . . . . . Stück **Jetzt** 0.20 **0.12**

Macotuch mit gestickten **Buchstaben** . . . . . Stück **Jetzt** **0.38**

3 Spitzentücher im Karton, hübsch aufgemacht . . . . . **Jetzt** 1.35 **1.15**

3 Kinder-Taschentücher mit Armband-Uhr im Karton . . . . . **Jetzt** **0.95**

Hemdpassen Trägerform, haltb. Spitze Stück **Jetzt** **15 ₰**

KARSTADT

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN • WILHELMSHAVEN

Hemdpassen Trägerform Stickerei Stück **Jetzt** **18 ₰**

Sonntag, den 29. Juli, 15 Uhr in der Badeanstalt am Banter Hafen

Schwimmen – Springen – Reigen Wasserballspiele

9. Vereinsschwimmfest

der Freien Wassersport-Vereinigung „Jade"

Am Start: Bremen, Hemelingen, Leer, Rüstringen

Konzert

Kasten 50 Pf. Kinder in Begleitung der Eltern frei

Siebethsburger Heim.

Empfehle mein Lokal nebst großem Zimmer für Versammlungen, Vereins- und Familienfestlichkeiten freundlicher Beachtung. — Spezialität: Echt Stonsdorfer Bittern. **Unterhaltungsmusik**

Paul Dutke.

Nordseestation

Sonntag, den 29. Juli:

Grosses Tanz-Kränzchen

Flotte Musik

Es ladet herzlichst ein **Louis Sandmeier.**

Auto-Lift Anrut 336

Zurück!

F. Thoms

Dentist.

Zurück

Dr. Cremer

Augenarzt

Oldenburg i. O.

Reichsadler

Tanz-Palast.

Täglich Konzert und Tanz!

Stimmungskapelle. Gemütlicher Familienaufenthalt.

Elysium

Jeden Sonntag

Familienkränzchen

Tanz frei! Eintritt 30 Pf. für Getränke.

Hansasaal

Jeden Sonntag:

Gemütl. Tanzkränzchen

Es ladet freundlichst ein **Th. Rühner.** [480]

Schwarzmeier'scher Kinderchor aus Berlin

170 Kinder

singen vierstimmige

Volks- und Kunstlieder

Donnerstag, den 2. August 1928, im Parkhaus und Freitag, 3. August, im Gesellschaftshaus.

Beide Abende Beginn 8 Uhr abends.

Eintrittspreise: Num. Platz, im Vorverkauf: 1.25 RM., an der Abendkasse: 1.50 RM., nichtnum. Platz, im Vorverkauf: 0.75 RM. an der Abendkasse: 1.00 RM.

Vorverkauf: Musikhaus Fischer, Viktoriastraße, Musikhaus Gerlach, Hindenburgstraße, Zigarrengeschäft Ehmen, Wilhelmshavener Straße, Zigarrengeschäft Högemann, Bismarckstraße

Der Chor trifft Donnerstag, den 2. August 1928, 13 Uhr, in Wilhelmshaven ein und wird auf dem Adalbertplatz einige Begrüßungslieder singen.

Heute Abendfahrt in See

mit dem eleganten Dampfer „Stadt Rüstringen" (heute abend 9 Uhr). —— Fahrpreis RM. 1.00.

Großes Bandoneon Orchester (12 Mann), Illumination, Bordball

MONOPOL

Sie können nur noch 3 Tage lachen über

Peter Piet

Deutschlands größten Komiker im

MONOPOL

Fiat- und Hanomag-Vorführungswagen

nur einige 100 km gelaufen **unter Preis.**

H. Hunderloh, Oldenburg i. O. Sangestr. 73

Neues Schauspielhaus

8.15 Heute, Freitag, 27., Sonnabend, 28. und Sonntag, 29. Juli. **8.15**

Der Mustergatte

Schwank in 3 Akten von Avery Hopwood **mit Hermann Stelter** in der Titelrolle.

Kleine Sommerpreise. 0.60 bis 2.50 RM.

Städtische Baugewerkschule Oldenburg i. O.

vorm. Grossherz. Baugewerk- u. Maschinenbauschule — **Technikum** — früher in Varel, verlegt n. Oldenburg i. O.

Hoch- und Tiefbau

Laboratorium für Zement- u. Betonprüfung

Eisenbeton

Programm und Auskunft kostenlos.

Für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten zur Silberhochzeit und Verlobung danken wir herzlich. [6770

Familie Plinke

Kieler Straße 56.

Todesanzeige.

Am Freitag, dem 27. Juli, abends 8 Uhr, verstarb nach längerem Kranksein mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegersohn und Schwager, der Dekorateur

Emil Härtel

im Alter von 37 Jahren.

Dies zeigen in tiefstem Schmerze an:

Frau Härtel, geb. Hertwig nebst Kindern.

Die Beerdigung findet am Dienstag nachmittag, 1.30 Uhr, vom Trauerhause Grenzstraße 88 aus statt.

Landesbibliothek Oldenburg